Aus
2368
3

Digitized by Google

IS 2368.3

Harvard College Library

FROM THE FUND BEQUEATHED

BY

CHARLES SUMNER

(Class of 1830)

SENATOR FROM MASSACHUSETTS

"For books relating to Politics and Fine Arts"

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Beiträge

zur

Charakteristik

Franz des Ersten,

Kaisers von Oesterreich,

in Anekdoten und Charakterzügen aus seinem Leben.

Von

Dr. Schöpfer von Rodishain.

Erstes Heft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beiträge
zur
Charakteristik
Franz des Ersten,
Kaisers von Oesterreich,
in Anekdoten und Charakterzügen aus seinem Leben.

Von

Dr. Schöpfer von Rodishain.

Erstes Heft.

Nordhausen, bei E. F. Fürst.
Wien, bei C. F. Mörschner.

1840.

Digitized by Google

Aus 2368.3

HARVARD COLLEGE LIBRARY
NOV. 7, 1919
SUMNER FUND

Bane.
I19-68
73

Digitized by Google

Jahre werden kommen und schwinden, das Neue wird veralten und das Veraltete vergessen werden, aber immer noch werden die Völker, welche unter Oesterreichs Scepter vereinigt sind, sich ihres väterlichen Kaisers Franz des Ersten erinnern. Der Greis wird seinen Enkeln von ihm erzählen, damit diese einst wieder ihren Enkeln berichten von dem lieben Kaiser, der nur für das Wohl seiner Völker lebte. Noch weniger aber werden die Annalen der Geschichte von ihm schweigen, denn auch in ihnen nimmt Kaiser Franz eine ehrenvolle Stelle ein. Abgesehen von der politischen Bedeutung seines Wirkens, ist Franz I. auch in Hinsicht auf markirte Persönlichkeit

Digitized by Google

den merkwürdigsten Charakteren der Geschichte an die Seite zu stellen. Er war kein starrer Heros, wie Napoleon Buonaparte, kein gewandter Kriegsfürst, wie Friedrich II. von Preußen, aber er war ein pflichtbeflissener Geschäftsmann. Unermüdlich am Schreibtische, unterzog er sich, ohne seiner schwächlichen Gesundheit zu achten, ohne seinem Alter mehr Ruhe zu gönnen, den oft schwierigsten Untersuchungen der Gegenstände, welche von den verschiedensten Ressorts der Behörden dem kaiserlichen Kabinet zur Entscheidung vorgelegt wurden. Und wie viel fand sich da nicht, was der endlichen unmittelbaren Entscheidung des Monarchen verblieb! Welche schwierige Fragen, an denen die Klugheit der frühern Richter gescheitert war, mußten da nicht gelöst werden! Wie sehr mußten da nicht oft Verstand und Herz mit einander in Streit gerathen, denn der Kaiser, stets zur Milde geneigt, mußte darum doch auch nichts desto weniger streng am Rechte halten.

Digitized by Google

Joseph Karl Franz, Kaiser von Oesterreich, König zu Ungarn, Böhmen, Galizien, Lodomirien, von der Lombardei und Venedig ꝛc., Erzherzog zu Oesterreich ꝛc., war am 12. Februar 1768 geboren, Sohn des römischen Kaisers Leopold II. von dessen Gemahlin Maria Louise, einer Tochter des Königs Karl III. von Spanien. Am 1. März 1792 folgte er seinem Vater in allen dessen Erblanden und ward am 6. Juni desselben Jahres als König von Ungarn, am 14. Juli als römischer Kaiser und am 5. August als König von Böhmen gekrönt. Damals hieß er Franz II., denn er war der zweite römische Kaiser dieses Namens; nachdem sich aber Frankreich am 18. Mai 1804 zum Kaiserthume erhoben hatte, erklärte er sich mittelst Patents vom 11. August 1804 und Proclamation vom 4. Dezember desselben Jahres zum Erbkaiser von Oesterreich, und legte dann, nachdem im Juli 1806 der Rheinbund errichtet worden war, am 6. August 1806 die römische Kaiser- und deut-

Digitized by Google

sche Königskrone und die Regierung des deutschen Reichs nieder. Seitdem nannte er sich Franz I., Kaiser von Oesterreich.

Seine erste Erziehung erhielt Franz unter den Augen seines Vaters zu Florenz. Der treffende Ausspruch des Franzosen Dupaty: „Leopold II. habe seine Kinder erst zu Menschen, dann zu Prinzen gebildet," wurde durch Franz I. Regierung als welthistorische Wahrheit gerechtfertigt. Vollendet wurde die Bildung des talentvollen Prinzen durch seinen Oheim, Kaiser Joseph II., den er schon in seinem 20. Jahre gegen die Türken begleitete, worauf er 1789 selbst den Oberbefehl des Heeres übernahm, wobei ihm Laudon zugeordnet war. Nach dem Tode Kaiser Josephs, 1790, besorgte er bis zu seines Vaters Ankunft die Regierungsgeschäfte, und als auch dieser 1792 gestorben war, da übernahm er unter den bedenklichsten Umständen die Regierung seiner Erbländer und das deutsche Kaiserthum. Nun focht er, anfangs

Digitized by Google

gemeinschaftlich mit Preußen, gegen Frankreich, welches ihm am 20. April 1792 als König von Ungarn und Böhmen den Krieg erklärt hatte, und stellte sich 1794 an die Spitze seiner niederländischen Armee, welche am 26. April die Franzosen bei Cateau und Landrecy schlug und am 22. Juni auch in der blutigen Schlacht bei Tournay siegte. Doch die Brabanter Landstände versagten den geforderten Landsturm, so wie auch die Geldunterstützungen, und der Kaiser kehrte daher nach Wien zurück. Der Abfall seines Bundesgenossen und das Vorrücken der Franzosen in Italien nöthigten ihn, am 17. October 1794 den Frieden von Campo Formio einzugehen. Als er sich darauf wieder mit England und Rußland verbündet hatte, setzte er auch 1799 die Bekämpfung der Republik Frankreich fort, aber als Erzherzog Johann, ein Bruder des Kaisers, bei Hohenlinden geschlagen war, und die Franzosen bald Wien selbst bedrängten, mußte Franz am 9. Februar 1801 durch den

Digitized by Google

Frieden von Lüneville den Krieg beenden. Der 1805 erneuerte Kampf mit Frankreich endete mit der Schlacht von Austerlitz am 2. Dezember desselben Jahres, worauf Franz mündlich mit dem französischen Kaiser die Bedingungen eines Waffenstillstandes und die Grundlagen zum künftigen Frieden verabredete, der am 26. Dezember zu Presburg unterzeichnet wurde. Bei dem Kriege Frankreichs gegen Preußen und Rußland in den Jahren 1806 und 1807 blieb Franz neutral, erbot sich aber — doch vergebens — am 3. April 1807 zum Vermittler zwischen den kämpfenden Partheien. Als im Frieden zu Tilsit Rußland und Frankreich sich geeinigt hatten, rüstete sich Franz mehr als je zum Kampfe, erklärte auch am 27. März 1809 den Krieg gegen Frankreich und erließ eine Proclamation an die Völker Oesterreichs und mehre Aufrufe an die deutsche Nation. Doch die letztere war noch nicht aus ihrem Schlummer aufzurütteln, der Krieg also mit großen Ver-

Digitized by Google

lusten für Oesterreich verknüpft und dauerte nur kurze Zeit. Eisern, wie des Krieges Würfel, war auch der Friedenspact am 14. October 1809, denn Oesterreich, das schon 1805 im Frieden zu Presburg mehr als 1000 Quadrat-Meilen verloren hatte, verlor jetzt abermals über 2000 Quadrat-Meilen mit mehr als 3 Millionen Menschen theils an die Verbündeten Napoleons, theils an diesen selbst. Doch schien mit diesem Frieden — dem Wiener Frieden — der Grund zu einer dauerhaften Ruhe gelegt zu sein, zumal da Franz in die Vermählung seiner ältesten Tochter, Maria Louise, mit Napoleon willigte. Franz hielt darauf im Mai 1812 mit Napoleon eine Unterredung zu Dresden, um sich mit ihm gegen Rußland zu verbünden, das sich im Wiener Frieden ebenfalls auf Oesterreichs Unkosten bereichert hatte. Doch Napoleons unbeugsamer Stolz und rücksichtslose Willkür trennte das Verhältniß bald wieder, so daß sich nun Franz abermals mit Preußen und

Digitized by Google

Rußland verband, um des Corsen Uebermacht zu demüthigen. Das war 1813.

Franz hatte dem Kampfe gegen Frankreich in Person bis zu dessen Ende beigewohnt. Die Pariser Friedensschlüsse und der Vertrag mit Baiern am 14. April 1816 entschädigten ihn für die ausgestandenen Leiden, und er ward Beherrscher einer Monarchie, wie sie keiner seiner Vorfahren besessen hat.

Franz war zum ersten Male vermählt mit Elisabeth Wilhelmine Louise, einer Prinzessin von Würtemberg. Nachdem diese am 18. Februar 1790 gestorben war, vermählte er sich am 15. August desselben Jahres wieder mit Maria Therese, einer Prinzessin von Sizilien, die ihm dreizehn Kinder gebar, und unter diesen auch Seine Kaiserliche Majestät, den jetzt regierenden Kaiser Ferdinand I. Nach dem Tode dieser zweiten Gemahlin, am 13. April 1807, vermählte sich Franz am 6. Januar 1808 mit Maria Louise Beatrix, Prin-

Digitized by Google

zessin von Modena, und als auch diese am 7. April 1816 gestorben war, zum vierten Male am 29. October 1816 mit Caroline Auguste, einer Tochter Maximilian Josephs, Königs von Baiern, die 1814 vom Könige von Würtemberg, Wilhelm I., geschieden war.

In Franz dem Ersten waren Fürst und Mensch auf das Innigste mit einander verschmolzen, und sehr treffend bemerkte daher ein Schriftsteller, der noch zu Lebzeiten des Kaisers schrieb: „Franz I. ist aus dem innersten Herzen Oesterreichs heraus geboren, und sein Blut ist wieder in die Adern dieser seiner Mutter zurückgegangen. Er ist der vollkommene Spiegel seines Volkes, seines Landes, und Volk und Land tragen wiederum unverkennbar seine Züge an der Stirn. Man weiß selbst nicht, welches das Original, und welches das Gemälde. Die Begriffe Franz und Österreich scheinen unzertrennbar; Österreich selbst ist der riesige Doppeltgänger eines Franz, und Franz ist das verkörperte Oester-

Digitized by Google

reich. Nirgend sind Herrscher und Nation mit so unantastbaren Fäden verknüpft, nirgend so in ihrem tiefinnersten Leben und Wesen mit einander verwachsen, nirgend so eines Blutes theilhaftig, noch die gegenseitige Wahlverwandtschaft so bis in die kleinsten Züge übertragend, wie in Österreich." Eben derselbe Schriftsteller sagt an einem andern Orte: „Die gemüthreichste Herablassung und Leutseligkeit — keineswegs die Wirkung äußerlicher Effecthascherei — gehen bei ihm mit der abgeschlossenen Würde des Monarchen Hand in Hand. Darum ist er so ganz ein Monarch für das österreichische Volk, dessen Verstand einen Herrscher und dessen Herz einen Vater begehrt. Die österreichische Gemüthswelt liegt, verschmolzen mit monarchischem Ernste, in ihm ausgeprägt; seinem Volke will er nur Vater, seinen Ländern ein Herrscher sein." Eben so treffend ward an einem andern Orte bemerkt: „Franz stehe recht eigentlich in der Mitte seiner Völker."

Digitized by Google

Allgemein betrauert von allen seinen Unterthanen starb Franz am 2. März 1835.

Des Kaisers Audienzen.

Wir haben oben gesehen, daß trübe und verwickelte Zeitläufte unter des Kaisers Franz Regierung eintraten. Da wandte sich denn endlich Jedermann an die Majestät und forderte Machtsprüche. In dieser Beziehung war nun des Kaisers Wichtigkeit als Geschäftsmann von hoher Bedeutung, aber doch hätte sie in den wenigsten Fällen ausgereicht, würde nicht die Macht seiner Persönlichkeit ihr zur Seite gestanden haben, jener Persönlichkeit, die in ihrer schlichten Liebenswürdigkeit Jeden überwand, selbst den, der an des Monarchen Ge-

Digitized by Google

schäftssinn seine Hoffnungen scheitern sah. Aber diese Persönlichkeit konnte nur dann sich geltend machen, wenn eine Gelegenheit vorhanden war, welche Monarch und Unterthan in unmittelbare Berührung brachte. Diese Gelegenheit fand sich in des Kaisers Audienzen, zu denen Jeder Zutritt hatte.

Mittwochs war Privat-Audienz. Zu dieser hatten Groß-Würdenträger, Gesandte, hohe Staatsbeamte, der hohe Adel den Zutritt, aber auch jeder Andere, dessen Anliegen eine umständlichere Entwickelung oder größere Geheimhaltung erforderte. Zu der öffentlichen Audienz, welche am Freitage abgehalten wurde, hatte Jeder Zutritt, er mochte sein wer er wollte. Beide Audienzen begannen mit Schlag 7 Uhr Morgens, es mochte im Sommer oder im Winter sein, und die diensthuenden Hof-Chargen mußten daher schon um 6 Uhr auf ihrem Posten sein. Aus diesen Audienzen hat man eine Menge von Zügen, wel-

Digitized by Google

che den milden und frommen Charakter des Kaisers in ein recht glänzendes Licht setzen.

Daß die allerverschiedensten Dinge bei den Freitagsaudienzen vorkamen, läßt sich denken, aber kaum war das oft zu erwarten, womit die Leute den Monarchen behelligten. So kam einst ein junger Mensch, der, als der Kaiser ihn fragte, was er wolle, zur Antwort gab: er sei ein Tischlergeselle und wolle seines Meisters Tochter heirathen. — „Und was soll ich dabei?" fragte der Kaiser. — Jener erzählte nun, wie der Meister ihm das Mädel nicht geben wolle, weil er arm sei, und daß er sich fest entschlossen habe, wenn er das Mädel nicht bekäme, sich in das Wasser zu stürzen. Dabei weinte er bitterlich.

Der Kaiser schien gerührt, als jener aber mit Selbstmord drohte, ward er böse und sagte rasch:

Digitized by Google

„Pfui, schämen Sie sich! Wie gottlos! Haben Sie keine Religion?"

Hierauf wies er den jungen Menschen an einen Kammerherrn, den er heranrief. Dieser mußte Namen, Wohnung ꝛc. notiren und erhielt den Auftrag, in des Kaisers Namen die Sache zu vermitteln. So erhielt der Geselle einige hundert Gulden aus der Schatulle, bekam das Meisterpatent und die Frau, die er haben wollte.

Auch wenn der Kaiser nicht in Wien, sondern anderswo war, pflegte er seine Audienzen zu halten. Als er im Jahre 1833 in Prag war, erschien in der Audienz eine arme, alte Frau. Auf des Kaisers Befragen ergab sich, daß sie ihren Lebensunterhalt durch ihren Leierkasten erwarb, der eben jetzt durch einen unglücklichen Zufall schadhaft geworden war, Die Frau klagte, die Kosten der Reparatur betrügen fünf Gulden und sie sei nicht im

Digitized by Google

Stande, diese Summe zu erschwingen, wodurch ihr alle Gelegenheit benommen sei, ihre Lebensnothdurft zu erwerben. Der Kaiser gab ihr zehn Gulden. Die Frau nahm das Geld, dankte und entfernte sich. Erst an der Thür zählte sie die erhaltene Summe und kehrte zurück, um die Hälfte derselben zurückzugeben, da sie nur fünf Gulden zu der Reparatur nöthig habe.

„Behalte nur immer auch die andere Hälfte," sagte der Kaiser lächelnd zu ihr, „denn sieh, Dein Leierkasten könnte ja wieder einmal Schaden nehmen, und ich möchte dann vielleicht nicht so schnell wieder zur Hand sein können, um Dir die Reparaturkosten zu zahlen."

Ein junger Mann von Adel erschien in einer Audienz, klagte dem Kaiser, daß er noch nicht angestellt sei und berief sich dabei vorzüglich auf seinen alten Adel.

Digitized by Google

Der Kaiser fragte ihn aus, prüfte ihn scharf nach seinen Kenntnissen, und da er fand, daß diese nur sehr schwach wären, so sagte er zu ihm:

„Nehmen Sie Ihren Adelsbrief ja recht in Acht, Sie könnten sonst leicht um Ihren Adel kommen."

Betroffen verließ der Getadelte die Audienz und suchte nun mit Eifer seine Kenntnisse zu vermehren. Einige Zeit darauf gab ihm auch der Kaiser einen seinen Fähigkeiten angemessenen Posten.

Überhaupt war Franz ein Monarch von umfassendem, gediegenem Wissen, und nichts war ihm mehr zuwider, als Oberflächlichkeit. Sah er aber, daß diese Oberflächlichkeit auch noch mit Ansprüchen verbunden sei, so konnte er, der sonst so milde Herrscher, selbst zur Strenge veranlaßt werden, wie wir auch an dem eben erwähnten Beispiele sahen. Sein

Digitized by Google

Blick war durchdringend, durch eine schwere und große Zeit geprüft, durch lange Erfahrungen geschärft, und daher war es auch durchaus nicht leicht, ihn zu hintergehen und zu täuschen.

Ein junger Mann von guter Familie und vortheilhaftem Aeußern stellte sich ihm vor und eröffnete in seinem Anliegen, daß er sich schon seit längerer Zeit zu einer diplomatischen Laufbahn vorbereitet habe, daher die meisten todten und lebenden Sprachen verstehe, und sich überhaupt mit allen nöthigen Kenntnissen zu dem genannten, eben erwähnten Berufe ausgerüstet habe, daß ihn aber Parteilichkeit und persönlicher Haß seiner Vorgesetzten bisher stets unterdrückt und ihm für die Folge fast alle Aussichten versperrt habe.

Der Kaiser redete den Bittsteller sogleich in lateinischer, dann in italienischer und zuletzt in französischer Sprache an, aber der junge Diplomat wußte mit keinem Worte zu ant-

Digitized by Google

worten. Nach langem Warten sagte der Kaiser mit gütigem Tone:

„Es ist möglich, daß Sie in diesem Augenblicke nicht die nöthige Fassung besitzen. Sammeln Sie sich und tragen Sie mir dann Ihre Bitte in einer der Sprachen vor, in welchen ich eben mit Ihnen redete."

Der Kaiser wandte sich zu andern Bittstellern und trat erst nach geraumer Weile wieder zu dem Diplomatiker, welcher aber noch immer schwieg und somit nicht seine Blödigkeit, sondern seine Unwissenheit beurkundete.

Der Kaiser blickte ihn streng an und sagte dann in strafendem Tone:

„Sie haben nicht nur geprahlt, sondern auch verläumdet. Gehen Sie und meiden Sie hinfort mein Angesicht."

Aber weit lieber war doch der Kaiser mild als streng. Bei jener Audienz in Prag im Jahre 1833 erschien auch ein

Digitized by Google

alter ausgedienter Soldat vor seinem Kaiser. Er hatte weiter nichts vorzubringen, als daß seine Pension von 4 Kreuzern täglich gerade nur ausreiche, um ihn vor dem Verhungern zu schützen, und daß sich ein sehr natürlicher Wunsch bei ihm eingestellt habe, nämlich der, sich auch einmal einen guten Tag zu machen.

Der Kaiser griff in die Tasche und gab ihm einen Zehnkreuzer, ohne ein Wort zu erwiedern.

Der alte Soldat war überrascht über ein so wenig kaiserliches Geschenk, aber freute sich doch, daß er wenigstens nicht ganz leer ausgehe, dankte und entfernte sich.

Als er schon in der Thür stand und aus dem Audienzzimmer treten wollte, hörte er hinter sich seinen Namen rufen. Er wandte sich um. Es war der Kaiser, der ihn zurückwinkte und fragte: ob er an dem Zehnkreuzer genug habe.

Der Alte entgegnete, daß er, als ein armer Kerl, gern mit Allem zufrieden sei.

Digitized by Google

Da sagte der Kaiser, ihn freundlich anlächelnd:

„Ich wollte aber damit sagen, daß Du fortan täglich einen Zehnkreuzer haben sollst.“

Die Freude des alten Soldaten kann sich wohl ein Jeder denken.

Als der Kaiser im Jahre 1815 zum ersten Male Tyrol besuchte, hatte er am Tage nach seiner Ankunft zu Insbruck vom frühen Morgen bis in die späte Nacht Allen, die sich ihm nahten, Audienz gegeben. Erschöpft vom vielen Sprechen zog er sich Nachts um 10 Uhr aus dem Audienzzimmer in die innern Gemächer zurück, um das Nachtmahl einzunehmen. Doch sollte ihm noch keine Ruhe werden, denn man meldete ihm, daß noch drei Bauern im Vorsaale säßen und vorgelassen zu werden bäten. Ohne seine Erschöpfung zu berücksichtigen, stand der Kaiser auf,

Digitized by Google

um den Bauern Gehör zu geben, indem er sagte:

„Ja, wenn die draußen sitzen, so muß ich wohl aufstehen!"

Aber auch außer jenen Audienzen sprach Franz I. vielfältig mit Unterthanen jeden Standes, und befragte sich über ihre Lage, ihre Bedürfnisse und Wünsche. So erwarb er sich nicht nur die allgemeine Liebe, sondern verschaffte auch der Wahrheit einen Zugang zu sich und entdeckte eine Menge von Mißbräuchen und Mängeln, die andern Monarchen ewig unbekannt bleiben.

In Hinsicht hierauf sagte er einst zu einem der höchsten Würdenträger:

„Man lernt mehr, wenn man mit Unwissenden über ihre eigenen Angelegenheiten spricht, als wenn man sich an die Gelehrten wendet, die nur Theorien im Kopfe haben. Diese schämen sich, Einem anders, als mit

Digitized by Google

lächerlichen Behauptungen zu antworten, wenn von Dingen die Rede ist, von welchen sie durchaus keine positiven Kenntnisse besitzen. Ich beklage diese armen Gelehrten. Sie getrauen sich nie die vier Worte auszusprechen: ich weiß es nicht! Worte, die doch für einen Unwissenden so bequem sind und uns bisweilen abhalten, uns auf gefährliche Entscheidungen einzulassen; denn in zweifelhaften Fällen ist es besser, Nichts, als etwas Schlechtes zu thun."

Als Franz nach seiner Thronbesteigung in Prag zur Huldigung war, schloß der Sprecher eine Deputation, welche ihm ihre Glückwünsche darbrachte, mit den Worten:

„Jeder Unterthan müsse den Kaiser um so mehr lieben und verehren, als jeder Zug seines Charakters ihn als den besten Fürsten und den Vater seines Vaterlandes verkündige."

Der Kaiser antwortete darauf:

Digitized by Google

„Noch bin ich das nicht, aber ich fühle, daß es meine Schuldigkeit ist, es zu werden."

Als Wien am 25. April 1792 huldigte, bestand Franz darauf, daß das sonst übliche Brod- und Fleischauswerfen und Weinrinnen unterlassen und das dadurch ersparte Geld den Armen zugewandt werde.

Eben so wurde, als Franz von den Krönungen zu Prag und Frankfurt nach Wien zurückkehrte, das sonst für Triumphpforten ausgegebene Geld diesmal zur Erweiterung und Verschönerung des herrlichen Stephansplatzes verwendet. Ein wenige Tage nach jenem Einzuge durch eine Rathsdeputation dem Kaiser überreichter Kupferstich, den neuhergestellten Platz darstellend, enthielt die Aufschrift:

„Dem Andenken Franz I., neugekrönten römischen Kaisers, der durch Erweiterung und Verschönerung dieses Platzes die Zierde

seiner Hauptstadt, die Bequemlichkeit seiner Bürger den Ehrenbogen vorzog, gewidmet von den Bürgermeistern, Räthen und der Bürgerschaft gemeiner Stadt Wien im Jahre 1792."

Im Jahre 1809 wurde ein Studiosus der Rechtsgelahrtheit als militairpflichtig in ein österreichisches Regiment eingestellt.

Der aus seiner Laufbahn Gerissene reichte bei dem Kaiser eine Bittschrift um seine Entlassung ein und hatte unter Anderm zur Begründung seines Gesuchs angeführt:

„Ich habe mich mit Eifer der Rechtsgelahrtheit gewidmet und nach den anliegenden Zeugnissen bereits so viele Kenntnisse erworben, daß ich bei fortgesetztem Fleiß in meinem Studium Ew. kaiserlichen Majestät mehr nützliche Dinge zu leisten hoffen darf, als wenn ich in einem Regiment als gemeiner Soldat dienen muß."

Digitized by Google

Der Kaiser antwortete ihm:

„Es scheint, daß Sie vergessen haben, wie ich einen wichtigen Prozeß mit den Feinden unsers Vaterlandes zu schlichten habe; ich allein kann ihn nicht durchfechten, daher brauche ich gerade Leute dazu, wie Sie, die mir dazu Beistand leisten. Ich sende Ihnen 30 Ducaten als Geschenk. Führen Sie sich gut auf, und ich gebe ihnen mein Wort, Sie sollen mit Ihrem Avancement nicht unzufrieden sein."

Durch Ueberschwemmungen der Donau war ein ungarisches Dorf fast ganz zu Grunde gerichtet. Der Kaiser nahm sich mit unermüdlicher Thätigkeit der Unglücklichen an, so daß diese binnen Jahresfrist sich wieder glücklicher fühlten, als sie je zuvor gewesen waren.

Als nun der Kaiser ein Jahr später in jene Gegend kam, überreichte ihm ein Bauer

Digitized by Google

eine Schrift. Der Monarch glaubte anfangs, es sei eine Bittschrift, las sie rasch durch und fand nun, daß es eine Danksagung für die Unterstützung sei, welche er dem braven Manne hatte angedeihen lassen. Sie schloß mit den Worten:

„Ich kann Ew. Kaiserliche Majestät gegen all' dieses Gute nichts weiter als meine beiden erwachsenen Söhne zum Militärdienste anbieten. Beide haben Lust, ihrem guten Kaiser zu dienen."

Dem Kaiser gefiel dies Anerbieten sehr und er sagte zu dem Landmanne:

„Ich nehme Dein Anerbieten an, Väterchen, und, kannst Dich d'rauf verlassen, ich will für Deine Söhne sorgen."

Der Kaiser vergaß seines Versprechens nicht und die Söhne des Landmanns haben keine Ursache gehabt, es zu bereuen, daß sie sich dem Kriegsdienste widmeten.

Digitized by Google

Als im Jahre 1831 durch das Eindringen der Cholera und die damit verbundene Schließung vieler Fabriken eine große Menge von Menschen brod- und arbeitslos geworden waren, so wußte des Kaisers väterliche Sorgfalt bald ihnen nicht nur Brod zu verschaffen, sondern auch zugleich gemeinnützige Zwecke zu fördern. Er ließ, um jene Armen zu beschäftigen, den Bau eines Erddammes statt der Brücke am Stubenthore zu Wien vornehmen, so wie auch den Bau eines Dammes zu Nußdorf zum Schutze gegen Ueberschwemmungen, und den Bau der Unraths-Canäle am rechten Ufer der Wien. Außerdem ließ er mehre Flüsse reguliren und zugleich viele andere nützliche Dämme anlegen. So gewährte Franz jenen Bedauerswerthen, die ohne diese väterliche Sorgfalt des Monarchen rettungslos dem Hunger und Elende verfallen sein würden, hinreichenden Lebenserwerb.

Daß eine solche rettende Güte des Kaisers in der höchsten Noth herzerhebende Sce-

Digitized by Google

nen veranlaßte, konnte nicht ausbleiben, denn mehr als 12,000 Menschen wurden durch jene Arbeiten beschäftigt. Der Kaiser selbst ging in seiner gewohnten Einfachheit, ohne Garden oder sonstige Begleitung, oft hinaus und nahm jene Arbeiten in Augenschein.

Eines Tages zeigte er sich auch wieder am Arme der Kaiserin, um das Vorrücken eines Kanalbaues zu besichtigen. Da rief eine alte Frau aus einem Schacht:

„Da kommt unser Vater und unsere Mutter!"

„Von sehr braven Kindern!" antwortete die Kaiserin zugleich mit der ihr eigenen Milde und Leutseligkeit. Ihre aus der Tiefe eines wahrhaft mütterlichen Herzens gesprochenen Worte wirkten begeisternd auf die Menge der Arbeiter. Jubelnd riefen Alle:

„Unser Vater, unsere Mutter leben hoch!"

Und das klingt süßer, als ein kaltes, vielleicht von der Nothwendigkeit erpreßtes: „Es lebe der Kaiser!" geklungen haben würde.

Digitized by Google

Dann aber stimmten Alle unwillkürlich das Volkslied an: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" das in allen Schachten Widerhall fand.

Der persische Gesandte am Kaiserlich österreichischen Hofe, Mirza Abul Hassan Chan, welcher zu Anfang des Jahres 1819 nach Wien kam, bewies sich bei seiner Abreise auf eine höchst filzige Weise. Bei seinem Abgange beschenkte er die Kaiserliche Dienerschaft, die ihm zugegeben worden und sehr zahlreich war, in Pausch und Bogen mit hundert Gulden, welche die Beschenkten sogleich dem Armenfonds zuwiesen und dagegen vom Kaiser auf eine angemessene Weise eine Vergütigung erhielten.

Ein hoher Staatsbeamter hatte sich mancher Veruntreuungen schuldig gemacht. Aus Schonung für seine Familie und wegen frü-

Digitized by Google

her geleisteter guter Dienste schlug der Kaiser die wider ihn verhängte fiscalische Untersuchung nieder und ertheilte ihm nur den Abschied.

Nach einiger Zeit beschwerte sich der Verabschiedete beim Kaiser, daß ihn Jemand öffentlich einen Betrüger genannt habe.

„Ja," versetzte der Monarch, „die Leute sind halter hier oft so grob, daß sie einem die Wahrheit ohne Hehl in das Gesicht sagen."

Als der Kaiser noch jung war, wurde ihm einst ein sehr schönes, aber dummes Frauenzimmer vorgestellt und er erlaubte demselben, sich eine Gnade auszubitten. Dann ging er verschiedene Male auf und ab, um ihr Bedenkzeit zu lassen, endlich aber währte es ihm zu lange.

„Nun?" fragte er endlich ungeduldig, „haben Sie denn nichts zu bitten?"

„Nein!" versetzte sie.

„So gehen Sie in Gottes Namen!"

Digitized by Google

entgegnete Franz und sagte dann zu einem Kammerherrn: „Sehr schön, aber sehr einfältig, ich will ihr daher eine Goldbörse nachschicken, vielleicht kauft sie sich damit Verstand.“

Kaiser Franz I. fuhr kurz nach seinem Regierungsantritte allein und wie gewöhnlich in ganz schlichter Kleidung in der Nähe von Wien spazieren. Er sah einen alten Offizier neben dem Wege gehen und bot ihm eine Stelle in seinem Wagen an.

Der Offizier nahm das Anerbieten freudig an und stieg ein. Franz fragte ihn: „Wohin?“

„Zum Frühstücke bei einem guten Freunde.“

„Was giebt's denn da?“

„Schaun's, ob's halter gut rathen können?“

„Kaffee?“

Digitized by Google

„Höher 'rauf!"

„Coteletts? Schinken?"

„Höher 'rauf!"

So war die Antwort stets „höher 'rauf!" bis der Kaiser endlich auf ein Spanferkel rieth und der Offizier ihm nun freundlich zunickte und rief:

„Getroffen!"

Nach einer Pause fragte der Offizier den Kaiser:

„Sie scheinen zu dienen?"

„Ja."

„Vermuthlich Cadett?

„Höher 'rauf!"

„Unterlieutenant?

„Höher 'rauf!"

„Oberlieutenant?"

„Höher 'rauf!"

„Hauptmann!"

„Höher 'rauf! — Höher 'rauf!"

Der Offizier stieg bis zum Feldmarschall und rief endlich aus:

Digitized by Google

„Sie sind wohl gar der Kaiser selbst?“

„Getroffen!“ versetzte Franz, und ertheilte bald darauf dem alten Offizier eine Pension, die hinreichend war, daß er auch bisweilen seinen Freunden ein Frühstück vorsetzen konnte.

Als Franz im Jahre 1794 an der Spitze seiner niederländischen Armee stand, ward er einst plötzlich unwohl. Es schien ein Aderlaß nöthig zu sein, aber gleichwohl war in der Eile nur ein Dorfbarbier zu haben. Dieser erschien, aber sein Aeußeres war nicht dazu gemacht, Vertrauen einzuflößen. Der Kaiser entschloß sich jedoch, da er in dem Verzug Gefahr besorgte, sich ihm anzuvertrauen.

Als ihm der Bader aber am Arm die Ader öffnen wollte, zog er ihn doch zurück.

„Es scheint mir,“ meinte der Bader, daß sich Euer Majestät vor dem Aderlassen fürchten?“

„O nein," versetzte der Kaiser, „vor dem Aderlassen nicht, aber vor dem Aderlasser."

Franzisca Scanagali war am 14. September 1781 zu Mailand geboren und hatte eine liberale Erziehung erhalten, bei der besonders auch auf Erlernung der deutschen und französischen Sprache Rücksicht genommen wurde. In ihrem zehnten Jahre kam sie zu den Visitandinnen in Pension, wo sie drei Jahre blieb und sich durch ihre Sanftheit und Liebenswürdigkeit allgemeines Wohlwollen erwarb. Gegen Ende des Jahres 1794 wurde sie nach Wien geschickt, wo sie sich vollends in der deutschen Sprache vervollkommnen und eine Wirthschaft führen lernen sollte. Sie machte diese Reise mit einem ihrer Brüder, der in die Militairakademie kommen sollte, und trug dabei Mannskleider, weil dies ihr Vater theils für bequemer, theils der muth-

willigen Postkutschengefährten wegen für sicherer hielt.

Unterwegs wurde der Bruder krank und gestand seiner Schwester, daß ihm das Soldatenleben in hohem Grade zuwider sei, nur habe er es dem Vater nicht zu entdecken gewagt. Die Schwester drang sogleich auf seine Zurückreise, nahm seine Empfehlungsbriefe, begab sich nach Wien, präsentirte sich als Ferdinand Scanagali und erhielt den für ihn bestimmten Platz ohne Schwierigkeit.

Ihr Geschlecht flößte nicht den mindesten Zweifel ein, aber ihre Sanftheit machte sie auch hier allgemein beliebt. Sie zeichnete sich auch durch ihren Fleiß so vortheilhaft aus, daß sie in den Jahren 1795 und 1796 den großen Preis erhielt. Im Februar 1797 gab sie eine Bittschrift wegen ihrer Anstellung ein und erhielt auch bald darauf ein Fähnrichspatent. Sie war damals erst sechzehn Jahr alt und führte ein ganzes Corps ungarischer Recruten an den Rhein, wo sich gerade das

Digitized by Google

Regiment befand, bei welchem sie angestellt worden war. Nach dem Frieden von Campo Formio wurde sie zu einem andern Regimente nach Sandomir in Polen versetzt und ihr Geschlecht wäre hier beinahe entdeckt worden, hätte sie sich nicht durch ihre Geistesgegenwart und große Dreistigkeit aus dieser Verlegenheit gezogen.

Einige Zeit später kam sie als Lieutenant zu einem dritten Regimente und machte bei dem Widerausbruche des Krieges den ganzen Feldzug von 1799 auf den Gebirgen von Genua mit. Sie zeichnete sich darin durch eine sehr glänzende That aus, indem sie bei einer Gelegenheit zuerst in die Verschanzungen des Feindes drang. Zu Anfang des Jahres 1800 wurde sie in Geschäften nach Mailand geschickt, sah ihren Vater zu Cormone wieder und ward von ihm und ihren Geschwistern auf das Lebhafteste wegen Beendigung ihrer militairischen Laufbahn bestürmt. Allein vergebens. Sie wollte mitten im Kriege den Dienst durch-

Digitized by Google

aus nicht verlassen und kehrte ungesäumt zu ihrem Regimente zurück.

Die Familie wandte sich darauf an den Kaiser, entdeckte ihm das Geheimniß und bat um seine Vermittlung. Dieser schrieb sogleich an den Obersten des Regiments und der Lieutenant Scanagali ward darauf mit einer Depesche an den Kaiser abgeschickt.

Franz unterhielt sich lange mit dem Heldenmädchen, lobte ihre Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Diensteifer, aber rügte auch in strengem, doch väterlichen Tone die Verleugnung ihres Geschlechts. Franzisca wurde von den Gründen des Kaisers überzeugt und bat um ihren Abschied, den ihr der Kaiser auch sofort ertheilte, indem er ihr erlaubte, sich noch eine Gnade auszubitten. Franzisca bat, daß ihrem jüngsten Bruder ihr Posten übergeben werden möchte, was ihr der Kaiser auch gleich zusagte.

Franzisca bekam außerdem für ihre dem

Digitized by Google

Staate geleisteten Dienste noch eine Pension und verheirathete sich bald darauf.

Während des Feldzuges von 1794 hatten vier österreichische Soldaten ein Desertionscomplott gemacht, das aber verrathen wurde. Man zog sie gefänglich ein und ein Kriegsgericht verurtheilte sie dahin, daß einer von ihnen erschossen werden sollte, und da sie alle gleich strafbar seien, alle Vier deshalb losen sollten.

Als die Losung vor sich gehen sollte, unterwarfen sich Drei dem Urtheile, der Vierte protestirte aber feierlich dagegen, weil alle Hazardspiele verboten wären.

Der Umstand kam zur Kenntniß des Kaisers, welchem die Geistesgegenwart des Soldaten in einem so entscheidenden Augenblicke so sehr gefiel, daß er alle Vier begnadigte.

Digitized by Google

Als der Kaiser nach Beendigung des Krieges in Tyrol war, wollte ihm einer aus seinem Gefolge bei einer steilen Bergparthie hülfreiche Hand leisten.

Der Kaiser sah sich aber nach seinen Tyrolern um und sagte:

„Ich verlasse mich auf Euch! Ihr habt mich nie sitzen lassen!"

Bei dieser Gelegenheit drängte sich ein bereits greiser Tyroler mit etwas derbem Eifer an den Kaiser.

„Was willst Du denn von mir?" fragte Franz den greisen Tyroler.

„Die anschaun, lieba Koase!" erwiederte der Alte.

„Nun, so schaue mich an," entgegnete der Kaiser, und ließ ihm Zeit, sich ihn anzusehen.

Ergriffen von der Liebe der Tyroler äußerte damals der Kaiser:

„Es ist gut, daß ich früher nie in Tyrol war. Hätte ich gewußt, wie man mich hier

Digitized by Google

liebt, so würde ich den Verlust dieses Landes noch weniger haben verschmerzen können."

Als die provisorische Regierung in Frankreich nach der Entthronung Buonapartes sich den drei verbündeten Monarchen, den Kaisern Franz und Alexander und dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen vorstellte, dankte sie dem Kaiser von Oesterreich für die Rettung Europas und Frankreichs.

Der Kaiser antwortete, indem er sich gegen den König von Preußen wandte:

„Diesem Monarchen habe ich und Sie die Rettung von Europa und Frankreich zu danken."

Als ein Glückspilz, der durch Lieferungen im Kriege in kurzer Zeit ein unermeßliches Vermögen erlangt hatte, um das Adelsdiplom anhielt, hatte er zugleich angegeben,

Digitized by Google

daß er auf seinem neuen Wappen zum Schildhalter die Fama mit einer Posaune wählen würde.

Franz sagte lächelnd: „Herr * * * verräth doch immer, daß er mehr Glück als Verstand hat, sonst würde er seine größte Feindin nicht in sein Wappen aufnehmen wollen."

Der Kaiser hatte bemerkt, daß in dem Dachstübchen eines Hauses unfern des Schlosses immer des Abends sehr spät und des Morgens ganz früh Licht brenne. Er ließ sich erkundigen, wer dort wohne.

Man berichtete dem Kaiser, es wohne dort ein armer Schuhflicker, der bis spät in die Nacht arbeite und mit dem früheſten Morgen schon wieder anfange, sein Gewerbe zu betreiben.

Franz ließ den fleißigen Mann zu sich kommen und fragte ihn, warum er so emsig arbeite?

Digitized by Google

„Ich habe viele Kinder," antwortete der Schuster, „und kann kaum so viel erwerben, wie nöthig ist, sie zu ernähren, ob ich gleich alle meine Kräfte dazu aufwende. Ich bin überdies noch für Leder schuldig und laufe Gefahr, von dem Lederhändler gerichtlich zur Bezahlung gezwungen zu werden."

Den großmüthigen Kaiser rührten die Umstände des armen Mannes, und er schenkte ihm einige hundert Gulden, damit er sich in eine bessere Lage versetzen könnte.

Der Kaiser unterhielt sich einst mit einem sehr angesehenen Diplomaten. Letzterer behauptete unter anderm:

„Eine Behörde darf nie eingestehen, daß sie einen Mißgriff gethan hat."

Auf die Gegengründe des Kaisers antwortete der Diplomat nur:

„Man muß consequent bleiben, und um

Digitized by Google

so mehr muß man consequent bleiben, je höher man steht."

Der Kaiser versetzte darauf:

„Ich will mich nicht weiter mit Ihnen streiten, aber ich muß Ihnen doch durch eine Thatsache zeigen, wohin Ihr Grundsatz führt. Ein Bürger in Cremona wurde vermißt, Niemand wußte, wo er geblieben war. Man warf einen Verdacht auf seine Ehefrau, daß sie ihn aus dem Wege geräumt habe. Sie wurde verhaftet, leugnete aber standhaft den Mord; man brachte sie auf die Folter, und nun gestand sie das Verbrechen. Sie wurde zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Einige Zeit darauf kam der vermißte Mann wieder nach Cremona zurück. Die Richter waren darüber in großer Verlegenheit. Es lag zu Tage, daß sie sich eines Justizmordes schuldig gemacht hatten. Um sich nicht bloß zu stellen, beschlossen sie, den Zurückgekehrten für einen Betrüger zu erklären, der sich fälschlich für den Vermißten ausgebe. Es wurde ein

Verhaftsbefehl gegen ihn beschlossen. Er erfuhr es noch früh genug, um sich durch die Flucht zu retten und nicht ein Opfer dieser Consequenz zu werden. Dies geschah im Jahre 1763. Ich werde nun über diesen Gegenstand kein Wort weiter verlieren."

Der berühmte englische Admiral, Sir Sidney Smith, bekannt mit dem namenlosen Jammer, den die Christensklaven von den Barbaresken erdulden müssen, entwarf einen Plan, die Raubstaaten zu zerstören und den christlichen Sklaven die Freiheit zu verschaffen. Diesen Plan zu begründen und seine Ausführung vorzubereiten, kam er 1814 zu dem großen Congresse der Alliirten zu Wien. Er äußerte sein Vorhaben laut, schriftlich und mündlich; und um nur wenigstens einen Fonds zu begründen, damit er diese Befreiung mit der Zeit bewerkstelligen könne, gab er am 29. Dezember 1814 im Augarten zu Wien ein ori-

ginelles Fest, mit dem eine Subscription zur Unterstützung der Christensklaven auf den Küsten der Barbarei verbunden war. Die Monarchen, Erzherzoge und Großkreuze verschiedener Orden, zusammen hundert Personen, wurden durch besonders verzierte Karten zum Diner eingeladen, bei welchen das Couvert hundert Gulden kostete, also das ganze Mittagsmahl zehntausend Gulden. Die Anordnung, welche Sir Sidney Smith selbst besorgte, war so getroffen, daß oberhalb an einer viereckigen Tafel die Monarchen und mehrere Fürsten speis'ten. Dann waren zu beiden Seiten des Saales vier runde Tische zu zwanzig Couverts für achtzig Großkreuze vertheilt und an jeder solcher Tafelrunde präsidirte ein Erzherzog. Zu Ende der Tafel brachte Sir Sidney Smith folgende vier Toaste aus:

„Den alliirten Monarchen!"

„Auf das Wohl aller Damen seit der Schöpfung!"

Digitized by Google

„Auf das Wohl aller christlichen Ritter!"

„Auf die Befreiung der unglücklichen Christensklaven!"

Nach der Mahlzeit begann der Ball, wozu noch viele andere Großwürdenträger und Damen eingeladen waren, das Billet zu zehn Gulden. Das Fest dauerte bis Morgens 1 Uhr. Zu der damit verbundenen Collecte für die leidenden Christensklaven unterzeichnete zuerst Kaiser Franz mit tausend Ducaten, und der Kaiser Alexander, der nun nicht zurückbleiben mochte, zeichnete eine gleiche Summe.

Der Kaiser liebte es, sich unter seine Unterthanen zu mischen. Die Einfachheit, mit welcher er auftrat, hütete sich, durch seine Nähe die gesellige Lust zu verscheuchen und zog es vor, statt formeller Rücksichten, die Zeichen biederer Unterthanenliebe hinzunehmen, die sich ihm überall in bescheidener Zwanglosig-

Digitized by Google

keit darboten. Ueberall begegnete ihm diejenige Verehrung und liebende Scheu, welche der durch Güte und Edelsinn geschmückten Erdenhoheit gegenüber sich nie verleugnet. Die zugleich ehrwürdige und durch sanfte Milde herzgewinnende Erscheinung des Kaisers wirkte wunderbar und magisch auf Alles, was seinem Kreise nahte; der aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzte Körper der österreichischen Monarchie wurde dadurch zu einer Einheit.

Einst machte ein befreundeter Fürst den Kaiser auf die Gefahren aufmerksam, denen er sich aussetze, wenn er sich so allein und ohne deckende Begleitung unter das Volk begebe.

Franz antwortete:

„Was hat ein Vater mitten unter seinen Kindern zu fürchten?"

Digitized by Google

Der Präsident ***, einer der pünktlichsten und thätigsten Männer, war dabei so hypochondrisch und mürrisch, daß er sich mit Keinem vertragen konnte, an Jedem etwas zu tadeln fand und sich daher immer mehr von allem Umgange zurückzog.

Der Kaiser machte ihm einst sanfte Vorstellungen deswegen.

„Eure Kaiserliche Majestät werden in Gnaden verzeihen," fuhr der Präsident heraus, „aber die Menschen taugen jetzt nichts mehr!"

„Bedenken Sie," entgegnete der Kaiser, „daß wir die Menschen nehmen müssen, wie sie sind, nicht wie sie sein sollten. Wir können nicht verlangen, lauter Tugendhelden um uns sehen zu wollen. Im Handel und Wandel braucht man mehr Scheidemünze, als Gold!"

Digitized by Google

Bei einer Reise, welche Kaiser Franz durch seine ungarischen Staaten machte, bemerkte er in einer Stadt unter der herbeigeströmten Menge, die ihn sehen wollte, einen Mann, der weit über alle Uebrigen hervorragte. Diese große, lange Figur fiel dem Kaiser so auf, daß er dem Manne winkte, näher zu kommen. Er fragte ihn:

„Wer bist Du?"

„Der Dorfrichter aus ***."

„Wie viel Schuh hast Du?"

„Ein Paar Schuh, Ew. Majestät, und ein Paar Stiefel."

Der Kaiser lächelte über das Mißverständniß, griff in die Tasche und gab dem Befragten drei Ducaten, indem er sagte:

„Da, nimm das und kauf' Dir auch noch ein Paar Pantoffeln."

Als Franz zur Krönung nach Prag kam, drängte sich Alles herbei, um den neuen Kai-

Digitized by Google

ser zu sehen. Unter diesen Leuten befand sich auch ein alter ehrlicher Landmann, der aber schon verzweifelte, daß er in dem Gedränge seinen Wunsch erreichen und des Kaisers ansichtig werden würde.

Der Kaiser bemerkte die vergeblichen Anstrengungen des alten Mannes und fand sich von dem greisen Haupte und dem ehrwürdigen Ansehen desselben angezogen. Er gab daher einem Adjutanten den Auftrag, den Alten durch das Gedränge zu leiten.

Der Landmann nahm voller Freuden den Schutz des Adjutanten an und gelangte in die Mitte des Kreises, so daß er den Kaiser bequem sehen konnte. Da entblößte er ehrfurchtsvoll sein Haupt, sah mit unverwandten Blicken nach dem Kaiser und sprach:

„Nun sterb' i geruhig!"

Der Graf ** kam von Paris nach Wien. Er war dem Kaiser empfohlen und

Digitized by Google

fand daher bei Hofe eine günstige Aufnahme.

Der Graf, für Alles, was französisch war, im höchsten Grade eingenommen, äußerte oft auf eine sehr unzarte Weise seine Verwunderung, daß man auch etwas Gutes in Wien finden könne, und als er einst zur Tafel des Kaisers gezogen worden, sagte er zu einem seiner Landsleute:

„Ich hätte nicht geglaubt, daß man so gut speisen würde."

Franz hörte diese Impertinenz, und sich zu dem Grafen wendend, sagte er lächelnd:

„Wenn es Ihnen geschmeckt hat, so kommen Sie wieder."

Kurz nach seinem Regierungsantritte besuchte Franz das Cadettenhaus und fragte bei dieser Gelegenheit den Director, welcher von seinen Zöglingen das meiste Lob verdiene.

„Ew. Majestät," lautete die Antwort,

Digitized by Google

„ich kann über keinen Klage führen, doch ist der junge Bucassowich der bravste."

Ein Gleiches bezeugten auch die Exercitienmeister, welche jenes Lob besonders auf seine Geschicklichkeit im Fechten ausdehnten.

„Bravo, junger Dalmatier!" rief der Monarch, „aber ich möchte Dich fechten sehen; nimm einmal das Rappier."

So bescheiden und schüchtern der junge Bucassowich vorher vor dem Monarchen gestanden hatte, so fest und feurig ward sein Blick, als er das Rappier ergriff und sich in Positur setzte. Er machte mit mehren einige Gänge und trug über alle den Sieg davon.

Der Kaiser schenkte ihm zwölf Ducaten.

Nach einigen Tagen kam Franz wieder in das Cadettenhaus und fragte sogleich nach dem jungen Bucassowich.

Dieser wurde gerufen, aber erschien sehr bleich und fast zitternd.

Lächelnd fragte ihn der Kaiser:

Digitized by Google

„Hast Du etwa das Dir geschenkte Geld durchgebracht? Wo hast Du es?"

„Ich habe es meinem Vater geschickt," antwortete er mit bebender Stimme.

„Wer ist Dein Vater?"

„Mein Vater war Lieutenant, ist aber verabschiedet und lebt nun ohne Pension sehr kümmerlich in Dalmatien. Ich glaubte von Ew. Majestät Gnade keinen bessern Gebrauch machen zu können, als wenn ich meinen armen alten Vater unterstützte."

„Braver Junge!" versetzte der Kaiser und klopfte ihm sanft auf die Wange: „Nimm Tinte, Feder und Papier und schreib'."

Der Cadett gehorchte und der Kaiser dictirte ihm folgenden Brief:

„Lieber Vater!

Den Brief, den ich Ihnen hier schreibe dictirt mir der Kaiser. Meine Aufführung, mein Fleiß und besonders meine kindlich Liebe zu meinem guten Vater haben dem Kaiser so gefallen, daß Sie von diese

Stunde an eine jährliche Pension von 200 Gulden bekommen werden, und ich so eben wieder ein Geschenk von 24 Ducaten erhalten habe."

Ein öffentliches Blatt enthielt nur noch kurze Zeit vor des Kaisers Tode folgenden schönen Zug von der milden und zarten Wohlthätigkeitsliebe des Kaisers.

Ein in Ruhestand versetzter Militair, welcher, Vater einer zahlreichen Familie, mit seiner Pension nur schwer auszukommen vermochte, bat den Kaiser um ein Gnadengeschenk. Der Monarch schrieb unter die Supplik:

„Sollen ihm 5000 Gulden aus meiner Chatulle ausgezahlt werden."

Der Kassenbeamte wagte nicht, ohne nochmalige Anfrage diese Summe auszuzahlen, indem er vermuthete, daß dabei ein Schreibfehler obwalte und es statt 5000 nur 500 heißen sollte. Man legte also dem Kai-

Digitized by Google

ser das Schreiben sammt seiner Resolution noch einmal vor und fragte, ob die hingeschriebene Summe richtig sei.

Lächelnd und in der Gemüthlichkeit seiner Nationalsprache sagte Kaiser Franz:

„Ja, ja, 's ist mir da halter a Nullerl zu viel aus der Feder gegangen; aber da es einmal so geschrieben steht, so mag es auch bei der Summe verbleiben. Man zahle dem Manne 500 Gulden aus und lege die übrigen 4500 Gulden nutzbringend für seine Kinder an."

Der Erzähler ließ diesem Zuge als die beredtste Anwendung die Anfangsworte des österreichischen Volksliedes folgen:

„Gott erhalte den Kaiser!"

Der Kaiser befand sich einst in der Oper, als er in einiger Entfernung von sich ein Geräusch und Unruhe wahrnahm. Er ließ sich sogleich nach der Ursache erkundigen und er-

Digitized by Google

fuhr, daß ein Kaufmann ſohnmächtig geworden ſei. Sogleich ſchickte er ihm ein Flacon mit wohlriechendem, geiſtigem Waſſer durch einen Lakai. Dann erkundigte er ſich auch noch einigemal nach dem Manne, ob er wieder beſſer ſei.

Abermals ein Beweis von der großen Menſchenfreundlichkeit des Kaiſers Franz.

Ehe Kaiſer Franz im Jahre 1805 Wien verließ, um zur Armee abzugehen, richtete er folgende Worte an ſeine Völker:

„Mag Trunkenheit des Glücks oder unſeliger und ungerechter Geiſt der Rache den Feind beherrſchen! Ruhig und feſt ſtehe ich im Kreiſe von 25 Millionen Menſchen, die meinem Herzen und meinem Hauſe theuer ſind. Ich habe Rechte auf ihre Liebe, denn ich will ihr Glück. Ich habe Rechte auf ihre Mithülfe, denn was ſie für den Thron wagen, das wagen ſie für ſich ſelbſt, für ihre Fami-

Digitized by Google

lien, für ihre Nachkommen, für ihr Glück und ihre Ruhe, für die Erhaltung deſſen, was ihnen heilig iſt. Noch lebt der vaterländiſche Geiſt, der bereit iſt zu jeder That und jedem Opfer, um zu retten, was gerettet werden muß: Thron und Unabhängigkeit, Nationalehre und Nationalglück. Von dieſem Geiſt erwarte ich mit hoher und ruhiger Zuverſicht alles Große und Gute, vor Allem feſtes, ſchnelles, muthvolles Zuſammenwirken zu Allem, was angeordnet werden wird, um den raſchen Feind ſo lange von den Grenzen entfernt zu halten, bis jene große und mächtige Hülfe wirken kann, welche mein erhabener Bundesgenoſſe, der Kaiſer von Rußland, und andere Mächte zum Kampf für Europas Freiheit und die Sicherheit der Throne und der Völker beſtimmt haben. Nicht immer wird das Glück von der gerechten Sache ſich trennen, und die Eintracht der Regenten, der hohe männliche Muth und das Selbſtgefühl ihrer Völker wird bald die erſten Vor-

Digitized by Google

fälle vergessen machen. Der Frieden wird wieder blühen und in meiner Liebe, meiner Dankbarkeit und ihrem eigenen Glücke werden meine treuen Unterthanen einen reichen Ersatz finden für jedes Opfer, das ich zu ihrer Selbsterhaltung fordern muß."

Ein gleich liebender Sinn sprach sich in allen Proclamationen des Kaisers aus.

Schüchtern und mit niedergesenktem Blicke schlich ein schlank gewachsenes, dem Anscheine nach noch junges Mädchen, in der Dämmerung, ein Packet in der Hand, durch die dunkeln Alleen des Praters.

Bei jedem Geräusch von Fußtritten hinter ihr sah sie sich ängstlich um, stand still, ließ die ihr Folgenden vorüber und wandte, wie das böse Bewußtsein, das Gesicht seitwärts, wenn der Eine oder der Andere sie näher in das Auge fassen wollte. Einem Manne in einem einfachen, dunkelfarbigen Überro-

Digitized by Google

cke, einen runden Hut tief in das Gesicht gedrückt, war dieses schüchterne Wesen auffallend. Er folgte von weitem der schönen weiblichen Gestalt, und unter dem Schutze der Bäume, hinter welchen er sich sorgfältig verbarg, vernahm er bisweilen Seufzer aus der beklommenen Brust.

Er ging rasch auf sie zu und redete sie an:

„Fürchten Sie sich nicht, um diese Zeit hier so allein zu gehen? Erlauben Sie mir, daß ich Sie begleiten darf."

„Lassen Sie mich!" rief ängstlich das Mädchen und eilte mit beflügelten Schritten davon. Doch ihr Verfolger war schneller als sie, und ihr den Weg vertretend, fuhr er fort:

„Sie verkennen mich! Ich betheuere, daß ich Ihnen meinen Schutz nur in der wohlmeinenden Absicht anbot, Sie auf einem so einsamen Spaziergange vor Unannehmlichkeiten zu sichern."

Diese Worte wurden in einem so sanften, Zutrauen erweckenden Tone gesprochen, daß das junge Mädchen seinen früher gehegten

Digitized by Google

Argwohn fahren ließ, aber dennoch schüchtern und verlegen stammelte: „Ich will Ihnen nicht beschwerlich fallen, ich habe nicht mehr weit zu gehen."

Er beharrte aber auf seiner Bitte und begleitete sie. Nachdem Beide schon einen weiten Weg zurückgelegt hatten, brach sie das Stillschweigen, indem sie mit zitternder Stimme sagte:

„Ich muß das beschämende Bekenntniß thun, daß ich Ihnen früher nicht die Wahrheit gesagt habe. Ich muß noch bis in die * * * straße, aber . . . ."

Der Unbekannte unterbrach sie: „Durch diese kleine Unwahrheit haben Sie in meinen Augen noch gewonnen. Daß ich Ihnen meinen Schutz anbot, war auch nur ein Vorwand. Ich hatte Sie schon längst auf Ihrem einsamen Wege bemerkt, Sie erweckten durch Ihre Seufzer meine innigste Theilnahme, — ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich Ihnen in etwas dienen könnte."

Digitized by Google

Das Mädchen wagte nun ihre Augen auf ihren Begleiter zu richten, gleichsam fragend, ob er die Wahrheit spreche. Mit einem tiefen Seufzer und nicht mehr zu bergenden Thränen rief sie dann aus: „Ach, ich bin sehr unglücklich!"

Der Unbekannte bestürmte sie mit ernstlichen Bitten, ihm offen zu entdecken, worin ihr Unglück bestehe.

„Ach," seufzte sie, „ich wollte mein herbes, unverschuldetes Schicksal mit Ergebung in den Willen eines allwaltenden und alliebenden Gottes tragen, der ja Alles zum Besten lenkt, aber die Leiden meiner hülflosen Mutter, die schon lange Gram und Mangel an das Krankenbette fesselt, zerreißen mir das Herz. Ach, wenn der Tod sie mir raubt, steh' ich allein, ohne Rath und Schutz, in einer mir ganz fremden Welt, wo mir tausend unbekannte Gefahren drohen."

„Wer ist denn Ihre Mutter, meine gute unglückliche Tochter?" fragte ihr Begleiter,

Digitized by Google

indem er zutraulich ihre Hand ergriff und sie mit Innigkeit drückte.

„Die Wittwe des Hauptmanns von ***. Das wenige Vermögen, welches sie besaß, ist nach dem Tode meines Vaters aufgezehrt und wir müssen Beide im engsten Wortverstande Hunger leiden. Krank und schwach kann sie nichts verdienen, und das Wenige, was ich durch weibliche Arbeiten erwerbe, reicht nicht hin, uns vor Mangel zu schützen."

„Hat Ihre Mutter keine Pension?"

„Sie hat dem Kaiser deshalb schon mehrere Vorstellungen eingereicht."

„Unmöglich!"

„Gewiß! Der Graf **, der uns kennt, hat es selbst übernommen, diese Vorstellungen zu befördern. Er steht beim Kaiser in großer Gunst."

„Wer steht Ihnen dafür, daß der Graf es mit Ihnen redlich meint? Warum suchten Sie den Kaiser nicht lieber selbst in einer Audienz zu sprechen?"

Digitized by Google

„O, der Graf ist gewiß redlich, aber der Kaiser! der bekümmert sich nicht um die unglückliche Wittwe eines braven Offiziers, der Gesundheit und Vermögen im Kriege aufgeopfert und der noch lange hätte leben können, hätten ihn nicht die Folgen seiner schweren Wunden so früh in das Grab gestürzt."

„Mein Fräulein, auch ich gelte etwas bei dem Kaiser und meine es vielleicht redlicher mit Ihnen als der Graf **. Machen Sie noch einen Versuch, kommen Sie mit einer neuen Vorstellung beim Kaiser ein und vertrauen Sie diese mir. Kommen Sie nur morgen auf die Burg und fragen Sie nach dem Kammerdiener Wenzel."

Das Mädchen hatte neue Hoffnung gefaßt. Beide waren indeß in einer schmalen Gasse angelangt und das Fräulein stand plötzlich vor einem Hause still, um sich hier zu empfehlen. Ihr Begleiter wollte aber durchaus wissen, was sie in diesem Hause zu thun habe und sie gestand ihm endlich, daß sie das

Paket mit Kleidungsstücken, welches sie unter dem Arme trug, hier für zwei Ducaten versetzen wolle. Der Unbekannte litt das nicht, sondern nöthigte ihr die zwei Ducaten auf, die sie nach langem Widerstreben annahm, und begleitete sie dann noch bis an die Thür der ärmlichen Wohnung ihrer Mutter.

Die Tochter trat zu der kranken Mutter in's enge Stübchen, erzählte ihr unter wechselnden Gefühlen der Furcht und Hoffnung ihr sonderbares Abenteuer und öffnete das erhaltene Papier. Statt der erwarteten zwei, fanden sie darin zwölf Ducaten.

Der Gedanke, dadurch der geliebten kranken Mutter einige Erquickung und Bequemlichkeiten verschaffen zu können, erstickte bei dem Fräulein alle Besorgnisse über die etwa dabei verborgenen Triebfedern eines solchen Geschenks von einem unbekannten Manne. Die Mutter, welterfahrener und mißtrauischer, war darüber mehr bestürzt, als erfreut und sagte: „Ich wollte, Du hättest das Geld nicht

angenommen und lieber das Wenige, was wir noch haben, versetzt. Es gibt Niemand zwölf Ducaten um nichts und wieder nichts hin. Mit der Vorstellung, die der Unbekannte beim Kaiser überreichen will, ist es gewiß auch nur Windbeutelei. Du gibst von dem Gelde keinen Pfennig aus!"

Mit den noch unbenutzten zwölf Ducaten, in das nämliche Papier gewickelt, ging das Fräulein am andern Morgen mit schwerem Herzen nach der kaiserlichen Burg. In der Ueberzeugung, daß es mit dem, was der angebliche Kammerdiener gesagt habe, nur Windbeutelei gewesen sei, hatte die Mutter sich nicht dazu verstehen wollen, eine neue Bittschrift aufzusetzen. Der Thürsteher hielt sie beim Eintritt in das Portal an und fragte sie, zu wem sie wolle.

„Ich bin zu dem kaiserlichen Kammerdiener Wenzel beschieden," versetzte sie, schon im Voraus überzeugt, daß sie mit der Antwort zurückgewiesen werden würde, es gäbe keinen

Digitized by Google

Kammerdiener des Namens. Wie erstaunte sie aber, als der Thürsteher ihr höflich antwortete: „Ich weiß schon, belieben Sie nur die Treppe hinauf zu gehen."

Er zieht an einer Schelle. Zitternd steigt das Fräulein die Stufen empor. Ein stattlicher Lakai harrt ihrer dort, öffnet eine Flügelthür und gibt ihr durch ein Zeichen mit der Hand zu verstehen, daß sie in ein prachtvoll decorirtes Zimmer treten möge. Sie zögert, wankt, will die Lippen öffnen, aber der Schreck lähmt ihre Zunge.

„Ich bitte gehorsamst, nur näher," sagte der Lakai, und kaum sich bewußt, gehorchte sie instinctmäßig.

Die Flügelthür schließt sich hinter ihr und sie steht in dem großen, köstlich geschmückten Zimmer allein. Der Glanz der hohen venetianischen Spiegel, die reichen Vergoldungen, die seidenen Vorhänge mit goldenen Franzen, der krystallne Kronleuchter, von der prachtvoll gemalten Decke herabhängend, die

Digitized by Google

schönen Gemälde an den mit seidenen Tapeten bedeckten Wänden, die Marmortische, Vasen und Bildsäulen, die vergoldeten Armsessel und andere Dinge blendeten sie; aber in all dieser geschmackvollen Pracht fühlte sie sich unheimlicher, beklommener, als in einer öden Wüste. Es vergeht fast eine Viertelstunde, wo sie, sich selbst und ihren Betrachtungen überlassen, regungslos auf einer Stelle steht, und, die Augen schüchtern auf den schönen Teppich des Fußbodens heftend, kaum Athem zu schöpfen wagt.

Endlich öffnet sich eine Thür im Hintergrunde. Das Fräulein schlägt die Augen auf und erkennt in dem Eintretenden Franz I., den Unbekannten von gestern Abend. Plötzlich sich erinnernd, welch hartes Urtheil sie über den Monarchen gefällt, will sie sich ihm zu Füßen werfen, doch die Kräfte verlassen sie, ohnmächtig sinkt sie zu Boden.

Der Kaiser ruft nach Hülfe. Die Besinnungslose wird auf ein Sopha gebracht,

Digitized by Google

und nach einigen Minuten kehrt das entflohene Bewußtsein zurück.

Als das Fräulein sich wieder erholt hat, faßte sie der Kaiser bei der Hand und sagte zu ihr:

„Mein Fräulein, wozu Ihnen der Kammerdiener Wenzel Hoffnung machte, das wird der Kaiser erfüllen. Ich habe die vortheilhaftesten Zeugnisse über Ihren Vater und Ihre Mutter bekommen; dagegen erhalten Sie hier eine schriftliche Versicherung für Ihre Mutter, in welcher ihr, wie ich glaube, eine hinlängliche Pension zugesichert, und im Fall sie sterben sollte, Ihnen die Hälfte davon bewilligt ist. Ich habe nicht eine der Bittschriften Ihrer Mutter erhalten. Sie werden nun einsehen, daß Graf ** ein Windbeutel ist, und wollte Gott! er wäre nur das. Wahrscheinlich hat er Ihre Noth mißbrauchen wollen, allein ich werde ihn dafür zu strafen wissen."

Das Fräulein, tief gerührt, wollte ihrem gepreßten Herzen durch Worte Luft machen.

Digitized by Google

„Keinen Dank!" versetzte der Kaiser, „aber eine Bitte: wenn künftig Jemand etwas Nachtheiliges von mir spricht, so nehmen Sie sich meiner freundlich an."

Er verließ das Zimmer und das Fräulein kehrte mit ihrer frohen Botschaft zu der ängstlich harrenden Mutter zurück, die nun gestand, daß der Schein oft trüge.

Kaiser Franz wußte treffend die Aeußerungen ächter Liebe und Bewunderung von leeren Schmeicheleien zu unterscheiden und war letzteren sehr abgeneigt. Dies beweisen viele Züge aus seinem Leben, unter andern auch folgender.

Ein geübter Kalligraph legte einst dem Kaiser einen Doppeladler vor, der aus lauter Schriftzügen außerordentlich kunstreich gebildet war. Jede einzelne Feder in den Schwingen des Vogels enthielt einen Spruch, natürlich so fein geschrieben, daß man ihn mit blo-

Digitized by Google

ßen Augen gar nicht lesen konnte. Dem Kaiser gefiel das kleine Kunstwerk und er wünschte endlich auch den Inhalt der in den Federn des Adlers versteckten Sprüche zu erfahren. Die priesen in schmeichelhaften Lobeserhebungen nur die Regierungstugenden des Kaisers. Franz ward bei dem Lesen ernster und ernster. Ihm kam es vor, als sei dies nicht die warme Begeisterung der Liebe, sondern der hohle Schall der Schmeichelei.

Ungeduldig unterbrach er den Kalligraphen im Vorlesen und überreichte ihm ein Geschenk mit den Worten:

„Nehmen Sie, Sie sind ein tüchtiger Künstler. Wären Sie kein Schmeichler, so würde ich Sie weit besser belohnt haben."

Ein alter Invalide hatte die Kriege gegen Frankreich mitgemacht und drei seiner Söhne thaten Kriegsdienste. Den Kaiser um Entlassung eines derselben zu bitten, machte

Digitized by Google

er selbst eine Reise von 40 Meilen bis Wien. Als er dort vor der Burg stand und der Kaiser ihn zufällig sah, ließ dieser ihn fragen, ob er etwa mit dem Kaiser zu sprechen habe.

Der Invalide bejahte die Frage.

Der Kaiser ließ ihn zu sich kommen, reichte ihm selbst einen Stuhl und sprach sehr herablassend mit ihm. Die Unterredung kam auf die Schlachten, welchen der Alte beigewohnt hatte, und welche dieser mit ungemeiner Lebhaftigkeit erzählte. Der Kaiser drückte ihm die Hand, fragte ihn nach seiner Familie, gab seinen Sohn vom Kriegsdienste los und entließ den Alten mit vieler Wärme nebst einem ansehnlichen Geschenke und freier Post nach seiner Heimath. Kaum war er dort angekommen, so ward sein Gut von allen Abgaben befreit und er erhielt noch außerdem ein von einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers begleitetes Gnadengeschenk von 500 Gulden zur bessern Einrichtung seines Gutes.

Digitized by Google

Kaiser Franz erging sich einst im Augarten, als ihn ein großer, schöner Pudel ansprang und gar nicht wieder von ihm weichen wollte. Anfangs stieß der Kaiser den Hund zurück, allein da dieser nicht nachließ, ihn zu liebkosen, so streichelte er ihn und behielt ihn bei sich. Der Hund folgte auf das Schloß, wo der Monarch fand, daß der Pudel ein schwarzes Halsband habe, um welches herum mit silbernen Buchstaben die Worte: „Kaiser Franz" standen.

Der Kaiser zweifelte nun nicht, daß irgend einer seiner treuen Unterthanen ihm ein Geschenk mit diesem schönen Pudel habe machen wollen, und denselben durch irgend ein ihm unbekanntes Jägerkunststückchen so abgerichtet habe, daß er seinen neuen Herrn sogleich gefunden und nicht wieder von ihm weiche. Er forschte zwar nach dem Urheber dieser Galanterie, aber vergebens, Niemand am Hofe konnte ihm Auskunft über den frühern Besitzer des Pudels geben.

Digitized by Google

Etwa sechs Wochen später ging der Kaiser wieder spazieren und wurde von seinem treuen Pudel begleitet. Plötzlich lief dieser von ihm und einem alten dicken Fleischer entgegen, der die Straße entlang kam und den Pudel sogleich mit dem Namen Muffel anredete, ihn freundlich streichelte und angenehm überrascht schien, daß er seinen Pudel wieder habe. Der Kaiser verwunderte sich über die Scene und er ging daher auf den Schlächter zu, welchen er fragte, ob der Hund ihm gehöre.

„Ja, Ew. Majestät," antwortete der Gefragte, „er ist mir lange fort gewesen, und ich bin recht froh, daß ich ihn wieder habe."

„Ich sehe wohl," sagte der Kaiser, „daß der Hund Ihnen gehört, aber wie sind Sie denn darauf gekommen, dem Hunde ein Halsband zu geben, auf welchem die Worte: Kaiser Franz stehen?"

„Ew. Majestät halten zu Gnaden! Steht

Digitized by Google

halter mit Kaaſer Franz darauf, ſondern Franz Kaaſer, und ſo haaße ich."

Im Auguſt 1812 ließ ſich der Kaiſer das Correctionshaus zu Linz zeigen. Unter den Kleidungen der Sträflinge, welche dieſe bei ihrem Eintritte in das Zuchthaus hatten ablegen müſſen und in einem beſondern Gemache aufbewahrt wurden, fiel dem Kaiſer ein weiblicher Anzug auf, der hinſichtlich des Stoffes und der Form darthat, daß er einem Frauenzimmer von guter Herkunft angehöre. Der Kaiſer war darüber verwundert und wünſchte die Inhaberin dieſes Anzuges zu ſehen. Als er aber vor dem Gemache der weiblichen Sträflinge ankam, unter denen ſich auch jene Perſon befand, blieb er plötzlich nachdenkend ſtehen und ſagte folgende Worte, welche einen ſo herrlichen Beweis abgaben, wie ſeinem Herzen ſchonende Milde ſelbſt gegen verſchuldetes Unglück einwohnte:

Digitized by Google

„Nein, ich will sie mir lieber nicht zeigen lassen; sie könnte es bemerken und müßte sich kränken.“

Ein Biograph des Kaisers ruft bei dieser Gelegenheit aus: „Schwerlich dürfte die Geschichte einen ähnlichen, so wahrhaft menschlich schönen Zug eines Herrschers aufzuweisen haben, eine Rücksicht, die sich selbst auf den Verbrecher lenkt und es verschmäht, dem einmal Bestraften auf's Neue in seinem Gefühle wehe zu thun.“

Noch entsinnen sich manche Wiener eines alten Mütterchens, welches in dem letzten Jahrzehend des vorigen Jahrhunderts in der Nähe der Kaiserlichen Hofburg saß und zwar nicht um Almosen bat, aber doch schon durch ihre äußere Erscheinung dazu aufforderte, weshalb sie auch, namentlich von Fremden, manche milde Spendung erhielt. Der Kaiser selbst hatte die Alte oft angeredet, sich an ih-

Digitized by Google

ren treuherzigen Äußerungen belustigt und ihr dann auch stets eine Gabe hingereicht, daher es auch Niemand wagte, sie von ihrem gewöhnlichen Platze zu vertreiben.

Als der Kaiser nach der Schlacht bei Tournay nach Wien zurückgekehrt und durch den Frieden von Campo Formio der Krieg beendigt war, fand er auch eines Tages das alte Mütterchen wieder auf dem gewohnten Platze und redete sie an:

„Wie ist es denn Dir gegangen?"

„Je nun, schlecht und recht!"

„Auch während des Krieges?"

„J, ist denn Krieg gewesen?"

„Das weißt Du nicht?"

„Was kümmert mi das? Pack schlägt sich, Pack verträgt sich!"

Franz lachte herzlich und reichte dem Mütterchen eine größere Gabe dar, als gewöhnlich.

Digitized by Google

Der Kaiser begegnete während seines Sommeraufenthaltes in Baden einem Leichenzuge. Der Todte, den sie zur ewigen Ruhe trugen, mußte sehr arm gewesen sein, mußte einsam und verlassen in der Welt dagestanden haben, denn nicht ein einziger Mensch folgte dem ärmlichen Sarge zum Friedhofe.

Der Kaiser bemerkte dieses trostlose Bild menschlicher Verlassenheit, und sein mildes Herz wurde mächtig davon ergriffen. Er wandte sich zu seinen Begleitern und sagte zu ihnen:

„War der Mensch, den sie da begraben, so verlassen und aufgegeben, daß auch nicht eine Seele ihn auf dem Wege begleiten mag, so wollen wir ihm wenigstens folgen. Sei er gewesen, was es wolle, er war doch wenigstens ein Mensch.“

Sogleich schloß er sich dem Sarge an, seine Begleiter folgten seinem Beispiele und bald bildete sich ein langer Zug, denn da der Kaiser es nicht verschmähte, der Leiche zu fol-

Digitized by Google

gen, so glaubte Niemand zurückbleiben zu dürfen.

So ward der letzte Weg eines armen Unglücklichen noch zu einem Triumphzuge für ihn. Und hätte es der Verblichene voraus wissen können, welche Ehre ihm noch nach dem Tode werden würde, es wäre dies gewiß ein wohlthätiges Licht in dem Nebeldunkel seines traurigen Lebens gewesen.

Der Zug langte nun am Grabe an. Der Kaiser entblößte sein ehrwürdiges Haupt und betete für die Ruhe des — Bettlers! Ein großartiger Augenblick, der gewiß alles Große und Ruhmvolle aufwiegt, was die Weltgeschichte seit Jahrtausenden aufzeichnete!

Digitized by Google

Digitized by Google

Bei E. F. Fürst in Nordhausen erschien so eben und ist in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Der gut unterrichtete

Spargel-Gärtner,

oder: die auf vieljährige Erfahrung gegründete Anweisung, wie man Spargel von vorzüglicher Größe und Schönheit, sogar den Stengel zu 1—2 Pfund, das ganze Jahr hindurch erzeugen kann. Von Friedr. Bartels. Zweite, verbesserte Auflage. 8. Brosch. 10 Sgr. — 8 gGr. — 36 Kr.

Inhalt. 1) Von der Zubereitung des Spargellandes. 2) Vom Anlegen der Beete. 3) Von der Lage und dem Boden. 4) Von der Legung der Wurzeln. 5) Von der Erziehung des Spargelsaamens. 6) Methode, um den Spargel im freien Felde anzulegen. 7) Vom Stechen des Spargels. 8) Vom Aufbewahren und Versenden. 9) Von der Behandlung, um den Spargel Monate lang aufzubewahren. 10) Spargel von 1—2 Pfund, der zugleich sehr wohlschmeckend ist, das ganze Jahr hindurch zu bekommen. 11) Von den Spargelfeinden und den Mitteln dagegen.

Digitized by Google

80353/2 Fl.

4116

Beiträge
zur
Charakteristik
Franz des Ersten,
Kaisers von Oesterreich,
in Anekdoten, Charakterzügen und Mittheilungen aus seinem Leben.

Aus allen vorhandenen Quellen in bunter Folge
zusammengestellt
von
Dr. Schöpfer von Rodishain.

Zweites Heft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Beiträge
zur
Charakteristik
Franz des Ersten,
Kaisers von Oesterreich,
in Anekdoten, Charakterzügen und Mittheilungen aus seinem Leben.

Aus allen vorhandenen Quellen in bunter Folge
zusammengestellt
von
Dr. Schöpfer von Rodishain.

Zweites Heft.

Nebst
ausführlichen Nachrichten über den Tod und die Begräbniß-Feierlichkeiten des Kaisers.

Nordhausen, bei E. F. Fürst.
Wien, bei C. F. Mörschner.

1842.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Zur Charakteristik Franz des Ersten.

(Aus der Allgemeinen Zeitung.)

Gleich nach dem Eintreten eines so großen Ereignisses, wie der Tod des Kaisers Franz, ist es stets schwer, in Beziehung auf die vielen eigenthümlichen Charakterzüge, die von dem Verewigten erzählt werden, die reine Wahrheit aus der Menge der Gerüchte auszusondern. Dies ist ganz besonders der Fall, wenn ein Ereigniß tiefliegende Gefühle aufregt; ein Jeder will davon wissen, und zwar mehr und besser wissen, als der Andere, und so schillern die Bilder in den verschiedenartigsten Farben, wenn gleich diesmal die Grundzüge des Gemäldes immer und in jeder Auffassung dieselben sind. Nach ruhiger Prüfung und sorgfältiger Richtung des Thatsächlichen

Digitized by Google

glaube ich für die Wahrheit der folgenden Darstellung bürgen zu können. Man hatte sich seit Jahren im In- und Auslande viel mit dem Gesundheitsstande des hingeschiedenen Kaisers beschäftigt. Die Beweggründe dieser Nachforschungen waren verschiedenen Ursprungs. Die Wichtigkeit und Größe des Reiches, welches er beherrschte, — der Zeitraum, den seine Regierung, welche in einigen Jahren ein halbes Jahrhundert umfaßt haben würde, ausfüllte, und insbesondere die erhabenen Regenten-Eigenschaften und die menschlichen und häuslichen Tugenden, die ihn schmückten, erhoben den Kaiser Franz in den Augen selbst seiner Gegner — denn Feinde konnte er nicht haben — unbedingt zu einer moralischen Macht. Wie verschiedenartige Interessen sich an das Bestehen und die Erhaltung dieser Macht anknüpfen mußten, liegt am Tage, und der Wunsch, sie zu erhalten, oder die Furcht, dieselbe zu verlieren, waren die Sorge jedes Tages geworden. Uebrigens gehörte der Kaiser

Digitized by Google

zu den stark organisirten Körpern, über welche der Schein trügt. Der Verewigte ertrug die angestrengtesten Fatiguen; er befand sich eigentlich nie besser, als während derselben, und der Leichenbefund hat den unzweideutigsten Beweis für eine kräftige Organisation geliefert. Kein vorangegangenes Symptom hatte die Krankheit vor ihrer schnellen und kategorischen Invasion verkündet. Noch am Morgen seiner Erkrankung hatte der Kaiser nach gewohnter Weise seine Tagesordnung um 7 Uhr früh begonnen, als ihn mitten im Arbeiten gegen 10 Uhr Stiche in der Brust beunruhigten. Überzeugt, daß sie nichts zu bedeuten hätten, unterbrach er die Arbeit nicht früher, als ihn ein bedeutenderes Uebelbefinden den Arzt herbeizurufen nöthigte. Um 3 Uhr Nachmittags mußte ihm bereits zur Ader gelassen werden, und das Blut zeigte eine heftige Entzündung an. Am dritten Tage schien das Uebel gebrochen; aber bald erhob es sich wieder und die Aerzte begannen einen unglücklichen Aus-

Digitized by Google

gang zu ahnen. Während der Krankheit, welche den Kopf nicht einen Augenblick ergriff, lieferte der Kaiser die merkwürdigsten Beweise, was die Kraft des Geistes und des Gemüths über den Körper vermöge. Er, der stets regierte, hat vielleicht nie mehr und kräftiger, als in den Tagen des Ueberganges vom Leben zum Tode regiert. Stets mit den Sorgen seines ihm von Gott verliehenen kaiserlichen Amtes beschäftigt, dachte er nicht an sich selbst. In der merkwürdigen Nacht vom 27. auf den 28. Februar, mitten in einer Steigerung der Krankheit, welche einen weniger kräftigen Geist zur vollsten Abspannung herabgedrückt haben würde, arbeitete der Monarch während voller vier Stunden; theils schrieb er selbst mit der Bleifeder, theils dictirte er seinen letzten Willen, aus dem die merkwürdigsten Stellen bereits zur öffentlichen Kunde gekommen sind. Das, was man von den eigentlichen testamentarischen Verfügungen des Verewigten weiß, bezieht sich auf sein

Privatvermögen, d. h. auf ein Vermögen, welches kaum dieses Namens werth ist. Die Verlassenschaft besteht aus einigen von dem Kaiser Franz acquirirten Herrschaften in Oesterreich, und aus Kapitalien, welche durch dessen Neigung zur Wohlthätigkeit meist in uneinbringliche Schuldposten umgewandelt wurden. Nie hat ein Regent eine strengere Linie zwischen dem Kron- und Staatsvermögen auf der einen und seinem Privatvermögen auf der andern Seite gezogen. Dort, wo er Wohlthaten dem Staate nicht zur Last schreiben wollte, half er freigebig mit seinen Privatmitteln aus. Alles, was Gerüchte von aufgehäuften Schätzen sagen, ist eine Erdichtung. Als Erben dieser Hinterlassenschaft sind die beiden Söhne zu gleichen Theilen und die verwittwete Kaiserin für ein Viertheil eingesetzt. —

Das Leben des verewigten Kaisers war das eines angestrengten Geschäftsmannes. Er arbeitete in der Regel von sieben Uhr früh bis zur Stunde seines Mittagmahles gegen

Digitized by Google

zwei Uhr. Von vier bis sieben Uhr saß er wieder an seinem Schreibtisch, und dann brachte er zur Erholung eine oder zwei Stunden in dem deutschen Schauspiele zu. Um zehn Uhr war er meist schon zu Bette. Dieses einfache und thätige Leben unterbrach er an den öffentlichen Audienztagen, an denen er von sechs Uhr früh oft bis zwei Uhr Nachmittags — also während voller acht Stunden — Alle, die sich bei ihm melden ließen, vorließ, ihre Gesuche annahm, Bittschriften anhörte und Jedem die freieste Sprache erlaubte. Mit jedem sprach er in dem gebührenden, mit Allen im verständlichsten Tone; man konnte ihm ungeahndet Alles sagen, nur durfte es nicht Verläumdung oder Lüge sein. Die erstern wußte er stets aufzudecken und zu ahnden; die zweite verzieh er nie. Schmeichelei verachtete er, und ließ dies stets so deutlich merken, daß kein Mißverständniß und keine Wiederholung möglich war. Im schönsten Sinne des Wortes war Kaiser Franz der Vater seines Volkes,

Digitized by Google

so wie er der Vater seiner Familie war. Unter allen Gefühlen war bei ihm das väterliche stets das am meisten vorherrschende und durchgreifende. Als Regent war er ein strenger Mann des Rechtes, und der Wahlspruch, den er bei seiner Thronbesteigung annahm — Justitia regnorum fundamentum — war der lebendige Ausdruck seines Herzens. Seine milden Gefühle legte er stets auf die Wage der Gerechtigkeit, und nur wenn die Zunge der Wage in der Mitte stand, war er im Gewissen beruhigt. In dieser Beziehung hatte er oft harte Kämpfe mit seinem Herzen zu bestehen, welches weich, und, fast möchte man sagen, sein langes Leben hindurch jugendlich blieb. Streng im Urtheil über sich, eben so streng in seinen Sitten, war er stets der Erste, die Schwäche Anderer zu entschuldigen. Religiös und zugleich wahrhaft tolerant, war er von jeder Art von Schwärmerei, von jedem unklaren Enthusiasmus weit entfernt. Wo eigene Pflichten und fremde Rechte im offenen

Digitized by Google

Widerstreite vor ihm lagen, und er dann zu entscheiden hatte, schrieb er sich bei dieser Berechnung stets die Pflicht zur Last und dem Andern das Recht zu Gute. Sein Charakter, in dem unzerstörbarer Gleichmuth ein Hauptzug war, ließ den Anwandlungen des Gefühls, welche man durch Launen oder Humor zu bezeichnen pflegt, keinen Spielraum. Alle diejenigen, welche in täglicher Berührung mit ihm standen, können kein Beispiel einer sichtbaren Laune aufweisen, und dort, wo ihn manche Dinge besonders ergriffen, konnte man sicher sein, daß er stets die Regel treu befolgte, die er so oft aussprach: „Darüber müsse man erst schlafen.“ —

Der Kaiser Franz hatte strenge und sehr auffallende Studien gemacht, und die Natur hatte ihm ausgezeichnete Fähigkeiten des Geistes zugleich mit einem seltenen Gedächtnisse verliehen. Er kannte als tüchtiger Jurist vom Fach alle Theile der so verschiedenartigen Gesetzgebungen seines weiten Rei-

ches, er kannte alle Verwaltungszweige, wie sie die tauglichsten Beamten gewöhnlich nur einzeln kennen. Eben so kannte er die Individuen. Man konnte ihm, im eigentlichen Sinne des Wortes, Niemand nennen, ohne daß er gewußt hätte, welche seine Dienstlaufbahn war, und wenn er diese einem Urtheil unterwerfen mußte, so war dasselbe stets mild. „Sich irren," sagte der Kaiser oft, „ist menschlich; betrügen wollen, ist sündhaft." Auch verzieh er leicht, was noch auf dem Gebiete des Irrthums stand; geflissentlichen Betrug hat er nie vergeben, und Schmeichelei stets als einen Versuch zum Betruge bezeichnet. Er, der unfähig war, ein Wort zu sagen, das nicht seinen wahren Gedanken kund gab, hatte Mühe, zu begreifen, daß man anders handeln könne. Dem Begriffe des Verdienstes steckte er stets enge Grenzen, und er trennte dieselben schwer von dem der erfüllten Pflicht; diese hingegen war er stets bereit, des Lohnes würdig zu erklären. Ein vorgreifender Zug sei-

Digitized by Google

nes Charakters war die Treue. Von dieser großen Eigenschaft gab er täglich Beweise. Während seiner langen Regentenlaufbahn hatte häufig Glück und Unglück gewechselt, und viele Regierungsmaßregeln oder specielle Schritte in der Verwaltung, denen die reinste Absicht des Monarchen zu Grunde lag, hatten dieser entsprochen oder waren mißlungen. Im ersten Falle war er stets geneigt, das Verdienst des Gelingens denen zuzuschreiben, welche ihm Rath ertheilten, und dies selbst dann, wenn die Diener nur Werkzeuge seines eigenen Willens gewesen waren; im zweiten Falle nahm er stets die Bürde des Mißlingens auf sich; „ich hätte es nicht thun sollen," war dann sein gewöhnlicher Ausspruch. — In manche wissenschaftliche Fächer eingeweiht, hatte der Kaiser eine besondere Vorliebe für naturhistorische und gemeinnützige, technische Gegenstände. Wie großartige Schöpfungen derselbe in dieser Beziehung nicht allein in der Hauptstadt, sondern in allen entfernteren Theilen des Reiches

Digitized by Google

in's Leben rief, ist bekannt. Seine Erholung von Staatsgeschäften suchte er vorzugsweise in der Beschäftigung mit solchen Gegenständen, und es gibt manche Fächer derselben, in denen er füglich den Lehrstuhl hätte besteigen können. Seine Privatbibliothek, eine der bestgewählten und großartigsten, soll der Verewigte in seinem letzten Willen zum Fideicommiß erklärt, und ihr die Eigenschaft eines Majorats beigelegt haben.

Dem höchstseligen Monarchen ward der doppelte hohe Beruf zu Theil, Österreich mehr als ein Mal aus den dringendsten Gefahren und den schwierigsten Verhältnissen ungefährdet zu retten, und nach mannigfachen und schweren Prüfungen, welche die Vorsehung über dieses große Reich, wie über ganz Europa verhängt hatte, — dem Kaiserstaate durch seine weise Regierung während einer zwanzigjährigen fast ununterbrochenen Periode des allgemeinen Friedens, den der höchstselige Kaiser Franz zu allen Zeiten eifrigst zu erhalten bemüht war,

Digitized by Google

einen Grad der Macht, des Wohlstandes und der Achtung in ganz Europa zu verschaffen — durch den eben dieser Zeitraum einer der glänzendsten und glücklichsten in der vaterländischen Geschichte geworden ist. Die Regententugenden, durch welche der höchstselige Kaiser diese glücklichen und glorreichen Erfolge herbei geführt hat, waren: eine aufrichtige, tiefe Frömmigkeit des Herzens, vereint mit einer unerschütterlich treuen Anhänglichkeit an den Glauben seiner Väter, eine unwandelbare, sich stets gleichbleibende Liebe zur Gerechtigkeit, die in dem Rechte und seiner Handhabung den wichtigsten Grundstein aller irdischen Herrschaft erkannte, eine in allen Verhältnissen des Lebens dieser Ueberzeugung entsprechende Handlungsweise, eine unausgesetzte Sorge für das Wohl der ihm anvertrauten Völker, dessen Beförderung die Aufgabe seines Lebens und das Geschäft jedes Tages seiner Regierung war, endlich eine aus dem tiefen Bewußtsein seiner Pflichten gegen Gott hervorgehende Leutselig-

Digitized by Google

keit und Herablassung, die unwiderstehlich das Herz eines Jeden gewann, der sich dem höchstseligen Kaiser näherte, welcher keinem seiner Unterthanen den Zutritt zu seiner Person verwehrte. Dies waren die in Glück und Unglück unveränderlichen Eigenschaften, welche das Vaterland in dem höchstseligen Herrn liebte und bewunderte, und welche auch das entfernteste Ausland in Ehrfurcht und Vertrauen anerkannte. In den gerechten Schmerz der Unterthanen über den Verlust eines solchen Herrschers mischte sich jedoch ein festes und unerschütterliches Vertrauen auf die Zukunft. Sie vertrauten zunächst auf den Schutz des Allerhöchsten, der zu allen Zeiten sichtbar über dem Erzhause Österreich gewaltet hat, sodann auf die in eben diesem erhabenen Geschlechte erblichen Tugenden Seiner Majestät des jetzt regierenden Kaisers Ferdinand I., dessen Frömmigkeit, Festigkeit des Charakters und treue Liebe zu Allerhöchstihrem nunmehr in Gott

ruhenden Herrn Vater bald die Hoffnung aller Ihrer treuen Unterthanen waren. —

Die Persönlichkeit des verewigten Monarchen kann übrigens jetzt erst, wo sein Wirken und Leben der Geschichte angehört, vollkommen gewürdigt werden. Eine umfassende Charakteristik erlaubt der Raum hier nicht, also nur folgende Andeutungen, die ich aus den Berichten solcher Eingebornen geschöpft, die vieljährige Gelegenheit hatten, sich eine genaue Kenntniß der gesammten Persönlichkeit des hohen Verblichenen zu verschaffen. — Kaiser Franz war vielleicht, wenn es erlaubt ist, diesen Ausdruck zu gebrauchen, der populärste Monarch seiner Zeit. Aber die schwärmerische Liebe, die das Volk ihm erwies, war etwas eben so Natürliches, Ungezwungenes und Ungekünsteltes, wie die gesammte Erscheinung des Kaisers. Mit Zuversicht läßt sich die Behauptung aufstellen; Kaiser Franz hat die ganze lange Periode seiner Regierung hindurch gewiß niemals auch nur einen Augen-

Digitized by Google

blick darüber nachgedacht, wie er sich dem Volke gegenüber zeigen und benehmen solle; — wie überhaupt der Stempel seines ganzen Wesens ungeschminkte Natur und Wahrheit war, so auch sein Verhalten zu seinen Unterthanen in That und Wort, in Blick, Geberde und Ausdrucksweise. Alles dieses trug dermaßen den Ausdruck des Ursprünglichen, Angeborenen, Natürlichen, daß kein Zweifel an der Ächtheit und Unbefangenheit dieser Leutseligkeit möglich war. — Der Kaiser hat zuverlässig nicht gewußt, daß er herablassend sei, und ein Benehmen anderer Art wäre für ihn der unerträglichste Zwang gewesen. Durfte er doch in allen diesen Beziehungen nur auf der Bahn fortschreiten, welche ihm seine Vorvordern seit unvordenklichen Zeiten vorgezeichnet hatten und auf ihr sich bewegen, wie es in Österreich nicht blos in der Herrscherfamilie traditionell, sondern auch dem Volkscharakter überhaupt natürlich und angeboren ist. — Doch hatte auf der andern Seite seine Herzlichkeit nicht

Digitized by Google

blos in der herkömmlichen und angeerbten Sitte seines Hauses und seines Volkes ihren Grund, — sie beruhte auf der treuesten und tiefsten Liebe zu seinen Unterthanen, die er, im eigentlichen Sinne des Worts, für eine große Familie ansah, und die hinwiederum ihn nicht blos im herkömmlichen und allgemeinen Sinne als den „Landesvater" behandelten, sondern dieses Familienverhältniß vorkommenden Falls auch buchstäblich geltend machten.

Daß Wiener Bürgerfamilien sich in rein persönlichen Angelegenheiten (in einem bestimmten Falle fragten z. B. die Eltern an: ob sie die Heirath ihrer Tochter mit einem jungen Handwerker zugeben sollen, oder nicht?) ohne alle Nebenabsicht blos um guten Rath an den Kaiser gewendet, und solchen wirklich wie von einem Beichtvater oder alten Hausfreunde empfangen haben, ist Thatsache und war weder in den Augen des Monarchen, noch der Unterthanen etwas Außerordentliches. Der schon (aus dem ersten Hefte dieses Werkchens)

Digitized by Google

bekannte, völlig wahre Vorfall, wie der Kaiser auf einem Spaziergange bei Schönbrunn zur Cholerazeit vier Todtengräbern mit einem Sarge begegnete, dem Niemand folgte, und nun dem Todten das Geleit zu seiner letzten Ruhestätte gab: „damit doch Jemand mitgehe und ein Vaterunser bete," — ist nicht blos ein Zeugniß für die Gutherzigkeit des mächtigen Herrschers, es liegt darin auch zugleich der Ausdruck der Art und Weise, wie er sich sein persönliches Verhältniß zu seinen Unterthanen dachte. Der Bettler, der begraben wurde, war auch einer von „seinen Leuten," wie der Kaiser zu sagen pflegte, und dies gab ihm ein Recht auf die kaiserliche Liebe, von der ihn auch der Tod nicht hatte scheiden können. — Tausend ähnliche Züge, die in andern Ländern zu zahllosen Vaudevilles, Novellen und Kupferstichen geworden wären, gingen hier ganz spurlos und wie Etwas, was sehr schön sei, aber doch eigentlich nicht anders sein könne, ohne alles Lobgepränge vorüber,

Digitized by Google

welches dem Kaiser Franz in seinem inner sten Wesen zuwider war. — Daher auch di große Schwierigkeit, Züge und Scenen au dem Leben des großen Kaisers zu sammeln.

---

2. Franz des Ersten Politik und Regierungsantritt.

(Aus dem Berliner politischen Wochenblatte.)

Während die Blicke aller Freunde des Rechts und der Ordnung sich unverwandt auf die Versuche des revolutionären Geistes richten, der rastlos die alten, rechtlichen Fundamente von Europa unterwühlt, erschallt von der Donau her eine Todeskunde, die jedes Gemüth mit dem Schauder der Ehrfurcht und religiösen Rührung erfüllt, eine Kunde, welche selbst dem lauten Geschrei der Parteien aller Art, die auf dem Markte der Welt mit einander hadern, für einen Augenblick Stillschweigen gebietet. Der letzte Kaiser, der die heilige Krone Karls des Großen getragen, ist

in der ersten Stunde des Jahres, welches das vier und vierzigste seiner Regierung gewesen wäre, nach einem kurzen Krankenlager zu seinen Vätern versammelt worden, und allen denkenden Zeitgenossen drängt sich nunmehr die ernste Wahrheit auf, daß dieser Fürst es gewesen, den Gott an die Grenzscheide zweier Zeitalter gestellt hatte. — Ein Rückblick auf das Leben des hohen Verblichenen ist demnach zugleich auch eine Erinnerung an einen Zeitraum, der eine der denkwürdigsten Wendungen der Weltgeschichte umfaßte.

Der höchstselige Herr ward durch die göttliche Fügung zu einem Zeitpunkte auf den Thron seiner Väter berufen, der an drohenden Vorzeichen einer stürmischen Zukunft nicht mit Unrecht unserer gegenwärtigen Epoche verglichen werden kann. Die erste Periode der französischen Revolution hatte begonnen, und näherte sich mit raschen Schritten der Katastrophe des völligen Umsturzes des Königthums. Der Erstürmung der Bastille war die Nacht vom 4.

Digitized by Google

August 1789, der fortgesetzte räuberische Angriff einer Versammlung revolutionärer Gesetzgeber auf die rechtlichen Grundlagen der Gesellschaft in Frankreich, diesem Vertilgungskriege gegen das Recht der Hohen und Frevel des Pöbels gegen die Person und Familie des unglücklichen Königs gefolgt, den die mord- und racheschnaubende Horde im Triumph von Versailles nach Paris geführt hatte. Vergebens hatte der mit dem Äußersten bedrohte Monarch sich durch die Flucht seinem Schicksale zu entziehen gesucht; der Versuch war durch Mangel an rechtzeitiger Entschlossenheit, durch Ungeschick der Diener und unglückliche Zufälle fehlgeschlagen, und der König als Gefangener nach Paris zurückgeschleppt. Eine auf der Grundlage der revolutionären Staatslehre beruhende Constitution — die erstgeborne unter vielen Kindern desselben Geistes — war entworfen, und der zum willenlosen Dulden verurtheilte ehemalige Herrscher genöthigt worden, das Machwerk der Sophisten zu beschwören, welches

ihn seiner Unabhängigkeit, wie seiner alten königlichen Macht entkleidete. Fortan war sein Geschick entschieden, und der weitere Verlauf der Umwälzung nichts, als die folgerechte Entwickelung der durch die eben genannten Erfolge zur Herrschaft gelangten Grundsätze.

Unter diesen Umständen hatte es nicht ausbleiben können, daß die übrigen großen europäischen Mächte mit der lebhaftesten Besorgniß vor der weiteren Verbreitung des Geistes der Umwälzung erfüllt wurden, dessen gewaltthätige und zerstörende Wirkungen durch Frankreichs Beispiel auch den blödesten Augen sichtbar geworden waren. Dazu kamen die dringenden Vorstellungen der ausgewanderten französischen Prinzen, und der in immer steigender Zahl an der deutsch-französischen Grenze sich versammelten Anhänger der alten Ordnung der Dinge in Frankreich — Vorstellungen, deren Wahrheit und Triftigkeit schwerlich in Abrede gestellt werden konnten. In Folge dieser Verhältnisse und der nicht mehr zu verkennenden,

Digitized by Google

von Frankreich her drohenden Gefahr waren im August 1791 der Kaiser Leopold II. und König Friedrich Wilhelm II. mit ihren beiderseitigen Thronfolgern bei dem Kurfürsten von Sachsen zu Pillnitz zusammen gekommen, um in einer gemeinschaftlichen Berathung, welcher auch der Graf von Artois beiwohnte, die gegen den gemeinschaftlichen Feind des Königthums zu ergreifenden Maßregeln zu verabreden. Das Ergebniß dieser Zusammenkunft war eine vom 27. August 1791 datirte, gemäßigt und vorsichtig abgefaßte Erklärung des Inhalts gewesen: „daß die beiden Monarchen die Lage des Königs von Frankreich als einen Gegenstand ansähen, der alle Herrscher Europa's zu gleicher Theilnahme bewegen müsse, daß sie hofften, Alle würden nach Verhältniß ihrer Kräfte beitragen, dem König von Frankreich die Wiederherstellung der monarchischen Regierung möglich zu machen, und daß sie, der Kaiser von Österreich und der König von Preußen, in dieser Voraussetzung entschlossen wären, ohne

Verzug und gemeinschaftlich mit der nöthigen Macht zu Werke zu gehen." — Ob diese Erklärung, so wie ein darauf sich beziehendes, aus Coblenz am 10. September erlassenes Schreiben der ausgewanderten königlichen Brüder an Ludwig XVI. dem letztern noch rechtzeitig zu Gesicht gekommen, ist ungewiß; am 14. September hatte dieser den oben erwähnten Eid auf die Constitution von 1791 geleistet, der alle bisher gegen ihn verübten Gewaltschritte zu legalisiren sayen.

Die verbündeten Herrscher von Österreich und Preußen hatten auf diese Nachricht einen Beschluß gefaßt, der den Umständen und der Natur der Sache am angemessensten war. Sie hatten die Anwendung aller Maßregeln gegen Frankreich ausgesetzt, die eine directe Einmischung in dessen innere Angelegenheiten enthalten haben würden — und Verfügungen erlassen, welche die kriegerischen Rüstungen der Ausgewanderten an der französischen Grenze hemmen und den desfallsigen Beschwerden

Frankreichs begegnen sollten. Gleichzeitig hatten sie den Brüdern Ludwigs XVI. erklärt, daß die Annahme der Constitution von Seiten dieses Monarchen die Lage der Sache verändert und den nächsten Grund zu einer kriegerischen Einmischung entfernt habe.

Allein während auf diesem Wege die Besorgniß eines nahe bevorstehenden Krieges weiter hinaus geschoben schien, war die Gefahr von einer andern Seite her immer dringender geworden. Die neuen französischen Gewalthaber, welche unter dem Namen des Königs sich des Heftes der Gewalt bemächtigt hatten, schalteten in den Beziehungen Frankreichs zum Auslande mit derselben Nichtachtung und geflissentlichen Verhöhnung des Rechts, die den Ausbruch der Revolution in den innern Verhältnissen bezeichnete. In Folge der in der Nacht vom 4. August 1789 erfolgten Abschaffung der sogenannten Feudalrechte waren auch die standesherrlichen Rechte derjenigen deutschen Fürsten confiscirt, welche in den vormals zum

deutschen Reiche gehörigen Landestheilen (Elsaß, Franche-Comté, Lothringen und Hennegau) Besitzungen hatten. Ältere Friedensschlüsse, die den Betheiligten diese Gerechtsame feierlich zusicherten, sollten den souverain gewordenen revolutionären Theorien gegenüber nichts mehr gelten.— Auch Avignon, ein Besitzthum des Papstes, war auf den Wunsch des dortigen „Volkes" (richtiger: eines revolutionären Klubbs) seinem rechtmäßigen Herrn weggenommen und mit Frankreich vereinigt. Die Gefahr der Lage endlich, in der sich die königliche Familie zu Paris befand, stieg auf einen Grad, der mit Sicherheit voraussehen ließ, in Kurzem werde dem Wiener Hofe nur die Wahl übrig bleiben, zwischen dem Kriege oder dem schimpflich feigen Aufgeben eines ihm durch die Bande der Freundschaft, wie durch gleiches Interesse eng verbundenen Königshauses.

In Folge dieser Verhältnisse schien zu Anfang des Jahres 1792 die kaum gewonnene Aussicht auf Erhaltung des europäischen Frie-

dens immer mehr zu schwinden. Dem Übermuthe der Nationalversammlung stellten Österreich und Preußen am 5. Februar ein förmliches Vertheidigungsbündniß zur Erhaltung der Verfassung und Integrität des deutschen Reiches entgegen; gleichzeitig gewann der diplomatische Notenwechsel zwischen den verbündeten Mächten und dem französischen Kabinet einen immer feindlichern Charakter. Frankreich verlangte nicht bloß, daß den französischen Ausgewanderten die Duldung auf deutschem Boden versagt werde, es stellte außerdem noch die empörende Forderung, daß die Angelegenheit der durch die Beschlüsse der Nationalversammlung beraubten Fürsten (die das Anerbieten einer Geldentschädigung als unverträglich mit ihrer Würde abgelehnt hatten) nicht als deutsche Rechtssache behandelt werde, und krönte seine Beleidigungen dadurch, daß es über die zum Schutze Deutschlands getroffenen Verabredungen von den paciscirenden Mächten Rechenschaft forderte. Der österreichische Staats-

Digitized by Google

kanzler, Fürst von Kaunitz, hatte hierauf am 19. Februar in dem Tone geantwortet, welcher der beleidigenden Zumuthung allein angemessen war. Er hatte die Ränke der jacobinischen Partei entlarvt, bewiesen, daß diese die Wurzel alles Unheils sei, und der französischen Regierung selbst die Aussicht in ihre eigene Zukunft eröffnet. Bei der ohnehin gereizten Stimmung der Gemüther schien der Ausbruch des Krieges unvermeidlich. — Wer hätte damals geahnt, daß wenige Zeitgenossen den Ausgang erleben würden!

Der eben bezeichnete Moment, unstreitig einer der schwierigsten in der neuern Geschichte, war es, in welchem Franz, als römisch-deutscher Kaiser der Zweite seines Namens, durch die Vorsehung auf den Thron seiner Väter gerufen ward. Zehn Tage nach dem Erlaß der oben erwähnten österreichischen Note, welche auch die Gesinnungen des preußischen Hofes auszudrücken bestimmt war, starb auf völlig unerwartete Weise Leopold II. in der Kraft

seines Mannesalters, und der junge Monarch erklärte, eingedenk der Ehre des deutschen Reiches und seines eigenen Hauses, und in richtiger Würdigung des französischen Freithums, dem französischen Gesandten bei seiner Thronbesteigung, daß er die von seinem Vater geschlossene Verbindung zum Schutze Deutschlands so lange erhalten werde, bis Frankreich die im Elsaß und Lothringen begüterten deutschen Fürsten wieder in ihre Rechte eingesetzt, dem Papste Avignon zurückgegeben und den andern Staaten Sicherheit gegen die Störungen verschafft haben werde, welche sich von dem Geiste der neuen französischen Constitution befürchten ließen. Diese Erklärung galt dem Übermuthe der Revolutionsmänner für einen genügenden Grund zum Kriege. Ludwig XVI., in der unglücklichen Rolle eines willenlosen Spielballs in den Händen der herrschenden Faction, ward genöthigt, am 13. April ein in den seit der Erstürmung der Bastille üblichen Floskeln abgefaßtes Schreiben an den neuen Beherrscher

Österreichs zu erlassen und, ehe noch die Antwort darauf eingelaufen sein konnte, am 20. April in der Nationalversammlung auf den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen anzutragen. Der Ton seiner Stimme verrieth den Zwang, den ihn die abgedrungene Erklärung kostete, die nur in so fern mit seinen Wünschen in Einklang stand, als er von den Siegen der Heere Österreichs und Preußens seine und der Seinigen Rettung aus den Händen seiner Peiniger erwarten konnte.

Österreichs Beherrscher hat, mit Unterbrechungen, die fast nur als längerer oder kürzerer Waffenstillstand angesehen werden können, den also begonnenen Kampf gegen das revolutionäre Prinzip in Frankreich 23 Jahre hindurch geführt. — Es kann hier nicht die Absicht sein, die Wechselfälle dieses Krieges zu erzählen; wohl aber ist es heut zu Tage an der Zeit, der innern Bedeutung desselben für Europa eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken, und dem Verdienste des Kaisers Franz

den Ruhm widerfahren zu lassen, dessen seine treue Beharrlichkeit bei dem als recht und wahr Erkannten, sein unerschütterlicher Muth im Unglück und seine unbefangene Würdigung der Weltverhältnisse in so hohem Maße würdig sind.

Von diesem Gesichtspunkte aus beantwortet sich die Frage: aus welchen Gründen und für welchen Zweck hat der nunmehr verewigte Kaiser den besten Theil seines Lebens an einen Krieg gewendet, der ihn und sein Reich zu zwei Malen an den Rand des Abgrundes brachte, ihm als Herrscher selbst namenlosen Schmerz und Sorge bereitete, und seinem treuen Volke, dem Gegenstande seiner innigsten und tiefsten Liebe, unzählbare Opfer auferlegte? Daß es überhaupt nöthig sei, diese Frage zu verhandeln, ist allerdings kein erfreuliches Zeichen der Zeit. Aber sie ist in der letztverflossenen Periode, wo die sogenannten materiellen Interessen oder der vermeintliche Nutzen des Augenblicks mehr galten, als die ewigen Ideen des

Rechts und der Wahrheit, nur zu oft erörtert worden, und der liberale Krämergeist des Jahrhunderts hatte sich weise gedünkt, wenn er ihr mit der Antwort zu begegnen wußte: es sei weder nöthig noch wohlgethan gewesen, dem nun erwachten Volksgeiste der Franzosen und seinen Kraftäußerungen mit dem Schwerte entgegen zu treten.

Wer also denkt, trägt weder die Ehre unseres Volkes im Herzen, noch hat er den Geist der Geschichte dieses Zeitalters oder die Ideen, die mit einander im Kampfe lagen, begriffen, und Recht und Unrecht sind ihm ein leerer Schall ohne innere Bedeutung.

Die innere Feindschaft, welche zwischen dem geschichtlich rechtlichen Zustande des christlichen Europa's und dem aus einer Abläugnung und Vertilgung der christlichen Grundlagen des Staates hervorgehenden französisch-revolutionären Geiste bestand und bestehen mußte, war keine zufällige und gelegentliche, sich um bloße Nebendinge drehende Erscheinung. Sie war

Digitized by Google

ein unvermeidliches Ergebniß, wo zwei entgegengesetzte Strömungen in der Weltgeschichte sich als geistige Principien auf Leben und Tod befehden. Niemand wähne, daß feiges Aufgeben des eigenen guten Rechts, Duldung des feindlichen Übermuthes, ängstliches Verläugnen seiner selbst, den Kampf der Waffen überflüssig gemacht oder auch nur um ein Merkliches weiter hinausgeschoben hätte. Die ehrwürdige Gestalt des alten Rechts, eine Form, woran die heiligsten Erinnerungen der Völker hafteten, war aber das heilige römische Reich deutscher Nation; der ehrwürdigste Repräsentant der alten Ehre dieses Reiches in einer erstorbenen und abgefallenen Zeit der Fürst, der zuletzt die deutsche Kaiserkrone trug. Daher war ihm auch die Ehre vorbehalten, den längsten und heftigsten Kampf mit den Ideen und den Menschen der Umwälzung auf die ehrenvollste Weise zu führen.

Der dreiundzwanzigjährige Krieg gegen die Revolution bis zum Sturze des Mannes,

Digitized by Google

in dem sie sich personificirt und verkörpert hatte, hing auf das Genaueste mit dem Charakter des Kaisers Franz zusammen — und ging wenigstens in dieser ehrenvollen, würdigen und beharrlichen Art und Weise, wie er trotz aller Unglücksfälle der österreichischen Waffen geführt ward, aus der innersten Eigenthümlichkeit des verewigten Monarchen hervor.

Kaiser Franz war, aus bewußter politischer und religiöser Überzeugung, ein Gegner des revolutionären Staatsthums, in dessen Ideen und Erscheinungen, in den Vordersätzen wie in den Consequenzen desselben. Diese Abneigung war keineswegs blos Sache des Gefühls oder des momentanen Interesse, sie beruhte auf der festen Basis einer tiefen Einsicht in das innerste Wesen der Grundsätze und Lehren der Umwälzung, und auf einer eben so tiefen, das ganze Wesen des höchstseligen Herrn durchdringenden streng rechtlichen Gesinnung. Von diesem Standpunkte aus erschien ihm die Revolution in allen ihren Phrasen einfach als Unrecht, und

Digitized by Google

demnach als etwas seine innerste Natur feindlich Verletzendes. Aus dieser vollkommen klaren Überzeugung schöpfte er jenen Muth und jene Beharrlichkeit im Unglück, die ihn trotz aller Verluste mit einem Heroismus, der wenig Beispiele in der Geschichte hat, immer von Neuem wieder auf den Kampfplatz treten ließen.

Auf der andern Seite war das, was man in neuern Zeiten den Principienkrieg genannt hat, der Gesinnung des Kaisers insofern völlig fremd, als man darunter einen Krieg versteht, der lediglich aus Enthusiasmus für bestimmte Theorien und Principien unternommen wird, und ausdrücklich oder stillschweigend darauf ausgeht, alles Schiefe und Krumme in der Welt mit der Schneide des Schwertes gerade zu machen. Ein Enthusiasmus dieser Art, oder gar, wie die Unwissenheit wähnt, ein Haß gegen alles Neue als solches, und gegen jedwede Veränderung irgend einer Art in der Welt, lag eben so wenig in seinem Charakter,

Digitized by Google

als eine um theoretisch-politischer Grundsätze willen unternommene Einmischung in die Händel Anderer, die ihn und das Interesse seiner Völker oder seiner Verbündeten nicht unmittelbar berührten. — Wie Alles in dem Wesen des verewigten Monarchen den Stempel des Praktischen und der einfachen, ruhigen, klaren Überlegung trägt, so hat er auch niemals um allgemeiner Ansichten und Grundsätze, sondern lediglich um ganz bestimmter Thatsachen und Rechtsverletzungen willen das Schwert gezogen. Er hat niemals den Krieg gewählt, wo die Erhaltung des Friedens mit der Ehre seines Hauses und der Wohlfahrt seiner Völker noch irgend verträglich schien. Und selbst wenn er den Krieg für unvermeidlich erkannte, hat er niemals irgend einer Leidenschaftlichkeit den geringsten Einfluß auf seine Handlungsweise gestattet. Er hat dem böswilligsten Feinde gegenüber immer die ruhige Sprache der Mäßigung, der Achtung des Gegners, der Liebe des Friedens, die den Krieg nur als Mittel

Digitized by Google

wählt, um zum Frieden zu gelangen, in allen öffentlichen Erklärungen herrschen lassen, die in seinem Namen ergingen. Alle diplomatischen Aktenstücke, welche das österreichische Kabinet in jener verhängnißvollen Periode ausgehen ließ, werden zu allen Zeiten als Muster der Würde, der Mäßigung und der großartigsten Einfachheit der Gesinnungen gelten.

Der erste Krieg gegen das revolutionäre Frankreich begann wegen der Verletzungen deutscher Reichsstände durch die räuberischen Gesetze der neuen Gewalthaber, wegen des Gesetzes der Erben, welches die königliche Familie von Frankreich aus den Händen ihrer Henker zu retten gebot, endlich wegen der Gefahr, die dem gesammten Deutschlande mit einer Ueberschwemmung des in seinen Grundtiefen aufgeregten Nachbarvolkes drohte, von welchem auch die mäßige Einsicht voraussetzen mußte, daß es der Gefahr des Verderbens im eigenen Hause im Auslande zu entrinnen suchen werde. — Den Raubzug nicht erst abzuwarten,

Digitized by Google

ſondern einem Feinde, der ſtets im Angriffe am furchtbarſten geweſen, mit muthiger Entſchloſſenheit auf ſeinem eigenen Boden entgegen zu treten, würden Erfahrung und Klugheit auch dann geboten haben, wenn der Übermuth der revolutionären Lenker der Geſchäfte in Frankreich nicht ohnedies ſchon die Erhaltung des Friedens unmöglich gemacht hätte.

---

3. Humanität des Kaiſers.

Eine Dame aus einer uralten, angeſehenen Familie, welche dem Staate früher viele ausgezeichnete Männer geliefert hatte, erſuchte den Kaiſer um eine Anſtellung für ihren Sohn. Leider war aber dieſer ein junger Mann von geringen Geiſtesgaben und deſto größerer Anmaßung, was der Kaiſer nach ſorgfältig angeſtellten Erkundigungen vernahm. Er ließ daher jener Dame in den zarteſten Ausdrücken eine abſchlägliche Antwort zufertigen, worauf ſie jedoch zornentflammt an ihn ſchrieb:

Digitized by Google

„Wenn Ew. Majestät die Geschichte unseres Landes gelesen hätten, so würden Sie wissen, daß es unsern Ahnen leichter ward, einen Marschallstab zu erlangen, als es mir wird, für meinen Sohn eine Officier-Stelle zu erhalten."

Der Kaiser erwiederte sogleich: „Ich habe die Geschichte unseres Landes gelesen, meine gnädige Frau, und daraus ersehen, daß die Mitglieder Ihrer Familie stets so behandelt wurden, wie sie es verdienten."

---

4. Naivität.

Wenige Jahre vor dem Tode des Kaisers brachte eine Frau ein mündliches Gesuch bei ihm an. Der Monarch verwies sie damit an den Hofrath N. — Die Frau geht, kommt jedoch bald darauf eiligst wieder zurück und bittet dringend, nochmals vorgelassen zu werden. Als ihr Wunsch gewährt worden, wandte sie sich an den Kaiser mit folgenden Worten: „Ach,

Digitized by Google

Ihr Gnaden, hab's halt vergessen, nach der Wohnung des Hofraths N. zu fragen."

Lächelnd wandte sich der Kaiser um und willfahrte auch diesem Gesuche der Frau.

---

5. Ohne Hoffart.

Schon oft war ein Soldat von einem in Wien garnisonirenden Regimente bestraft worden, weil er so sehr wenig auf Reinlichkeit und Nettigkeit seines Anzuges hielt. Da alle Strafe vergebens gewesen waren, so wurde endlich eine exemplarische und sehr schimpfliche Strafe über ihn verhängt. Der Soldat wußte indeß, ehe noch die Strafe vollzogen wurde, der Haft zu entfliehen, eilte geraden Weges nach der Hofburg und erflehte eine Audienz bei dem Kaiser. Der Kaiser hörte seine Bitten an, machte ihm einige sanfte Vorwürfe und beschloß diese mit den Worten: „Schau einmal Deine Kameraden an, wie schön sie aussehen,

Digitized by Google

und nun betrachte die Flecken auf deiner Uniform!"

„Gnaden, Herr Kaiser!" entgegnete der Soldat, „ich bin halt nit so hoffärtig wie die Andern."

Der Kaiser schien einen Augenblick nachzudenken, winkte darauf dem Soldaten zu, daß er abtreten möge und ertheilte den Befehl, ihn in seine Heimath zurückzuschicken.

---

6. Entschlossenheit einer Mutter.

Der unglückliche Kampf gegen Frankreich hatte starke Truppenaushebungen nöthig gemacht. Auch einer Bauersfrau in einem Dorfe nicht gar zu weit von Wien wurde ihr liebster Sohn weggenommen und aller Bitten ungeachtet nicht wieder losgegeben. Endlich ging sie alle Tage in die Kirche ihres Dorfes, in welcher ein wunderthätiges Marienbild stand, und bat die Mutter Gottes beständig um die Befreiung ihres Sohnes. Als nun auch die-

Digitized by Google

ſes nicht helfen wollte, nahm ſie dem Marienbilde das Jeſuskind aus den Armen und ſetzte es in einen Winkel, ging hierauf wieder zu dieſem Bilde und ſagte zu demſelben: „Nun kannſt du fühlen, wie es thut, wenn man ſein Kind verloren hat.“

Die Sache erregte nicht nur in dem Dorfe, ſondern auch in dem benachbarten Wien großes Aufſehen. Kein Wunder alſo, wenn ſie ebenfalls zu den Ohren des Kaiſers kam. Dieſer ſanfte und mitleidige Monarch fühlte ſich tief im Innerſten bewegt und vermochte kaum die Thränen zurückzuhalten, welche ſich ihm unwiderſtehlich in die Augen drängten. „Man ſoll der Frau gleich ihren Sohn wiedergeben,“ rief er dann heftig aus, „der liebe Gott wird uns wohl auch ohne ihn ſiegen laſſen!“

Digitized by Google

7. Illuminations-Einfall.

Bei der Geburt Franz I. wurde Wien glänzend erleuchtet. Auch ein Schuster illuminirte sein Haus und hatte dabei folgenden originellen Einfall. Er ließ zwei Felder malen und in dem einen eine Wiege, worin der Prinz lag, in dem andern die Stelle aus dem bekannten Tischgebete: „Wir bitten Gott, unsern lieben Herrn, er wolle uns künftig mehr bescheeren.“ Die Naivität dieses ungekünstelten Einfalls gefiel so wohl, daß Kaiser Leopold dem Schuhmacher tausend Gulden auszahlen ließ.

---

8. Wie viel es nützt, wenn man etwas gelernt hat.

Bei einer Werbung vor dem Anfange des letzten Feldzuges gegen Frankreich wurde auch einer Schneider-Wittwe ihr Sohn genommen;

Digitized by Google

sie lief in der Angst auf das Schloß und hatte auch bald das Glück, den Kaiser selbst zu treffen, dem sie die dringendsten Vorstellungen machte. „Ich kann Euch nicht helfen," erwiederte der Kaiser, „müssen doch selbst meine Brüder dienen." — „Das glaube ich," versetzte die Wittwe, „Ew. Majestät Brüder haben auch weiter nichts gelernt, aber mein Sohn ist ein Schneider!" — Der Kaiser mußte lachen und befahl, den jungen Schneider wieder auf freien Fuß zu stellen.

---

9. Vor dem Kriege.

Am 20. April 1792 hatte der unglückliche König der Franzosen in einer sogenannten Nationalversammlung seinen unfreiwilligen Beschluß, Krieg gegen Oesterreich, verkündigen müssen. Demzufolge erließ die Nationalversammlung eine Kriegserklärung, worin die mährchenhaftesten Beschuldigungen und hand-

Digitized by Google

greiflichsten Lügen sich mit schimpflichen Aufforderungen zum Verrath und Eidbruch vermischten. Diese Kriegserklärung wurde zuerst von Marie Christine, Statthalterin der Niederlande, im Namen des Wiener Hofes, beantwortet. In Wien wurden häufige Conferenzen gehalten über die Herbeischaffung der zum Kriege nöthigen Mittel. Minister und Räthe stimmten für Ausschreibung einer Kriegssteuer, und einstimmig wäre der Beschluß angenommen worden, wenn nicht Franz sein Mißfallen darüber mit Lebhaftigkeit geäußert hätte. Ein rührendes Denkmal setzte sich damals der Kaiser selbst in der Geschichte durch folgendes Handschreiben an den Grafen von Khevenhüller, dessen Sinn keines Kommentars und keiner Lobpreisung bedarf, um bei dem Oesterreicher die dankbarste Anerkennung seltener Fürstengroßmuth zu finden.

„Es thut Mir leid, Mein lieber Fürst, Ihnen anzukündigen, daß Ich von den Franzosen zu einem Kriege herausgefordert wer-

de, da Ich kaum den Thron meiner Vorfahren bestiegen habe. Ich habe nichts gethan, Mir diesen Krieg zuzuziehen; davon zeugen Meine letzten Erklärungen an Frankreich und der Beweis davon ist, daß Ich nicht dazu vorbereitet bin. Sagen Sie indessen meinen lieben Ständen und treuen Unterthanen von Ober- und Nieder-Oesterreich, daß sie sich darüber keinen Kummer machen, daß Ich ihnen in Zeit von zwei Jahren durch keine außerordentliche Auflage zur Last fallen werde, da Ich bereits mit Meinen Brüdern übereingekommen bin, daß Wir Unser ganzes Erbtheil und alle Güter Unserer Vorfahren dazu anwenden wollen, weil es entschieden ist, daß die Franzosen Uns blos deshalb angreifen, weil Wir dem System des verstorbenen Kaisers, Unseres Vaters, gefolgt sind, und dieser die Ungerechtigkeiten eines Komplotts verabscheuungswürdiger Menschen nicht länger leiden wollte,

Digitized by Google

welche sich die unwürdigste Behandlung gegen den König, seinen Schwager und die Königin, seines Vaters Schwester, zu erlauben kein Bedenken getragen haben."

---

10. Anerkennung des Verdienstes.

Die waffenfähige Jugend drängte sich damals schaarenweise zu den vaterländischen Fahnen, die Stände boten freiwillig große Subsidien, die Bürger steuerten unaufgefordert große Kriegsbeiträge zusammen, und selbst die ärmste Klasse der Bevölkerung gab dem Kaiser, was sie entbehren konnte. Auch in Ungarn regte sich mächtig der patriotische Eifer. Michael Horvath stellte allein auf eigene Kosten hundert Rekruten, und lieferte unentgeldlich eine große Quantität von mancherlei Kriegsbedarf. Merkwürdig ist folgendes, ursprünglich in lateinischer Sprache verfaßte Danksagungsschreiben, welches Kaiser Franz

Digitized by Google

an dieſen Patrioten erließ, denn es charakteriſirt die edlen Geſinnungen des Monarchen:

„Entſchloſſen, für das Wohl Meiner Staaten und Meiner Unterthanen Alles aufzuopfern, hat es Mich innigſt gerührt, von einem Meiner Unterthanen das lobenswürdige Beſtreben zu vernehmen, nach ſeinen Kräften, aus Liebe für das Vaterland und für Mich, zum Schutz entfernter Provinzen nach Möglichkeit beizutragen. Deine Handlung iſt um ſo rühmlicher, da Du, weit entfernt von dem Schauplatze des Krieges, dem allgemeinen Wohl ein wichtiges Opfer bringſt, wichtig durch den Gedanken, den Du in Mir befeſtigſt, daß Ich von Meinen Unterthanen geliebt werde, daß ſie, ſo entfernt ſie auch von einander ſein mögen, ſich gegenſeitig lieben, und daß dieſe wechſelſeitige Liebe Meiner Unterthanen Mir die angenehmſte Ausſicht darbietet, ſie glücklich zu regieren.

Ich danke Dir für Deine Handlung;

Digitized by Google

Ich danke Dir für die Gesinnung der Vaterlandsliebe, die Mir angeboren ist, die Ich von der unvergeßlichen, großen Theresia, Meiner innigst geliebten Großmutter, angeerbt habe, die Du Mir aber auf das Angenehmste und Lebhafteste wieder erneuert hast. Die Liebe Meiner Unterthanen ist Mein Wunsch, ihre Glückseligkeit Mein Bestreben; und Ich werde bei dem allgemeinen Bestreben das Wohl derjenigen nicht versäumen, die so wie Du durch ihre Ergebenheit den Beifall und den Dank ihres Königs zu verdienen wissen.

Ich erhebe Dich daher in den Freiherrnstand, Dich und Deine Nachkommen. Mögen sie eben so viele Ergebenheit für Mich und die Meinigen hegen, damit sie, so wie Du, ihren Mitbürgern zum nachahmungswürdigen Beispiel dienen können.

Wien, den 28. April 1792.

Franz II.“

Digitized by Google

11. Letzte Jahre und Tod des Kaisers.

Die im Sommer 1833 unternommene Reise nach Böhmen, welches Königreich Franz I. seit neun Jahren nicht wieder gesehen hatte, stellte die Treue und Anhänglichkeit auch dieser Abtheilung der Gesammt-Monarchie in ein glänzendes Licht. Die Böhmen, in richtiger Ahnung, daß dieser Besuch des Kaisers der letzte sein werde, boten Alles auf, ihm die Zeit seiner Anwesenheit so angenehm als möglich zu machen.

Mit einer Begleitung von 20 Wagen, darunter man vorzüglich den General Graf Brenneville, den General-Adjutanten Oberst von Appel, den geheimen Kabinets-Sekretair von Martin und den Leibarzt von Raimann bemerkte, verließen die beiden Majestäten Wien am 25. Juli und trafen am 27. in Budweis, den 1. August in Pilsen und den 5. in Theresienstadt ein. Fürst Met-

Digitized by Google

ternich mit seiner Gemahlin war einige Tage voraus geeilt, um den Empfang mit ordnen zu helfen, und zugleich mit dem preußischen Minister des Auswärtigen, Herrn Ancillon, welcher in den Bädern des Landes verweilte, über allerlei Zeitfragen Rücksprache zu halten. Man veranstaltete bei Anlaß dieser Reise auch eine Heerschau über etwa 16,000 Mann von allen Waffengattungen in Theresienstadt und der Umgebung. Der Kaiser entwickelte hierbei mehr Rüstigkeit, als Alter und Kräfte ihm gestatteten; er untersuchte die kühlen, dumpfen Casematten, und musterte in aller Frühe Morgens die Garnison der Festung selbst, zog sich jedoch durch solche Anstrengungen ein heftiges Fieber zu, welches ihn in das Bett nöthigte. Die in Lowositz verabredete Zusammenkunft mit dem Könige von Preußen wurde demnach rückgängig. Allein schon am 11. war der Monarch wieder hergestellt, konnte die Messe hören und den Geschäften sich widmen. Während dieser Zeit

besuchte seine erhabene Gemahlin eine Reihe von Klöstern, Hospitälern, frommen Stiftungen, so wie von technischen und andern Erziehungs-Anstalten. Ihre persönliche Erscheinung war eben so herzengewinnend, als in manchen Punkten für das raschere Gedeihen dieser Institute von praktischen Folgen.

Die Zusammenkunft des Kaisers mit Friedrich Wilhelm III. ging denn nun doch zuletzt (am 14. August) zu Theresienstadt vor sich. Der Fürst Staatskanzler hielt lange Conferenzen mit Herrn Ancillon. Der Herzog Karl von Mecklenburg war die dritte Person, welche dabei figurirte. Noch am Abende des gleichen Tages nahmen die beiden Souveraine von einander Abschied.

Am 16. August hielt Franz I. seinen feierlichen Einzug in die alte Königsstadt Prag. Hier empfing er den Besuch der vertriebenen französischen Königsfamilie von der ältern Linie der Bourbons, des Kronprinzen von Preußen, des Königs und des Prinz-Mitregenten

Digitized by Google

von Sachsen, so wie der Schwester desselben, des regierenden Herzogs von Anhalt-Köthen und des Herzogs Karl von Mecklenburg. Die böhmischen Stände hatten zu Bestreitung der Kosten einer feierlichen Illumination die Summe von 30000 Fl. verwilligt. Dem Oberst-Burggrafen, Graf von Chotek, gebührte bei Leitung und Ordnung der Feierlichkeiten das Hauptverdienst, und es ist das auch durch ein allerhöchstes Handschreiben in sehr gnädigen Ausdrücken anerkannt.

Am Morgen des 3. Septembers verließ das kaiserliche Paar Prag, um nach dem Schlosse Münchengrätz, einer Besitzung des Grafen von Waldstein in der Umgegend von Jung-Bunzlau, zu reisen. Ein zweites politisches Stelldichein, diesmal mit dem Kaiser Nikolaus von Rußland, war dorthin verabredet worden. Dieser Monarch, mehre Tage durch Stürme auf der Ostsee aufgehalten, hatte aller Hindernisse und Fährlichkeiten ungeachtet seine Reise, und zwar, nach der Lan-

Digitized by Google

dung an einem Punkte des finnischen Meerbusens, zu Wagen fortgesetzt. Der Großherzog und die Großherzogin von Weimar und der Reichs-Vice-Kanzler Graf Nesselrode erwarteten ihn bereits in Münchengrätz. Um 10 Uhr Abends erfolgte endlich die Ankunft des Kaisers, welcher von dem Fürsten Wolkonsky, den Grafen Benkendorf, Orloff und Adlerburg, so wie dem Fürsten Suwarow begleitet war.

Am 11. traf auch der Kronprinz von Preußen mit Gefolge ein und ward von dem seiner ebenfalls harrenden Minister Ancillon empfangen. Die fremden hohen Herrschaften genossen das Schauspiel einer zweiten Heerschau über etwa 10,000 Mann; auch fehlte es nicht an Jagdparthien und Lustfahrten mannichfacher Art. Kaiser Franz verlieh dem Kaiser Nicolaus das 9. Husaren-Regiment, welches dieser in der Obersten-Uniform alsbald musterte und vor dem Kaiser und den übrigen hohen Gästen vorüberführte. In der Nacht

desselbigen Tages noch verließ der Kaiser Münchengrätz; die übrigen Herrschaften folgten. Die Minister verweilten noch mehre Tage.

Über den Inhalt ihrer Besprechungen ward tiefes Geheimniß beobachtet, doch hingen sie nicht blos mit den Gegenständen des Wiener Congresses, wovon an einem andern Orte die Rede war, zusammen, sondern sie berührten auch wichtige Fragen der hohen Politik, zumal die orientalische Angelegenheit betreffend.

Am 20. September reisten die beiden Majestäten weiter nach Linz, nachdem sie unterwegs bei Brünn bei Zusammenzügen von Truppen verweilt hatten. Bei einer dieser Übungen war des Kaisers Pferd in eine durch häufigen Regen durchweichte Stelle gerathen, und warf bei dem Bestreben, sich herauszuwinden, seinen Reiter ab, oder fiel vielmehr mit demselben zur Seite nieder. Der Monarch wurde sehr durchnäßt, doch erfuhr er scheinbar, außer einigen Quetschungen, keinen weitern Schaden, ja er konnte sogar, nach-

Digitized by Google

dem er die Kleider gewechselt und frisch zu Pferde gestiegen, dem Manöver noch mehre Stunden lang beiwohnen.

Am Morgen des 7. Octobers verließ Franz I. Brünn und gab dem Landes-Gouverneur von Mähren und Schlesien den Auftrag, die Bewohner dieser Provinz, ganz besonders aber die Bevölkerung Brünn's, der allerhöchsten Dankbarkeit und Zufriedenheit für die bezeigten ungeheuchelten Beweise kindlicher Liebe und Anhänglichkeit während des Aufenthalts der beiden Majestäten daselbst, zu versichern.

Am 11. October erreichten dieselben Linz, und trafen den König Ludwig von Baiern und dessen Gemahlin, mit der Prinzessin Mathilde und dem Prinzen Luitpold, welche zu ihrer Begrüßung einen Abstecher von München her gemacht hatten. Sofort fanden kleine Feldmanöver und Spazierfahrten, zumal auf der neu errichteten Eisenbahn, statt. Nach

Digitized by Google

kurzem Verweilen nahm die baiersche Königsfamilie Abschied.

Am 17. October war der Staatskanzler bereits wieder in Wien, der Kaiser und die Kaiserin aber trafen erst gegen Ende Oktobers, wie es schien, in bester Gesundheit, wieder ein.

Allein gleich zu Anfang des Frühjahrs 1834 fühlte Franz I. sich von einer Unpäßlichkeit überfallen, welche indeß bald vorüberging, so daß er mit seiner Gemahlin abermals zu Manövers in Mähren reisen konnte, bei denen außer vielen fremden Officieren hohen Ranges auch der türkische Botschafter, Namik Pascha, figurirte. Niemand sah dem zu Pferde rüstig sich bewegenden Kaiser Alter oder Schwäche an, und er langte auch diesmal wohlerhalten in Schönbrunn wieder an.

Auch während des Winters und der ersten Monate des Jahres 1835 konnte Franz sich auf altgewohnte Weise den Regierungssorgen und andern Geschäften widmen. Erst am 24. Februar, mitten in der Arbeit in sei-

Digitized by Google

nem Kabinete, war er des Morgens plötzlich von Übelkeit überfallen. Er fühlte Stiche in der Brust, achtete aber nur wenig darauf. Da das Übel nicht nachließ, so mußte ärztliche Hülfe in Anspruch genommen werden. Ein Aderlaß, der gegen Abend des nämlichen Tages statt fand, verschaffte ihm einige Erleichterung, jedoch keine ruhige Nacht. Das Fieber nahm an Heftigkeit zu und zeigte bald einen entzündlichen Charakter.

Die Nachricht von diesem Ereigniß im kaiserlichen Palaste verursachte, als sie unter dem Volke sich verbreitete, eine unbeschreibliche Bestürzung und ein ungewöhnliches Sinken der Staatspapiere. Gegen 3 Uhr Morgens am 26. Februar schöpfte man wieder einige Hoffnung; doch kehrte schon Nachmittags das Fieber in gesteigertem Grade zurück. Der Kaiser sehnte sich am folgenden Morgen nach dem Empfange des heiligen Abendmahls.

Die Nacht vom 26. auf den 27. Februar verstrich ruhiger; der Kaiser konnte mehre Stun-

Digitized by Google

den schlafen und das Fieber ward gemäßigter. Aber schon nach 2 Uhr stellte sich die Überzeugung von der Rettungslosigkeit des hohen Patienten ein. Die beiden Hoftheater wurden geschlossen; die Einwohner baten in heißen Gebeten für das Leben des geliebten Fürsten. Ganze Massen von Menschen jeden Ranges strömten stündlich nach der Burg, um nach dem Befinden des Kranken sich zu erkundigen, und es ward ihnen stets auf das Bereitwilligste Nachricht ertheilt. Man setzte im St. Stephans-Münster das Hochwürdigste aus, hielt Prozessionen und abermals feierliche Betstunden.

In der Nacht vom 27. auf den 28. verrichtete der Kaiser seine General-Beichte und empfing aus den Händen seines Beichtvaters noch ein Mal im Stillen die Sterbesakramente. Nachdem dies geschehen, verlangte er seinen Privatsecretair und den Präsidenten des Justizhofes, von Hesse, um seine letzten Verfügungen zu treffen. Er arbeitete mit ihnen über anderthalb Stunden lang. Eben so be-

Digitized by Google

rief er die beiden Hauptminiſter, Fürſt Metternich und Graf Kolowrat, zu ſich, und entwickelte in der Unterredung mit ihnen noch ſo große Geiſtesgegenwart und Charakterſtärke, daß ſie und die übrigen Anweſenden in Erſtaunen geſetzt wurden. Gegen Mittag erklärten die Leibärzte und unter dieſen insbeſondere der Freiherr von Stifft, ein vieljähriger Vertrauter der kaiſerlichen Familie, daß ſie den Monarchen nicht mehr zu retten vermöchten. Auch die Aerzte der Erzherzöge, die Herren Wiever, Wolf und Fiſcher, gaben nur für den Fall noch Hoffnung, daß eine glückliche Kriſis, eine ſtarke Tranſpiration ſich einſtelle; ſie verordneten einen neuen Aderlaß und mehre Mittel, welche in der That während der Nacht vom 28. Februar auf den 1. März dem Patienten einige Ruhe und Erleichterung verſchafften, ſo daß dieſer ſelbſt friſche Hoffnung ſchöpfte, die Krankheit überſtehen zu können. Schon gegen Mittag jedoch ſtellte das Fieber ſich wieder ein, mit allen Anzeichen der

Digitized by Google

Verschlimmerung. Um 3 Uhr hielten die Ärzte, mit Zuziehung des Herrn von Türkheim, eine abermalige Consultation, ohne etwas auszurichten. Die Kräfte verließen den Kaiser zusehends und gegen 7 Uhr Abends war jeder Funke von Hoffnung verschwunden.

Aber selbst in diesen letzten und traurigsten Stunden beschäftigte Franz I. noch und ausschließlich der Gedanke an seine Unterthanen. Er hielt eine lange, vertrauliche Unterredung mit seinem Sohne und Nachfolger, welchem er jene auf das dringendste an's Herz legte. Nachdem er für die große Familie treulich gesorgt, nahm er sofort auch von der kleinern, den Seinigen, rührenden Abschied. In Eile herbeigerufen, empfingen sie den Segen des Sterbenden, welcher mit zum Himmel gehobenen Händen und inbrünstiger Stimme sie alle anredete: „Ich beschwöre Euch, meine Theuren, die Ihr mich sterben seht, gedenkt dieses Augenblickes, seid fromm und einträchtig und der Himmel wird Euch segnen!“

Digitized by Google

Der Kaiser, durch Schwächen, welche wiederholt sich einstellten, unterbrochen, sprach nun noch hinter einander den Sohn des Erzherzogs Franz Karl und den Palatinus; er legte Ersterem, ihn segnend, unverbrüchlichen Gehorsam gegen den Vater, diesem Ungarns Wohl an das Herz. Endlich trat der Todeskampf ein, und die Thüren des Sterbezimmers öffneten sich, alter Sitte gemäß, um den ganzen Hof von dem wirklichen und natürlichen Tode des Monarchen zu überzeugen, welche in der ersten Stunde des 2. März erfolgte.

Die Trauer des Volkes in Wien über den Verlust eines so heißgeliebten Monarchen war nicht minder groß, als die der kaiserlichen Familie über den Hintritt ihres ehrwürdigen Oberhauptes, und theilte sich bald allgemein den Provinzen mit. Die Wiener stellten freiwillig, obwohl mitten im Jubel des Faschings, durch die schmerzliche Botschaft überrascht, alle ferneren Belustigungen ein. Die entseelte Hülle blieb noch bis zum Mittag auf dem Sterbe-

Digitized by Google

bett liegen und das Publikum hatte freien Zutritt. Die Gesichtszüge waren nur wenig entstellt. Später untersuchte man den Leichnam und balsamirte ihn ein, worauf er am 4. in der Kapelle der Hofburg auf einem Paradebett in Generals-Uniform ausgestellt wurde, wo er bis zur feierlichen Beisetzung in der Familiengruft blieb.

Die Ursache des Todes war, nach dem Berichte der Section, eine Entzündung der Gefäße des innern Organismus gewesen, welcher selbst die wiederholten Aderlässe keine Schranken zu setzen vermocht, und eine eingreifendere Behandlungsweise hatte die allgemeine Constitution des Kranken, welcher auf andere Weise augenblickliche Todesgefahr drohte, nicht erlaubt.

Aus dem Testamente des verblichenen Monarchen ward, auf Befehl seines Nachfolgers, folgende Stelle öffentlich bekannt gemacht:

„Meine Liebe vermache ich Meinen Unterthanen. Ich hoffe, daß Ich für sie bei Gott werde beten können, und Ich fordere sie auf zur Treue und Anhänglichkeit gegen Meinen

Digitized by Google

legitimen Nachfolger, so wie sie Mir dieselbe in guten und schlimmen Tagen bewiesen haben. Ich sage Meiner treuen Armee Meinen herzlichsten Dank für die Dienste, welche sie Mir erwiesen und durch welche sie Meinen Thron erhalten hat. Ich fordere Sie auf, Meinem Nachfolger dieselbe Treue und Anhänglichkeit immerfort zu beweisen. Allen Staatsdienern, die Mir gut dienten, bezeige ich hiermit meinen Dank."

---

12. Einfacher und wohlthätiger Sinn des Kaisers.

Am 25. April 1792 huldigte Wien nach alter Sitte, aber ohne die alten verschwenderischen Gebräuche des Brod- und Fleischauswerfens und Weinrinnens. Auf Anordnung des Monarchen wurde das hierzu bestimmte Geld den Armen übergeben. Am 17. August kam der Kaiser von den zu Frankfurt und Prag

Digitized by Google

vollzogenen Krönungen nach Wien zurück, und hielt am 19. seinen feierlichen Einzug. Auch bei dieser Feierlichkeit wurden die gewöhnlichen Festanstalten, Triumphpforten u. dgl. vermieden, und die zu diesem Behufe eingegangenen Beiträge vom Magistrat zur Verschönerung der Hauptstadt verwendet. Wenige Tage nach dieser Feierlichkeit überreichte eine Deputation des Rathes dem Kaiser einen Kupferstich von dem neuen Stephansplatz, den man statt eines Triumphbogens hergestellt hatte. Er trug die Aufschrift:

„Dem Andenken Franz II., gekrönten römischen Kaisers, der durch die Erweiterung und Verschönerung dieses Platzes die Zierde seiner Hauptstadt, die Bequemlichkeit seiner Bürger Ehrenbogen vorzog, gewidmet von den Bürgermeistern und Räthen der Bürgerschaft gemeiner Stadt Wien im Jahr 1792."

Digitized by Google

13. Franz I. zeigt seinen Unterthanen den Abschluß des Preßburger Friedens an.

„Ich habe Meinen guten und treuen Völkern den Frieden gegeben. Meine Entschlüsse vereinten sich mit der Meinen Wünschen. Ich entsage den Hoffnungen auf den Wechsel des Glückes, um mit Schnelligkeit die Gefahren und die Leiden zu entfernen, welchen Meine blühendsten Staaten und selbst das Herz der Monarchie, Meine Haupt- und Residenzstadt, preisgegeben waren. Die Opfer sind groß, schwer rissen sie sich von Meinem Herzen los; aber es galt das Wohl, das häusliche und bürgerliche Glück von Millionen, und Ich brachte diese Opfer. Die Segnungen, welche die Rückkehr der Ruhe Meinen Völkern ver-

Digitized by Google

spricht, sind Mein Ersatz. Ich kenne kein anderes Glück, als das Glück dieser Völker, keinen höhern Ruhm, als Vater dieser Völker zu sein, die an Biedersinn, an fester unerschütterlicher Treue, an reiner Liebe zu ihrem Monarchen und zu ihrem Vaterlande keiner Nation Europa's nachstehen. Sie haben durch diesen schönen National-Charakter selbst dem Feinde eine unwillkürliche Achtung abgezwungen; in Meinem Herzen aber haben sie ein Denkmal sich gestiftet, welches keine Zeit zerstören wird. Mit Rührung bin Ich in Meine Residenz, in den Kreis der biederherzigen, achtungswürdigen Bürger und Bewohner derselben und zu den Geschäften Meiner Bestimmung zurückgekehrt. Die Wunden, welche der Krieg schlug, sind tief; nur Jahre können hinreichen, sie ganz zu heilen und den Druck von Leiden zu verwischen, welche aus diesem unglücklichen Zeitraum hervorgingen. Die Staatsverwaltung hat mehr als jemals große, schwere Pflichten zu erfüllen und sie

Digitized by Google

wird sie erfüllen. Aber sie hat auch mehr als jemals die höchsten Rechte auf die Mitwirkung aller Volksklassen zu dem wohlthätigen Zwecke: die innern Staatskräfte durch Verbreitung der wahren Geistescultur, durch Belebung der National-Industrie, in allen ihren Zweigen, durch Wiederherstellung des öffentlichen Credits zu erhöhen, und dadurch die Monarchie auf jener Stufe zu erhalten, welche sie bisher, selbst bei wechselnden Schicksalen, unter den Staaten Europa's behauptete. Jeder Augenblick Meines Lebens sei diesem Zwecke, sei der Erhöhung der Wohlfahrt der edlen und guten Völker geweiht, welche Mir theuer sind, wie Kinder Meines Herzens. Durch das wechselseitige Band des Vertrauens und der innigsten Liebe mit Meinen Unterthanen verbunden, werde Ich nur dann erst glauben, Meinem Herzen als Fürst und Vater genug gethan zu haben, wenn Österreichs Flor fest gegründet, wenn vergessen ist, was seine Bürger litten, und nur das Andenken an Meine

Digitized by Google

Opfer, an ihre Treue und an ihre hohe unerschütterliche Vaterlandsliebe noch lebt.

Wien, am 1. Februar 1806.

Franz II."

---

14. Franz I. entsagt der deutschen Reichskrone.

„Wir, Franz der Zweite, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, Erbkaiser von Österreich ꝛc., König von Germanien, zu Hungarn, Böhmen, Croatien, Dalmatien, Slavonien, Lodomerien und Jerusalem, Erzherzog von Österreich ꝛc. Nach dem Abschlusse des Presburger Friedens war Unsere ganze Aufmerksamkeit und Sorgfalt dahin gerichtet, allen Verpflichtungen, die Wir dadurch eingegangen hatten, mit gewohnter Treue und Gewissenhaftigkeit auf das Vollkommenste Genüge zu leisten und die Segnungen des Friedens Un-

Digitized by Google

sern Völkern zu erhalten, die glücklich wieder hergestellten friedlichen Verhältnisse allenthalben zu befestigen und zu erwarten, ob die durch diesen Frieden herbeigeführten wesentlichen Veränderungen im deutschen Reiche es Uns ferner möglich machen würden, den nach der kaiserlichen Wahlkapitulation Uns als Reichsoberhaupt obliegenden schweren Pflichten genug zu thun. Die Folgerungen, welche mehren Artikeln des Presburger Friedens gleich nach dessen Bekanntmachung gegeben worden, und die allgemein bekannten Ereignisse, welche darauf im deutschen Reiche Statt hatten, haben Uns aber die Ueberzeugung gewährt, daß es unter eingetretenen Umständen unmöglich sein werde, die durch den Wahlvertrag eingegangenen Verpflichtungen ferner zu erfüllen; und wenn noch der Fall übrig blieb, daß sich nach förderſamer Beseitigung eingetretener politischer Verwickelungen ein veränderter Stand ergeben dürfte, so hat gleichwohl die am 12. Juli zu Paris unterzeichnete und seitdem von

den betreffenden Theilen genehmigte Uebereinkunft mehrer vorzüglicher Stände zu ihrer gänzlichen Trennung von dem Reiche und ihrer Vereinigung zu einer besondern Conföderation die gehegte Erwartung vollends vernichtet. Bei der hierdurch vollendeten Ueberzeugung von der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten Unsers kaiserlichen Amtes länger zu erfüllen, sind Wir es Unsern Grundsätzen und Unserer Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur so lange Werth in Unsern Augen haben konnte, als Wir dem, von Kurfürsten, Fürsten und Ständen und übrigen Angehörigen des deutschen Reichs Uns bezeigten Zutrauen zu entsprechen und den übernommenen Obliegenheiten ein Genüge zu leisten im Stande war. Wir erklären demnach durch Gegenwärtiges, daß Wir das Band, welches Uns bis jetzt an den Staatskörper des deutschen Reichs gebunden hat, als gelöst ansehen, daß Wir das reichsoberhäuptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der conföderirten rheinischen Stän-

Digitized by Google

de als erloschen und Uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das deutsche Reich losgezählt betrachten, und die von wegen desselben bis jetzt getragene Kaiserkrone und geführte kaiserliche Regierung, wie hiermit geschieht, niederlegen. Wir entbinden zugleich Kurfürsten, Fürsten und Stände und alle Reichsangehörigen, insonderheit auch die Mitglieder der höchsten Reichsgerichte und die übrige Reichsdienerschaft, von ihren Pflichten, womit sie an Uns, als das gesetzliche Oberhaupt des Reichs, durch die Constitution gebunden waren. Unsere sämmtlichen deutschen Provinzen und Reichsländer zählen Wir dagegen wechselseitig von allen Verpflichtungen, die sie bis jetzt unter was immer für einen Titel gegen das deutsche Reich getragen haben, los, und Wir werden selbige in ihrer Vereinigung mit dem ganzen österreichischen Staatskörper, als Kaiser von Österreich, unter den wieder hergestellten und bestehenden friedlichen Verhältnissen mit allen Mächten und benach-

Digitized by Google

barten Staaten zu jener Stufe des Glückes und Wohlstandes zu bringen beflissen sein, welche das Ziel aller Unserer Wünsche, der Zweck Unserer angelegensten Sorgfalt stets sein wird.

Gegeben in Unserer Haupt- und Residenzstadt Wien, den 6. August Eintausend achthundert und sechs, Unserer Reiche des Römischen und der Erblichen im funfzehnten Jahre.

Franz."

---

15. Auszüge aus einer Charakteristik Franz des Ersten von Groß-Hoffinger.

Der Sohn Leopold's trug alle die Eigenthümlichkeiten der Habsburg-Lothringischen Familie an sich. Sein Wuchs war hoch und ehedem schlank, seine Muskulatur eben nicht stark, doch durabel, die ganze Gestalt und Physiognomie regelmäßig und in der Jugend

Digitized by Google

ſchön. Die eigenthümlich aufgeworfene Oberlippe, welche unter dem Namen „der öſterreichiſchen Lippe" hinlänglich bekannt iſt, beweiſ't mehr als Dokumente die Reinheit ſeiner Abkunft. Seine hohe Stirne, mit einem ſpäter kahlen Vorderhaupt in Verbindung, und gleichſam beleuchtet von hellen, feſt und ruhig blickenden Augen, war nur ſchwach markirt, daher ihr Ausdruck weit mehr Sanftmuth als die Phyſiognomie Joſeph's verrieth. Die Schläfen waren ziemlich flach gedrückt, wie das ganze Geſicht von einer Wange zur andern. Die Naſe war ſehr regelmäßig gebaut und trat weder zu ſehr noch zu wenig im Profil hervor. Mitten auf der Wange, vom Backenknochen ſich herabziehend, bemerkte man den ihm eigenthümlichen Zug des Wohlwollens, der heiteren Unbefangenheit. In ſeinem Alter iſt dieſer Zug zur Runzel geworden, aber in ſeiner Jugend mochte hier wohl die Liebenswürdigkeit ausgedrückt geweſen ſein, die ihn vielleicht einſt dem andern Geſchlecht in-

Digitized by Google

tereſſant machte. Von der Naſe nach den Mundwinkeln hin zog ſich jene ſcharfe Linie, die bei leidenſchaftlichen Menſchen ſelten ſo gerade und ruhig liegt, wie hier, verbunden mit dem ernſten Zug, der von beiden Mundwinkeln herabläuft an den Kieferknochen. Der Mund war etwas groß und die hier getrennte unterſte Partie des Geſichts mit der öſterreichiſchen Lippe und dem Kinn war das Einzige, was vielleicht in ſeiner Phyſiognomie hart zu nennen war. Hier ſaß der alle Leiden und Leidenſchaften überlebende ſpaniſche Ernſt, ſeine Feſtigkeit und Strenge. Die Haare trug er ſchlicht und einfach. Der ganze Kopf trug den Ausdruck eines frommen, ſtrengen, einfachen, bürgerlichen Sinnes.

Seine Kleidung, ſein Habitus entſprach vollkommen dem phyſiognomiſchen Gepräge. Im Civilkleide, das er vor Allem liebte, begnügte er ſich mit einem bequemen Rock, deſſen Schnitt einfach, nicht modiſch, ohne alterthümlich zu ſein, eben ſo beſcheiden wie die braune Farbe

Digitized by Google

deſſelben, ſeine Entfernung von aller Prachtliebe anzeigte. Den Kleiderwechſel liebte er nicht, weshalb man nicht ſelten ſeinem Oberrock anſah, daß er nicht zu den neueſten Erzeugniſſen des Kunſtfleißes gehörte. Der Hut vollends trug meiſtens noch mehr Spuren eines langen beſchwerlichen Dienſtes, denn der Kaiſer dankte auf jeden Gruß. An Galatagen erſchien der Kaiſer nach Umſtänden entweder in dem Generals-Koſtüm mit weißem Rock und rothen Beinkleidern, oder als ungariſcher König im Nationalkoſtüm. Sonſt ſah man ihn nie anders als im Oberrocke oder ſchwarzen Frack. Seine Tournüre waren ebenfalls einfach, ohne alle Ziererei, aber voll Würde, ſein Schritt langſam und feſt. Auf Spaziergängen mitten unter ſeinem Volke trug er die Hände meiſtens auf dem Rücken. Der Ausdruck ſeines Geſichts veränderte ſich ſelten. Seine Halsbedeckung beſtand aus einem weißen Tuche, um welches ein ſchwarzſeidenes Tuch ſo gewickelt war, daß ein kleiner Streifen des weißen Tuchs

Digitized by Google

oben hervorsah — nach der einfachen Art österreichischer Militaire, ohne Schleife und modische Knoten.

In jeder Art des Genusses war er sehr mäßig und streng gegen sich selbst, welchem Umstande man vielleicht seine hohe Lebensdauer, bei einer etwas schwächlichen Constitution, zu danken hat. Früher trank er zu Tisch sehr mäßig Wein, doch seit langer Zeit mied er ihn gänzlich und trank nur Wasser. Sein Mahl war äußerst frugal und seine ganze Lebensweise so einfach und ordentlich, wie kaum die eines Wiener Bürgers. Alles hatte seine Zeit und die kleinste Verrichtung fand der Ordnung nach ein Plätzchen angewiesen, wie das wichtigste Staatsgeschäft. Störungen waren ihm höchst zuwider, doch hat er sich solche in seinem bewegten Leben häufig müssen gefallen lassen. In seiner Haushaltung und Regierung wich er nicht gern von dem einmal eingeschlagenen Wege, gleichviel, ob er bequem oder beschwerlich, wenn er nur sicher

Digitized by Google

war. Seine Arbeitsamkeit war wirklich außerordentlich und trug große Früchte. Die Arbeiten des Kabinets waren sein ununterbrochenes Tagewerk; die Naturwissenschaft und practische Landwirthschaft betrieb er zu seiner Erholung und Zerstreuung in den wenigen Ferientagen, die er sich im Sommer erlaubte, um seine Familienherrschaften zu besuchen. Seine Ordnungsliebe, sein hausväterlicher Sinn, der sich um die kleinsten Bedürfnisse seiner Familie, ja seiner Dienerschaft bekümmerte und nirgends duldete, daß etwas fehle, aber auch nicht, daß Ueberflüssiges und Ungebräuchliches dazu komme, stehen in vollkommenem Einklange mit seinen übrigen Neigungen. Sein Hofstaat war daher prunklos, ein Muster an Einfachheit, aber für ein fremdes Auge fast etwas altväterisch in Kostüm und Sitte.

Verschwendung irgend einer Art war ihm unmöglich; in allen Theilen der Verwaltung war ein äußerst strenges Ersparungssystem eingeführt. Bis in die neueste Zeit wurden

Digitized by Google

noch immer bedeutende Reductionen vorgenommen. Auch war der Kaiser durch seinen Privatschatz in den Stand gesetzt, oft persönlich und mit eigenen Mitteln dort abzuhelfen, wo es die Staatseinrichtungen nicht erlaubten, auf gesetzlichem Wege einzuschreiten.

Allbekannt und allgerühmt ist seine Leutseligkeit, eine Tugend, die ihn als Oesterreicher charakterisirt und ohne die kein Fürst in Oesterreich geliebt sein kann. Die österreichische Regentenfamilie war von jeher gewohnt, die Bürger des Staates als ihre Familie zu betrachten und ihre eigenen Familieninteressen mit denen des Volks und Staats zu vereinbaren. Maria Theresia und Joseph haben diese Tugend in hohem Grade besessen und man kann sagen, die erstere hat mit ihr regiert. Wie sie einst, den Säugling in den Armen, mit herzlicher Rede die Gemüther der Ungarn bezwang und entflammte, so beherrschte sie auch in ihrer Kaiserstadt, ohne es zu wissen und zu wollen, Aller Her-

Digitized by Google

zen mit jener leutseligen Offenheit und dem gemüthlichen „Sich gehen lassen," was an den Oesterreichern und ihren heftig fühlenden Herzen so charakteristisch und liebenswürdig ist. Als sie am 19. Februar 1768, in ihrem Kabinet arbeitend, plötzlich durch einen Kourier die frohe Kunde von der Geburt Franz I. erhielt, lief sie im Nachtgewande, wie sie war, durch die innern Gänge und Korridors, welche nach dem Theater führen, nach der kaiserlichen Loge, drängte sich heftig durch die hier versammelten Prinzen vor und rief mit jubelnder Stimme in das Parterre hinab: „Der Lepold hat an Buabn!" Diese hinreißende Leutseligkeit, entsprungen aus einem stürmischen Drange des Gefühls, mit welcher die Geburt Franz I. angekündigt wurde, hat sich auf den Enkel selbst fortgeerbt aus dem Herzen seiner Großmutter. Am glänzendsten trat diese Tugend bei den öffentlichen Audienzen hervor, welche er ein bis zwei Mal in der Woche allen Supplikanten gewährte. Perso-

Digitized by Google

nen aus allen Ständen traten hier nach der Reihe ihrer Ankunft vor das Antlitz des Monarchen mit Bitten, Vorstellungen, Erinnerungen aller Art. Der geringste der Unterthanen hatte hier Zutritt und fand jederzeit freundliches Gehör. Das Schauspiel einer solchen Audienz war wirklich herzerhebend und es ist zu verwundern, daß es keinem vaterländischen Künstler einfiel, eine rührende Scene daraus, wie sie so häufig waren, zum Gegenstand eines Charaktergemäldes zu machen. Jeder Bittende hatte hier freundlichen Rath, väterliche Theilnahme, aufmerksame Prüfung seiner dargelegten Verhältnisse, Trostsprüche zu gewärtigen, und abschlägige Antworten wurden ihm nie mit Härte oder Stolz, sondern stets mit der äußersten Schonung ertheilt.

Merkwürdig bei den Audienzen ist des Kaisers außerordentliches Gedächtniß. Man versichert, daß von den Millionen, welche sich während seiner Regierung bittend, klagend, durch Gesuche und Privataudienzen an ihn

Digitized by Google

gewendet haben, fast Niemand ist, dessen er sich vorkommenden Falls nicht erinnert haben würde. Die Lokalität seines Reiches war ihm so gegenwärtig, daß er sich nicht selten mit Leuten aus den entferntesten Provinzen über ihre Heimath so unterhielt, als ob er dort geboren wäre. Seine Geistesgaben waren daher nicht gewöhnlich und namentlich wirkte diese Eigenschaft eines wunderbaren Gedächtnisses sehr wohlthätig auf seine Länder, deren Verhältnisse ihm fortwährend gegenwärtig waren.

Besonders charakteristisch war sein strenges Festhalten an der juristischen Form. Er selbst war dem Gesetz in allen Dingen am gehorsamsten und gefiel sich darin, sich überall demselben zu unterwerfen. Seine eigenen Aussprüche und Verordnungen tastete er in keinem Falle an und wenn er sie aufhob, so geschah dies mit aller Formalität auf demselben Wege, auf welchem das Gesetz erlassen wurde. Weder das Mitleid, noch das Wohl-

Digitized by Google

wollen, weder Verstimmung noch Abneigung konnten ihn bewegen, von dem Gesetze abzuweichen, weshalb es wohl keinen Staat in Europa geben dürfte, wo so viel auf Gesetze begründete Gerechtigkeit geübt wird, als in Oesterreich. Machtsprüche waren bei ihm sehr selten, desto häufiger aber wahre Aufopferung von seiner Seite für das Gesetz.

Seine Gerechtigkeitsliebe und seine Gutmüthigkeit charakterisirte unter Anderem das eigenthümliche rührende Benehmen des Kaisers, wenn er sich in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt sah, ein Todesurtheil zu unterzeichnen. Er war in solchen Fällen äußerst übellaunig und jede Geberde des Unwillens schien eine Klage über seine traurigen Pflichten zu sein. Lange zögerte er, ehe er sich zur Unterzeichnung entschloß und suchte alle Mittel hervor, den Unglücklichen ohne Verletzung der Gesetze zu retten. Die Acten wurden wiederholt durchgelesen und geprüft, und alle Umstände des Verbrechens mit der größten

Digitized by Google

Aufmerksamkeit erwogen, ehe er den verhängnißvollen Federzug unternahm. Fand er aber die verhängte Strafe gerecht, dann war er unerbittlich und die dringendste Verwendung seiner Günstlinge vermochte das Opfer der Gerechtigkeit nicht zu retten. So waren viele angesehene Personen bemüht, den Kaiser zur Begnadigung des wegen Vatermordes zum Schwert verurtheilten Grafen von B*** zu bewegen, allein vergeblich. Umsonst stellte man ihm vor, daß der alte Graf B*** hinlänglich berüchtigt gewesen sei wegen seiner Laster und der gegen seinen Sohn ausgeübten Tyrannei, umsonst schilderte man ihm den Verurtheilten als einen jungen, hochbegabten und sonst durch tadelloses Betragen ausgezeichneten Edelmann, der Kaiser war unerschütterlich in seinem Entschluß, den Völkern Oesterreichs ein Exempel zu geben, daß alle seine Unterthanen gleich seien vor dem Gesetz, daß die Gerechtigkeit die Verbrecher in allen Ständen ergreife. B*** wurde hingerichtet. Eben so

Digitized by Google

streng blieb Franz, als J**, ein polnischer Edelmann und Schützling der russischen Gesandtschaft, verhaftet und angeklagt wurde, den Abbé Plank ermordet zu haben. Der Schuldige mußte die Todesstrafe erleiden. Dagegen erwies er sich oft mild und gnädig gegen Verbrecher von niedriger Geburt.

Unerschütterlich fest war des Kaisers Glaube, man müsse die Religion, das herkömmliche Gesetz und die bestehende Ordnung der Gesellschaft oft aufrecht zu halten suchen, man müsse Gut und Blut daran wenden, die Nationen von dem Schwindel des Revolutionsgeistes zu befreien und Jedem sein angestammtes Recht zu lassen. Diese Grundsätze hat Franz mit eiserner Consequenz festgehalten und ist nie, weder im Glück noch im Unglück, von ihnen gewichen.

Das Familienleben des Kaisers zeigt uns einen liebenswürdigen Hausvater, Gatten und Bruder. Von Natur aus weniger excentrisch in seinen Gefühlen als sein Oheim Joseph,

Digitized by Google

war er dauerhafter Freundschaft fähig, unerschütterlich in seiner Gunst, aber doch versöhnlich. Sein Hang zum häuslichen Leben veranlaßte ihn zu vier Heirathsbündnissen, deren letztes eines der glücklichsten war. Sein Herz war an Liebe unerschöpflich — Verluste konnten es kränken, aber nicht entleeren, verbittern. Die kaiserliche Familie war den Einwohnern der Residenz immer ein Muster von häuslicher Eintracht und Sittenreinheit. Das wichtigste Familienereigniß in dem häuslichen Kreise Franz des Ersten war die Vermählung Marie Louisens und ihre bald darauf erfolgte Trennung von ihrem Gemahl. Mit welch kindlichem Gehorsam, mit welchem kindlichen Vertrauen warf sich die unglückliche Kaiserin in die Arme ihres Vaters, als dieser mit ihr zu Rambouillet zusammentraf und ihr ankündigte, daß sie nach Wien zu gehen habe, um dort die Regulirung der Verhältnisse zu erwarten! Damals wurde der Sohn Napoleons der Aufsicht und Liebe seines Groß-

Digitized by Google

vaters anvertraut und blieb bis an sein Ende der Liebling des Kaisers. „Die Innigkeit," erzählt der Graf von Montbel, „welche von dem ersten Augenblick an sich zwischen diesem Monarchen und dem jungen Prinzen bildete, war eine rührende Erscheinung. In den Zimmern des Kaisers hatte das Kind sein eigenes Plätzchen und dort an Spielwerk, was seinem Alter ziemte; es war des Großvaters Freude, dessen Gewandtheit, Beweglichkeit, so wie die Ausbrüche seiner Heiterkeit zu sehen. Der kleine Herzog drang wohl selbst bis in das Arbeitszimmer des Kaisers, wo dieser Monarch, einer der geschicktesten Rechtsgelehrten des Reichs, täglich eine große Menge Fragepunkte der höhern Administration selbst entschied und mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit die Bittschriften prüfte, die in den Audienzen ihm überreicht wurden. Die Anwesenheit des jungen Herzogs diente ihm zur Erholung in seinen wichtigen Arbeiten; dessen Gespräche fesselten ihn. Während des Land-

Digitized by Google

aufenthalts in der schönen Jahreszeit war das Kind immer mit ihm. Sie wurden täglich mehr gewöhnt an einander. Sie aßen zusammen und wenn wegen Gesundheit oder Geschäften der Kaiser allein zu speisen verlangte, so wußte die Dienerschaft schon, daß dieser Befehl sich nicht auf den Herzog von Reichstadt, den unzertrennlichen und nothwendigen Gefährten des Kaisers, bezog.

Nicht minder rührend war das Verhältniß zwischen dem Kaiser und seiner letzten Gemahlin, Karoline Auguste, deren Pflege gewiß die lange Dauer des Lebens zu verdanken ist. Es schien ihr ausschließender Lebenszweck zu sein, den heiligen Funken seines Lebens wachsam gleich einer Vestalin zu nähren mit ihrer unvergänglichen Liebe. In seinen Krankheiten verrichtete sie alle Liebesdienste einer schlichten Hausfrau, wachte an seinem Lager, verkürzte ihm die peinlichen Stunden. Die Kaiserstadt erzählte sich viele rührende Anekdoten von der Liebe und Ehrfurcht, wel-

Digitized by Google

che Karoline ihrem kaiserlichen Gemahl erwies.

Einer der schönsten Züge in dem Charakter des Kaisers war dessen große Wahrheitsliebe, welche ihn zu einem entschiedenen Feind aller Schmeichelei machte. So mild er gewöhnlich war, so streng wurde er, wenn Jemand einer Lüge überwiesen wurde. Nie hat er seinem Vortheil und Rücksichten der Staatsklugheit das geringste Opfer an Wahrheit gebracht, oder solches wissentlich geduldet.

Von des Kaisers natürlicher Milde, seiner Duldsamkeit, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, von seinem heitern Witz und der eigenthümlichen Wiener Laune, mit der er gutmüthig Thorheiten und Uebel tadelte, sind unzählig heitere und rührende Anekdoten im Munde des Volks. Selbst dem Auslande sind schöne Züge seines Charakters bekannt geworden.

Digitized by Google

16. Toleranz.

Als die verstorbene Frau des Erzherzogs Karl, eine Protestantin, welche allgemein beliebt war, sowohl in der kaiserlichen Familie, als auch beim Volke, in der Gruft der Kapuziner beigesetzt werden sollte, äußerten diese Bedenklichkeiten über die Aufnahme des Leichnams, zu der sie sich nicht berechtigt glaubten. Als der Kaiser hiervon benachrichtigt wurde, gab er sogleich Befehl zur Bestattung der Leiche in der Familiengruft, wobei er die denkwürdigen Worte sprach: „Sie hat in unserer Mitte gelebt, sie soll auch in unserer Mitte ruhen."

---

17. Sections-Befund.

Der am Rücken mit den gewöhnlichen Todtenflecken versehene Körper war wohl gebaut und gut genährt, an keinem Theile zeigte sich irgend eine Spur einer wässerigen An-

Digitized by Google

sammlung. Unter den allgemeinen Bedeckungen der Brust und des Unterleibes fand man Fett angesammelt, welches in der Bauchgegend über einen Zoll dick war. Die gesättigt rothen Muskeln waren hinlänglich stark entwickelt und die Zwischenräume derselben mit einem fettreichen Zellgewebe erfüllt. Der knöcherne Brustkorb war einen Schuh breit und sieben Zoll lang, die Rippen waren mehr flach als gebogen, ihre Knorpeln waren fast durchgehends verknöchert. Die Lungen waren mit einer Fettschicht bedeckt. Die bläulich-grau gefärbte Lunge war nach vorn mit einer dünnen Lymphschicht überzogen, und, so wie ihre Lappen unter einander, durch ausgeschwitzte Lymphe stellenweise an das Rippenfell angeheftet, nach rückwärts aber in ihrer ganzen Länge so fest mit diesem verwachsen, daß man die Trennung, besonders an den Spitzen der Lungen, nicht ohne Zerreißung der Lungen selbst bewerkstelligen konnte. Der obere Lappen dieser Lunge war in seiner Sub-

Digitized by Google

ſtanz voll von ergoſſener, geronnener Lymphe, dadurch für die Luft unwegſam und hart anzufühlen, die untern Lappen mit einer theils ſeröſen, theils blutigen Flüſſigkeit angefüllt. Die linke mißfarbige Lunge war in ihrem ganzen Umfange durch ausgeſchwitzte Lymphe und zum Theil ſchon gebildete falſche Membranen an die Rippenwand angeheftet, an ihrer Oberfläche mit einer dicken Lage geronnener Lymphe bedeckt, und dieſe ſtellenweiſe mit vielen Blutpunkten verſehen. Von den unter einander verwachſenen Lappen war der untere, von Blut und Lymphe angefüllt, feſt, der obere, von ausgetretener geronnener Lymphe ganz durchdrungen, hart, und für die Reſpiration unwegſam. In der linken Bruſthöhle fand man bei drei Unzen blutigen Serums. — Der nach Außen mit Fett beſetzte, übrigens normale Herzbeutel enthielt zwei Quentchen blutigen Serums; das gleichfalls mit Fett beſetzte muskulöſe Herz war weich, die innere Haut der linken Herzkammer war dun-

Digitized by Google

kelroth gefärbt, und ſtellenweiſe von ſtrotzenden Blutgefäßen durchdrungen (entzündet), es war darin beiläufig eine Unze geronnenen, ſchwarzen, mit einer Lymphſchichte überzogenen Blutes enthalten; die rechte Herzkammer und Vorkammer waren ebenfalls in ihrer innern Fläche dunkelroth gefärbt und mit von Blut ſtrotzenden Kapillargefäßen verſehen (entzündet), ſie enthielten einen bis zwei Unzen ſchweren, ſchwarzen, an ſeiner Oberfläche mit einer dicken Lymphſchichte überzogenen Blutpfropf, deſſen Arme in die nahe liegenden großen Gefäße reichten, deren Höhlen größtentheils dadurch ausgefüllt waren. Die innere Fläche der Aorta und Lungenſchlagader war in der Nähe des Herzens dunkelroth, in ihrem weitern Verlaufe zinnoberroth gefärbt (entzündet). Die Aorta enthielt überdies an mehren Stellen beginnende und wirkliche Verknöcherungen. Das Netz war nach oben verſchoben und ſo wie das Gekröſe fettreich. Alle Unterleibseingeweide waren normal. Die mit Fett umge-

Digitized by Google

bene absteigende Aorta enthielt viel Blutgerinsel, war an ihrer innern Oberfläche stark geröthet (entzündet) und mit Knochenplatten und knöchernen Erhabenheiten besäet. Die Schädelhaube, so wie die harte Hirnhaut waren fest mit dem Schädeldache verwachsen, die Gefäße der weichen Hirnhaut mit Blut überfüllt. Das Gehirn selbst war schön geformt, groß, blutreich, an seiner Oberfläche mit ungewöhnlich zahlreichen Windungen und mit einer reichlichen Menge grauer Substanz versehen. Alle in den Seitenkammern und in der dritten Gehirnhöhle liegende Gehirntheile waren durchgehends höchst regelmäßig und ausgezeichnet schön geformt und ausnehmend stark entwickelt. Das kleine Gehirn entsprach dem großen in jeder Beziehung. — Aus diesem Befund ergibt sich, daß Seine Majestät an einer Entzündung der Lungen, des Herzens und der großen Blutgefäße gelitten haben, welche so heftig und ausgedehnt war, daß der

Erfahrung zufolge eine Heilung derselben nicht erreicht werden konnte.

(Unterz.) Frhr. von Stifft.
Edler von Raimann ꝛc.

---

18. Trauerfeierlichkeiten in Wien.

(Aus der Wiener Zeitung vom 5. März 1835.)

Dienstag, den 3. d. M., wurde der Leichnam Sr. Höchstseligen Majestät des Kaisers und Königs Franz I., Vormittags, im Beisein der Leibärzte eröffnet und einbalsamirt und Abends um 10 Uhr, nach vorläufiger Einsegnung, aus dem Allerhöchsten Wohn-Appartement über die Säulen- und Botschafterstiege in die Hofburg-Pfarrkirche feierlich übertragen.

Voran gingen zwei Hoffouriere, dann folgte das Pfarrkreuz, hierauf Geistliche, laut betend, sodann der Hofburg-Pfarrvikar mit der Assistenz. Zwei k. k. Kammerdiener tru-

Digitized by Google

gen den Kessel mit den Eingeweiden, dann ein k. k. Kammerdiener den silbernen Becher mit dem Herzen. Hierauf wurde von k. k. Kammerdienern, unter Beihülfe von k. k. Leiblakeien, in einem prachtvollen offenen Sarge die Leiche des höchstseligen Kaisers, in Feldmarschalluniform in allen Ordenszeichen, getragen. Neben dem Sarge gingen zwölf k. k. Edelknaben mit brennenden Wachsfackeln. K. k. Arcieren- und königl. ungarische adelige Leibgarden mit entblößtem Seitengewehre, dann von Außen k. k. Trabanten-Leibgarden mit Hellebarden leisteten die Nebenbegleitung. Hinter dem Sarge folgte der k. k. Kämmerer, Ferdinand Fürst Lobkowitz, als Stellvertreter des durch Unpäßlichkeit verhinderten hinterlassenen k. k. Oberstkämmerers. Auch schlossen sich die Leibgarde-Kapitaine und der hinterlassene Generaladjutant an.

In der Hofburg-Pfarrkirche wurde der Leichnam abermals eingesegnet und auf das vier Stufen hohe, rings mit brennenden Ker-

Digitized by Google

zen auf hohen Silberleuchtern umgebene Schaubett gestellt; — die kaiserliche und die königlichen Kronen, nebst Reichsapfel und Scepter, der Erzherzogshut, die Ordensinsignien, wie auch Degen, Stock, Hut und Handschuhe wurden zu beiden Seiten des Sarges auf sechs Polster von Goldstoff gelegt — der Becher mit dem Herzen und der Kessel mit den Eingeweiden wurde zu den Füßen der Leiche auf die erste Stufe gestellt — die Leibgarden besetzten die Posten am Sarge, und die schon früher im allerhöchsten Wohn-Appartement Tag und Nacht durch Priester und Kammerleute gehaltenen Betstunden wurden nun auch in der Kirche fortgesetzt.

Gestern, Mittwoch, den 4. März, um 7 Uhr früh, begann der öffentliche Einlaß in die Hofburg-Pfarrkirche zur Besichtigung der Leiche, bei welcher nun auch k. k. Kämmerer die Betstunden zu halten begannen. Abends um 6 Uhr wurde die Kirche für das Publikum geschlossen — die Besetzung des Sarges durch

Digitized by Google

die Leibgarden und die Abhaltung der Betstunden dauerte jedoch ununterbrochen durch die ganze Nacht fort. Eben dieses geschieht auch heute und morgen, wo gleichfalls der Einlaß um 7 Uhr früh beginnen und um 6 Uhr Abends aufhören wird. Am Sonntag, den 7. d. M., aber wird die Ausstellung der Leiche um 11 Uhr Vormittags geschlossen werden, und wird zu dieser Stunde die Uebertragung des Herzens in die Lorettokapelle der Augustiner-Hofkirche und unmittelbar darauf die Beisetzung der Eingeweide in der Gruft bei St. Stephan mit dem herkömmlichen Gepränge Statt finden. Sonntag Nachmittags um 4 Uhr endlich wird das feierliche Leichenbegängniß vor sich gehen, und wird der Leichenzug den Weg in die Begräbnißkirche zu den Kapuzinern auf dem neuen Markte aus der Hofburg über den Burg-, Michaels-, Josephs- und Bürgerspitalplatz nehmen.

An diesem Tage wird die große Hoftrauer angezogen und wird selbe durch 6 Monate mit folgenden Abwechselungen getragen werden.

Digitized by Google

Durch die ersten sieben Wochen, d. i. vom 7. März bis einschließlich 24. April 1835, tragen die allerhöchsten und höchsten Herrschaften, dann der männliche k. k. Hofstaat schwarzes umgekehrtes, aufgeriebenes Tuch, mit wenigen Knöpfen (die Aufschläge ohne Knöpfe), Pleureusen, Manschetten von Battist mit breitem Saume, wollene Strümpfe, schwarz überzogene Degen, angelaufene Schnallen und Flor auf dem Hute.

Durch die folgenden sieben Wochen, d. i. vom 25. April bis einschließlich 12. Juni 1835, die vorige Kleidung, jedoch ohne Pleureusen.

Sodann durch die ferneren sechs Wochen, d. i. vom 13. Junius bis einschließlich 24. Julius 1835, schwarzes glattes Tuch, mit angelaufenen Degen und Schnallen.

Endlich durch die letzten sechs Wochen, d. i. vom 25. Julius bis einschließlich 4. September 1835, eben diese Kleidung mit gefärbten Degen und Schnallen.

Die k. k. Minister, geheimen Räthe, Käm-

Digitized by Google

merer und der äußere Hofstaat geben durch die ganze Trauerzeit schwarze Livree. Dieses ist auch den Rittern inländischer Orden gestattet.

Die allerhöchsten und höchsten Frauen dagegen, dann die Damen, erscheinen durch die ersten vierzehn Wochen, d. i. vom 7. März bis einschließlich 12. Junius 1835, in schwarzwollenem Zeuge, mit schwarzem Kopfputze, schwarzem Schmucke, schwarzen Handschuhen und schwarzem Fächer.

Durch die folgenden sechs Wochen, d. i. vom 13. Junius bis einschließlich 24. Julius 1835, in schwarzem Seidenzeuge, mit schwarzem Kopfputze, schwarzen Garnituren und schwarzem Schmucke.

Durch die letzten sechs Wochen endlich, d. i. vom 25. Julius bis einschließlich 4. September 1835, in erwähnter Kleidung, mit Kopfputz und Garnituren von Spitzen oder Blonden und mit echtem Schmucke.

Die Gemahlinnen und Wittwen von k. k. Ministern, geheimen Räthen und Kämmerern

Digitized by Google

geben durch die ganze Trauerzeit schwarze Livree.

Die Trauerandachten werden in der Augustiner-Hofkirche bei einem prachtvollen, reich beleuchteten Trauergerüste im Beisein der allerdurchlauchtigsten Herrschaften, des Hofstaates, der Ordensritter und Damen abgehalten werden, und zwar am Sonntag, den 8. März und die beiden darauf folgenden Tage, jedesmal um 6 Uhr Abends die Vigilien, dann am Montage und die beiden darauf folgenden Tage, jedesmal um 10 Uhr Vormittags, die Seelenämter.

(Aus einer spätern Nummer derselben Zeitung.)

Sonntag, den 7. d. M., Vormittags um 11 Uhr, wurde das Herz des höchstseligen Kaisers, nach der von dem k. k. Hof- und Burgpfarrer verrichteten Einsegnung, von zwei k. k. Kammerdienern, in Begleitung eines Hoffouriers, zweier Kammerfouriere, zweier mit

Digitized by Google

Wachsfackeln leuchtender Edelknaben und zweier k. k. Kammerherren, unter Bedeckung von zwei Arcieren-, zwei ungarischen und acht Trabanten-Leibgarden, aus der Hofburg-Pfarrkirche feierlich über den Augustinergang in die Augustiner-Hofkirche übertragen, daselbst von dem Prior und dem Convente des Klosters übernommen und in der Loretto-Kapelle auf die herkömmliche Weise beigesetzt.

Gleich darauf wurden die Eingeweide, nach vorhergegangener Einsegnung, unter obiger Begleitung und Bedeckung, in einem sechsspännigen Gallawagen nach der Metropolitankirche zu St. Stephan gebracht, daselbst von dem Domkapitel und dem gesammten Klerus im kirchlichen Ornate empfangen und im feierlichen Zuge in die Gruft getragen, allwo unter den gewöhnlichen Kirchenceremonien und Gebeten die Beisetzung erfolgte.

Nachmittags ging das feierliche Leichenbegängniß vor sich. Schon um 3 Uhr begann der Vorauszug aus der Augustiner-Hofkirche

Digitized by Google

zu den Kapuzinern auf dem neuen Markte. Voran gingen, unter Vorreitung eines Kavalleriecommando, die sämmtlichen Spitalleute, dann alle Ordensgeistlichen paarweise, mit brennenden Wachskerzen — eben so die sämmtlichen Stadt- und Vorstadtpfarrer — hierauf die Officiere der sämmtlichen Bürgerregimenter und Corps — sodann der Stadtmagistrat, die niederösterreichischen Landstände, die Räthe der Hof- und Landesstellen, ohne Beobachtung eines Ranges, und die vier Hofstäbe, in Trauerkleidung und schwarzen Mänteln.

Mittlerweile versammelten sich die Ritter des goldenen Vließes und der übrigen inländischen Orden, die k. k. Minister, geheimen Räthe, Kämmerer und der äußere Hofstaat, die Damen, der Rector Magnificus und die vier Dekane der hiesigen Universität, wie auch das Metropolitan-Kapitel, dann in großer Anzahl die aus Anlaß des höchstbetrübenden Hintritts weiland Sr. k. k. Majestät eigens von Presburg hierher gekommenen ungarischen

Landtagsglieder in der Kapuzinerkirche. Auch fand sich in der Sakristei daselbst der k. k. Obersthofmarschall ein.

Kurz bevor der eigentliche Leichenzug sich aus der Hofburg erhob, verfügte sich der k. k. erste Obersthofmeister, unter Vorreitung einer Kavallerie-Bedeckung, zur Kapuzinerkirche, und begab sich dort gleichfalls in die Sakristei, allwo nun auch Sr. jetzt regierende Majestät mit Ihrer Majestät der Kaiserin, dann Ihre kaiserlichen und königlichen Hoheiten die Erzherzoge und Erzherzoginnen sich einfanden, um der Einsegnung beizuwohnen.

Um 4 Uhr wurde der Leichnam von dem k. k. Hof- und Burgpfarrer, unter Assistirung des Hof-Ceremoniers und der Hofkapläne, im Beisein der mit brennenden Fackeln versehenen Edelknaben, der Leibgarden, des den k. k. Oberstkämmerer vertretenden k. k. Kämmerers, des k. k. Oberststallmeisters, der drei Leibgarde-kapitäne, zweier k. k. Kämmerer aus dem Fürstenstande, und des hinterlassenen Generaladju-

Digitized by Google

tauten, eingesegnet und hierauf der Sarg aus der Hofburg-Pfarrkirche durch k. k. Kammerdiener, unter Beihilfe von k. k. Leiblakaien, in den im Schweizerhofe aufgestellten Hofleichenwagen übertragen.

Nunmehr setzte sich der Zug in Bewegung und begab sich über den Burgplatz, Michaelsplatz, Josephsplatz und Bürgerspitalplatz — wo überall Militair in Reihen aufgestellt war — zur Kapuzinerkirche.

Die Ordnung des Zuges war folgende: Voraus ritt Kavallerie, dann ein Hofeinspanier, hierauf folgten drei viersitzige Hofwagen mit k. k. Kammerfourieren und k. k. Kammerdienern, ein k. k. Hoffourier zu Pferde, ein sechsspänniger Hofwagen, worin drei Leibgardekapitaine und der hinterlassene Generaladjutant saßen, ein sechsspänniger Hofwagen mit dem Stellvertreter des k. k. Oberstkämmerers, dem k. k. Oberststallmeister und den beiden k. k. Kämmerern aus dem Fürstenstande. Nach diesen kamen die k. k. Leiblakaien in Trauer,

Digitized by Google

dann die k. k. Trabanten-Leibgarde mit gedämpftem Spiel und dem Trauerflor auf der Fahne, endlich der Leichenwagen mit dem auf Polstern erhaben liegenden Sarge. An jedem Wagenschlage gingen zwei k. k. Leiblakaien, dann auf jeder Seite sechs k. k. Edelknaben mit brennenden Fackeln. Zwölf k. k. Arcieren- und zwölf königl. ungar. Leibgarden, dann von außen zwölf k. k. Trabanten-Leibgarden, leisteten die Nebenbegleitung. Hinter dem Leichenwagen folgte die k. k. Arcieren- und die königl. ungar. Leibgarde mit gedämpftem Spiel zu Pferde. Eine Compagnie Grenadiere und ein Kommando Kavallerie schloß den Zug.

Bei Anlangung an der Kirchenthür wurde der Sarg von k. k. Kammerdienern, unter Beihilfe von k. k. Leiblakaien aus dem Wagen gehoben, auf eine in der Kirche errichtete, mit Goldstoff bedeckte Tafel gestellt, und allda, nachdem auf die durch den k. k. ersten Oberst-hofmeister erstattete Meldung der Ankunft der Leiche, sich die allerhöchsten und höchsten Per-

Digitized by Google

sonen auf die vorgerichteten Plätze in der Kirche begeben hatten, von dem hiesigen Fürst-Erzbischofe, unter Assistirung vieler Bischöfe und der niederösterreichischen Prälaten eingesegnet, endlich von den P. P. Kapuzinern, unter Beihilfe von k. k. Leiblakaien, in die Gruft hinabgetragen und daselbst von dem Fürst-Erzbischofe zum letzten Male eingesegnet.

Der k. k. erste Obersthofmeister, welcher mit dem Stabe in der Hand der allerhöchsten Leiche unmittelbar in die Gruft gefolgt war, ließ nun den Sarg durch einen k. k. Kammerfourier eröffnen, wies dem Kapuziner-Guardian den Leichnam vor und übergab ihn zur Obhut, welche der Guardian auf die gewöhnliche Art angelobte, worauf der Sarg mit zwei Schlüsseln verschlossen wurde, wovon den einen der Guardian übernahm, den andern aber der k. k. Kämmerer, Hofrath und Kanzleidirector des Obersthofmeisteramts zur Abgabe in die k. k. Schatzkammer erhielt.

Sobald der k. k. erste Obersthofmeister

Digitized by Google

aus der Gruft wieder in die Kirche herauf kam, entfernten sich die obersten Hofämter, Leibgarden-Hauptleute und der gesammte Hofstaat aus der Kirche, aus welcher Ihre kaiserlichen Majestäten und die übrigen höchsten Personen sich gleich nach der Einsegnung wegbegeben hatten.

19. Kirchliche Trauerfeier in Wien

(Aus der Theaterzeitung von Bäuerle, vom 16. März 1835.)

Nachdem der Leichnam Sr. höchstseligen Majestät Kaiser Franz I. am Sonnabend, den 7. März, mit dem herkömmlichen Ceremoniel, in der kaiserlichen Gruft bei den P. P. Kapuzinern beigesetzt worden war, begannen am nächsten Tage, Sonntags, den 8. März, die kirchlichen Trauerfeierlichkeiten für den entschlafenen Monarchen in der Hofkirche bei den Augustinern, Sonntags, Montags und Dienstags, Abends um 6 Uhr, wurden die Vigi-

Digitized by Google

lien, und Montags, Dienstags und Mittwochs, Morgens um 10 Uhr, die Exequien gehalten. — Die majestätische Kirche ward zu dieser ernsten Feier auf eine imposante Weise dekorirt. In ihren durch so viele historische Erinnerungen ehrwürdigen Hallen bereitete sich die Trauerfeier für den hingeschiedenen Monarchen. Die ganze Kirche wurde schwarz spaliert und mit den Wappenschilden und übrigen Trauerzeichen geschmückt. Die Betstühle in dem Schiff der Kirche wurden hinweggeschafft, und in der Mitte desselben der großartige Katafalk errichtet, ganz in der Art, wie bei den Trauerfeierlichkeiten für weiland Sr. Majestät Kaiser Leopold II. Nach den Anordnungen des k. k. Oberstthofmeisteramtes ward der Bau des Katafalks von dem k. k. Hofbauamt ausgeführt. Das Ganze stellte sich dar als ein auf Stufen ruhendes, antikes Piedestal von Granit, welches den Sarg, umgeben von den Insignien der Herrscherwürde, trug. Ueber dem Sarge breitete sich

Digitized by Google

ein prächtiger Trauerhimmel aus. Bildsäulen und Inschriften, auf die Tugenden des verklärten Monarchen bezüglich, zeigten sich an den vier Seiten des Katafalks, um welchen 1780 Lichter strahlen; zwischen denselben loderten Spiritusflammen. Die gothischen Säulen der Kirche waren ebenfalls schwarz dekorirt und glänzend beleuchtet; der Zug der allerhöchsten und höchsten Herrschaften ging bei diesen Trauerfeierlichkeiten, wie bei den gewöhnlichen Kirchengängen, aus der ersten Antichambre, dann über den Augustinergang und die Treppe hinab zu den Oratorien und in die Kirche. Er ging in folgender Ordnung: zwei k. k. Hoffouriere eröffneten ihn mit den k. k. Edelknaben, dann zwei k. k. Kammerfouriere, die k. k. Truchsesse, k. k. Kämmerer, k. k. Geheimenräthe, sodann der durchlauchtigsten Herren Erzherzoge kaiserliche und königliche Hoheiten, die obersten Hofämter (nämlich der erste Oberstthofmeister, Oberstkämmerer, Oberstthofmarschall und Oberststallmeister), endlich Se.

Digitized by Google

k. k. apostolische Majestät Kaiser Ferdinand I., Ihre Majestät die Kaiserin Maria Anna, Ihre kaiserlichen Hoheiten die durchlauchtigsten Erzherzoginnen, gefolgt von den Hofdamen, und zum Schlusse die Generalität und das Officiercorps der hiesigen Garnison und der uniformirten Bürgerschaft. In den Durchgangszimmern machten die k. k. erste Arcieren- und die königlich ungarische adelige Leibgarde Spaliere. Auf dem Augustinergange versah diesen Dienst die k. k. Hofburgwache, und vom Gitter gegen die Oratorien bis zur Treppe in die Kirche selbst die k. k. Trabantenleibgarde. — In der Kirche selbst hatten sich bereits der päpstliche Nuntius, die Geistlichkeit, die Herren Botschafter und Gesandte und die Großkreuze der k. k. Orden versammelt. Diese ehrfurchtgebietende Versammlung rangirte sich nun in folgender Ordnung in der Kirche: In dem Oratorium an der Epistelseite des Hochaltars im ersten Stocke: I. I. Majestäten der Kaiser und die Kaiserin

und der durchlauchtigsten Erzherzoge und Erzherzoginnen kaiserliche und königliche Hoheiten. In dem Oratorium im zweiten Stocke die Herren Botschafter, Gesandte und Damen. — In dem eigentlichen Sanktuarium (dem Raume zwischen dem Hochaltar und der Balustrade, welche ihn von dem Presbyterium scheidet) befand sich die Geistlichkeit an der Evangelienseite des Hochaltars. Der päpstliche Nuntius nahm auf derselben Seite vor der Balustrade seinen eigenen Sitz ein. In den Kirchenstühlen auf der Evangelienseite des Presbyteriums befanden sich zuerst die Ritter des goldenen Vließes, dann die Großkreuze des militairischen Maria Theresien-Ordens, des St. Stephansordens, des Leopoldsordens und des Ordens der eisernen Krone, dann die Kommandeure und die Kleinkreuze dieser Orden. In den Kirchenstühlen auf der Epistelseite des Presbyteriums befanden sich die k. k. Herren Geheimenräthe und Kämmerer. — Ueber den Stufen des Presby-

Digitized by Google

teriums ſtanden an der Epiſtelſeite die k. k. Arcierenleibgarde, an der Evangelienſeite die königlich ungariſche adelige Leibgarde und in der Mitte der Länge der Stufen nach die k. k. Trabantenleibgarde. Im Schiffe der Kirche vor dem Katafalke ſtand die Generalität und das Officiercorps der Garniſon und der uniformirten Bürgerſchaft. Hinter dem Katafalk, in dem Raume zwiſchen dieſem und dem Chor, machten Grenadiere Spalier, und hinter dieſer Mannſchaft war anſtändig gekleideten Perſonen des Publikums verſtattet, ſich zu platziren. Auf dem Chore wurde von dem k. k. Hofkapellenperſonale die Kirchenmuſik ausgeführt. (Am 9. das Requiem von Herrn Hofkapellmeiſter Eybler; am 10. jenes von Winter; am 11. jenes von Mozart.) Ernſt und feierlich rauſchten die rührenden Klänge des Requiems durch die weiten gothiſchen Hallen und regten mächtig das Gefühl der Wehmuth auf in den Herzen aller Anweſenden. Wer hätte wohl ohne höhere Regung dieſer bedeutſamen

Digitized by Google

Feier beigewohnt? Galt sie doch dem Andenken unseres gemeinsamen Vaters, so reich an Güte und Liebe, den Gott nun zu sich gerufen, ihm den Lohn seiner Tugenden zu reichen! An dieser Stätte, wo sich jetzt die Trauernden an seinem Katafalk versammelten, sahen wir ja oft das Antlitz des väterlichsten Monarchen in den beglückendsten und betrübendsten Momenten seiner welthistorischen Lebensbahn; das ganze Bild der großen, bewegten Vergangenheit, durch welche der Verklärte seine treuen Völker mit Festigkeit, Weisheit und Liebe siegreich führte, stieg in geistigem Glanze vor dem Auge auf, welches mit Thränen an dem Sarkophage weilte; und von diesem flog es hinüber zu dem erhabensten Trauernden in dieser erlauchten Versammlung, zu ihm, dem Erben der Tugenden und der Liebe des Verklärten, auf dem der Blick von dreißig Millionen mit Zutrauen und Hoffnung weilt! Und wie der freundliche Strahl der Sonne durch die hohen Kirchenfenster leuchtend auf

Digitized by Google

den Katafalk und das Trauergepränge fiel und die Feier des Grabes selbst mit seinem Lichte vergoldete, so weckte dieses ergreifende Bild in dem erschütternden Gefühle der Trauer selbst ein wohlthätiges Licht in dem Dunkel des Schmerzes, der die Gemüther erfaßt hatte; unser gütiger Vater ist heimgegangen in die Wohnungen des Lichtes und des Friedens, aber auch aus der Nacht seiner Gruft leuchtet der unvergängliche Strahl seines Segens in dem Erben seiner Milde und Güte. So mischte sich in unser Gebet für die Seelenruhe des großen Entschlafenen jenes um Segen für das theure Haupt, auf welches seine Kronen übergingen. Nachdem sich nach geendeter Trauerfeier die allerhöchsten und höchsten Herrschaften wieder in ihre Appartements begeben hatten, ward die Kirche dem Publikum geöffnet und demselben die Anschauung des Katafalkes gestattet. Auch hier war der Zudrang ungeheuer; diejenigen, denen der Zutritt in die Kirche während des Trauergottesdienstes ver-

Digitized by Google

ſtattet war, werden ein unvergängliches Bild dieſes großen, ernſten Aublickes in der Erinnerung bewahren.

---

20. Die Offiziers-Dame.

Ein Offizier von einem Cuiraſſierregiment, welcher eine Frau aus Mecklenburg hatte, die ſehr ſchön und eben ſo talentvoll war, beging einen ſehr groben Dienſtfehler, ſo daß ſeiner nach den Geſetzen eine ziemlich harte Strafe wartete. Seine Frau, die ſich bereits bei dem Regiments-Commandeur für ihn verwendet hatte, erhielt außer den gewöhnlichen Mitleidsbezeugungen keine Hoffnung, daß die Lage ihres Mannes gebeſſert werden würde und ſo entſchloß ſie ſich, zum Kaiſer ſelbſt zu gehen und deſſen Gnade anzuflehen, was ſie auch ſogleich ins Werk ſetzte. Franz empfing dieſes ſchöne Weib ſehr herablaſſend, machte indeſſen doch viele Schwierigkeiten, als ſie

Digitized by Google

ihre Bitte vorgetragen hatte und wollte sich schlechterdings zu nichts verstehen; allein die Schöne setzte ihm so lange zu, bis er endlich nachgab und ihren Mann begnadigte.

Die Offiziersfrau dankte dem Kaiser in den rührendsten Ausdrücken, bat ihn aber dabei flehendlich, ihren Mann, der bereits sehr lange gedient und sich stets als ein braver Soldat gezeigt habe, in das Militairverwaltungsfach versetzen zu lassen, damit er sich nicht wieder einen ähnlichen Dienstfehler zu Schulden kommen lassen könne.

Der Kaiser wurde zwar anfangs ob ihrer Forderungen etwas unwillig; doch hatte das einnehmende Wesen der Frau die besten Folgen für sie, so daß er ihr endlich ihren Wunsch zu erfüllen versprach. Dann aber sagte er zu der Bittenden: „Madame, Sie sehen, daß ich Ihnen alle Ihre Bitten gewährt habe, nun werden Sie mir auch eine nicht abschlagen und zwar die, sich nunmehr zu entfernen, sonst möchten Sie Ihren Mann noch zum

Digitized by Google

Kommandanten von Wien machen.“ — Madame, die vollkommen zufrieden war, empfahl sich und der Kaiser meinte scherzweise zu seiner Umgebung, es sei gut, daß nur wenige seiner Soldaten solche Weiber hätten.

---

21. Scherzer.

Während des Sommers hielt sich der Schauspieldirector Scherzer gewöhnlich mit seiner Truppe zu Baden unterm Wiener-Walde auf, wo warme Schwefelbäder befindlich sind, und wo sich auch der Kaiser von Oesterreich während der Saison zuweilen einzufinden pflegte. Da das Publikum den Director und die von ihm aufzunehmenden Stücke schon längst kannte, so stand sein Theaterlokal häufig eben so leer, als die Schauspielhäuser anderer Städte während der Hundstage, und er wußte nicht mehr, wo er das zur Zahlung der Gage nöthige

Digitized by Google

Geld hernehmen ſollte. Da kam er auf folgenden Einfall, von dem er ſich eine reiche Einnahme verſprach. Er ließ eines Tages beim Kaiſer um Gehör bitten, der ihn mit ſeiner bekannten Leutſeligkeit empfing und ſein Geſuch anbringen hieß. Nachdem Scherzer erſt im Allgemeinen über ſchlechte Zeiten geklagt und das Kritiſche ſeiner Lage vorgeſtellt hatte, ſetzte er hinzu: „Nun ſchauen Eu'r Majeſtät, i was, wie i a jute Einnahme machen kann. Wenn i morgen auf den Zedel ſetzen darf, daß Eu'r Majeſtät ſelbſt ins Theater kommen werden, um das Stück zu ſehen, was geben wird, da laufen alle Narren z'ſammen.“ Der Kaiſer lächelte ob des ſonderbaren Anſinnens, wies es jedoch beſtimmt von der Hand mit der Aeußerung, daß ſein Erſcheinen durch Umſtände verhindert werde. „Das thut nix,“ erwiederte Scherzer, „Eu'r Majeſtät dürfen juſt halt nit kommen, i bin ſchon zufrieden, wann ich's nur auf den Zedel ſetzen darf.“ „Nun, Du Hans Dideldap,“ ſagte lachend der

Digitized by Google

Kaiser, „so setz' auf, was Du willst; da hier hast Du auch mein Entrée," setzte er noch hinzu, indem er dem Supplikanten einen nicht unbedeutenden Beitrag einhändigte. Tausend Mal aller unterthänigst die Hand küssend (eine österreichische Redensart) und äußerst erfreut entfernte sich dieser.

Am nächsten Morgen kündigte ein Theaterzettel im größten Format den erstaunten Einwohnern und Badegästen Badens an, daß die Jungfrau von Orleans von Schiller gegeben werden sollte, und daß Se. Majestät der Kaiser mit allerhöchstdero Gegenwart die Vorstellung beehren würden. Nicht minder als das Publikum waren auch die Schauspieler erstaunt, da ihnen bekannt war, daß gedachtes Stück gar nicht einmal in der Bibliothek des Direktors vorhanden war. Indeß wußte er ihnen durch die triftigsten Argumente darzuthun, daß nur auf diese Weise das Geld zu der zu hoffenden Gage aufgebracht werden könne, wobei er ihnen bei Verlust derselben zugleich

Digitized by Google

die strengste Verschwiegenheit empfahl, die auch alle gelobten, obgleich ihnen die Lösung des Räthsels unerklärlich blieb. Was Scherzer vorausgesehen, geschah wirklich; in vollen Haufen strömte das Publikum ins Theater, wo in der vordern Bankreihe ein ausgeschmückter Sitz, für den Kaiser bestimmt, zu sehen war. Alle wollten des Glückes theilhaftig werden, in der Nähe des allgeliebten Landesvaters zu sein, und Haus und Kasse waren so gefüllt, als nie zuvor. Jetzt begann die Musik im Orchester, dessen Glieder sich kaum regen konnten, und noch immer war der Platz des Kaisers leer, von welchem eine heilige Scheu Jeden zurückhielt, so groß das Gedränge auch war. Alle sahen in ehrerbietiger Stille der Ankunft des Monarchen entgegen. Da endete mit dem letzten Bogenstreiche die Symphonie, die Klingel ertönte, der Vorhang wurde mühsam emporgezogen und der Director, welcher die gefüllte Kasse bereits weislich in Sicherheit gebracht hatte, trat hervor

und hob an: „Schön gueten Abend wünsch i! Da Seine Majestät der Kaiser nit kommen sein, so kann i a die Jungfrau nit zum Besten geben! I will Ihnen aber das G'ständniß (die Beichte) und den häuslichen Zwist geben; 's sein a 'n Paar schöne Stucken (beide waren seine gewöhnlichen Nothhelfer.) Schön guten Abend wünsch i!" — Hiermit verneigte er sich und der Vorhang fiel.

Ruhig hatte das Publikum die Ankündigung noch mit angehört, allein nun löste sich die bis dahin geherrschte Stille in ein gewaltiges Brausen auf. Mehre sprachen laut von Betrug; allein da einige im Publikum dennoch der Meinung waren, daß wohl ein Hinderniß den geliebten Kaiser abgehalten haben könne, daß Scherzer doch nimmer hätte wagen dürfen, dem Publikum eine so arge Lüge anzuheften, so fand man sich endlich in sein Schicksal, nahm geduldig ein Paar kleine kotzebuesche Lustspiele statt Schillers Jungfrau von Or-

Digitized by Google

leans, und — der Director bezahlte seine Gagen.

---

22. Der Kaiser erzählt eine Anekdote.

Als einst von dem Glück und der Macht der Fürsten die Rede war, erzählte der Kaiser folgende Anekdote:

Ein junger Erbprinz fror auf der Jagd. „Geben Sie mir meinen Mantel," sagte er zu seinem Erzieher. „Mein Prinz," versetzte dieser, „Personen Ihres Ranges müssen sich nicht so gemein ausdrücken; sprechen Sie im nos majestaticum also: Geben Sie uns unsern Mantel." Bald darauf hatte der Prinz heftiges Zahnweh; er schrie: „Ach! unser Zahn! unser Zahn! — „Der meinige," sagte der Hofmeister, „thut mir nicht weh!" — „Wohl sehe ich," antwortete der Prinz, „der Mantel gehört uns beiden, aber der Schmerz mir allein!"

Digitized by Google

23. Der Starkgeist.

Ein junger, etwas leichtsinniger Prinz befand sich einst zum Besuche am Wiener Hofe. Da er den Starkgeistigen zu machen versuchte, so leugnete er unter andern auch das Dasein Gottes aus dem Grunde, weil er ihn noch gar nicht gesehen habe. „Aber mein Prinz," entgegnete ihm der Kaiser, „wenn nun Jemand das Dasein Ihres Verstandes leugnen wollte, weil den auch noch Niemand gesehen hat?"

Bei E. F. Fürst in Nordhausen ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Der Lustfeuerwerker.

Eine für Dilettanten faßliche Anleitung zur Lustfeuerwerkerei, herausgegeben von A. Loden. 12. 1840. Brosch. 12½ Sgr. — 10 gGr. 45 Kr.

Einfachheit, Deutlichkeit und Klarheit sind die Grundsäulen, auf denen dies Werkchen aufgebaut worden ist. — Es ist darin alles aufgenommen worden, was man unter Lustfeuerwerkerei versteht und wird gewiß den Freunden dieser Kunst angenehm sein.

Die Wartung und Pflege

der Singvögel,

oder: Unterricht über Fütterung, Behandlung, Heilung der Krankheiten und Aufziehung der Canarienvögel, Nachtigallen, Lerchen, Finken, Hänflinge, Wachteln, Drosseln, Grasmücken, Dompfaffen und noch vieler anderer Vögel. Zweite, gänzlich umgearbeitete, vielfach vermehrte und mit einer Anweisung zum Fange der Singvögel bereicherte Auflage. 12. 1840. Brosch. 10 Sgr. — 8 gGr. — 36 Kr.

Wer wollte wohl die wenigen Groschen Ausgabe scheuen, um sich zu unterrichten, die herrlichen Sän-

Digitized by Google

ger des Haines und der Zimmer gehörig zu pflegen, zu füttern oder ihre Krankheiten zu heilen? Diese 2te Auflage ist zugleich mit dem Fange der Singvögel vermehrt. Außer dem, was der Titel angibt, findet man darin noch eine Anweisung zur Anlegung von einer Mehlwürmerhecke und Beschreibung von den Bauern der Vögel.

Gemeinnütziges Taschenbuch

für Handlungsreisende.

Ein praktischer Rathgeber für alle jungen Kaufleute, besonders aber für solche, die auch bei ungünstigen Conjuncturen sich auf ihren Reisen glänzende Erfolge sichern wollen. Nebst einem vollständigen Wörterbuche aller kaufmännischen Ausdrücke, der gangbarsten Maße, Münzen und Gewichte, so wie auch einer deutlichen Erklärung der Courszettel der vorzüglichsten Handelsplätze. Von M. St. Andréol. 12. Eleg. broch. 1840. 22½ Sgr. — 18 gGr. — 1 Fl. 21 Kr.

Daß in unsern Tagen durch Zusammenwirkung so verschiedener Ursachen das kaufmännische Geschäft mehr erschwert wird, als je der Fall war, ist bekannt genug, und wir hoffen daher, daß obiges Werkchen eines geachteten Verfassers um so mehr Beifall finden werde, als sich das allgemeine Urtheil sachkundiger Männer dahin ausgesprochen hat, daß in selbigem eine reiche Fülle praktischer Erfahrungen und nicht genug zu beherzigender Winke niedergelegt sei. Eltern können dem Sohne kein besseres Geschenk machen.

Digitized by Google

Der

vollkommene Dreſſirmeiſter.

Eine deutliche Anleitung, den Hunden nicht nur alle gewöhnlichen, ſondern auch die ſeltenſten und ſchwierigſten Künſte in kurzer Zeit und auf leichte Weiſe beizubringen, nebſt vollſtändiger Belehrung über die Dreſſur der Schafhunde und aller zu den verſchiedenſten Betriebsarten des Waidwerks benutzten Jagdhunde. Von J. M. Scheermeißel, weil. Dreſſirmeiſter in k. k. Reſidenz Wien. 12. 1840. br. 15 Sgr. — 12 gGr. — 54 Kr.

Ein Buch wie dieſes, war bis jetzt noch nicht vorhanden, obgleich ſich Tauſende danach ſehnten. Um ſo erfreulicher muß es aber auch ſein, daß der erſte Verſuch von einem Manne ausgegangen iſt, der ſeines Gleichen in der Kunſt, Hunde zu dreſſiren, noch nicht hatte. Wir können daher allen Freunden der Hunde dieſes Werkchen mit vollkommenſtem Rechte und unbedingt empfehlen.

Digitized by Google

Bei E. F. Fürst in Nordhausen ist ferner erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Die Jagd

auf Hasen und Rebhühner.

Eine Belehrung über die gangbarsten, vortheilhaftesten, leichtesten und angenehmsten Methoden, Hasen und Rebhühner auf echt weidmännische Art zu schießen und zu fangen. Mit Benutzung der besten Quellen und eigener Erfahrungen, so wie auch mit fortwährender Berücksichtigung der neuesten Vervollkommnungen des Jagdbetriebs. Für Jäger und Jagdfreunde, insbesondere für angehende Weidmänner bearbeitet. 12. 1839. Broch. 20 Sgr. — 16 gGr. — 1 Fl. 12 Kr.

Der als eifriger Jäger bekannte und geschätzte Verfasser liefert hier ein Werkchen, dem der allgemeine Beifall nicht fehlen wird.

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google